Neuere von der Religion befreyte Irrwahne gegen die Freydenker unsrer Zeiten.

Den heutigen Aufklärern gewidmet.

Hic conculcandæ philosophiæ opiniones, hic dissolvendæ terrenæ sapientiæ vanitates.

S. Leo Serm. I. de SS. Apost.

Frankfurt und Leipzig,
1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neuere
von der Religion
befreyte Irrwahne
gegen
die Freydenker unsrer Zeiten.

Den
heutigen Aufklärern gewidmet.

Hic conculcandæ philoſophiæ opiniones, hic diſſolvendæ terrenæ ſapientiæ vanitates.

S. Leo Serm. I. de SS. Apoſt.

Frankfurt und Leipzig,
1786.

Die Preßfreyheit.

Sie ist die Freundin der Tugend, die Lobrednerin der Rechtschaffenheit, die Beschützerin der unterdrückten Unschuld, nur der Böse muß vor ihrer Geisel zittern.

Der Freym. auf der 31 S. des ersten Bands.

Ordnung der Abhandlungen.

Vorrede, was zur Befreyung der Irrwahne von der Religion Anlaß gab. Seite 1
Charakter eines edlen Freymüthigen. 9
Frag: Ob sich das Triumphirat der Freymüthigen in F. wahren Ruhm und Verdienst um die Aufklärung erworben? 10
Frag: Ist die Philosophie über die Religion? 13
Frag: Was gilt Vernunft bey der Religion? 17
— Welche sind die Früchten der heutigen Aufklärung? 22
Projekt zur neueren und verbesserten Aufklärung? 26
Frag: Ob die k. k. Verordnungen in den Büchern des Freymüthigen am rechten Orte stehen? 30
Kritik über freye Denk- und Schreibart, mit einer Frage: Wie die Preßfreyheit nach ihrer Absicht zur Aufklärung nützlich sich verwendet habe? 33
Fragen: Ob der Freymüthige die Preßfreyheit nicht verletzet, und ob er ihr nach seiner eigenen Idee nicht widersprochen habe? 35
— Ob den Freymüthigen dieser Name mit Recht gebühre? 38
Inquisitionsgericht über schwäbische Orakeln, die etwas vom alten Heydenthum, etwas von Ketzerey enthalten. 41
Zerstreute Sätze des Freym. 1) Sätze wider die Ehre der Heiligen. 41
2) Sätze wider die Tugendlehre. 43
3) Sätze wider Gottesdienst und Glaubenslehre. 46
4) Widersprüche in der Sittenlehre. 50
Fragen: Warum der Freymüthige den Namen eines Biblischkatholischen sich zueigne? Und ob es der römischen Kirche zur Unehre gereiche, daß selber sich durch diesen Namen von ihr getrennet zu haben scheine? 52
Kritik über eine Recension des Freym. mit einer wichtigen Frage begleitet. 59

Fragment einer Recension über die Abhandlung des Freymüthigen von den Mitteln zur höhern Vollkommenheit zu gelangen 62

Unterschied zweyer Recensionen des Freym. über eine gleiche Frage: Was ist der Papst? 72

Recension einer Abhandlung des Freymüthigen von den Exemtionen der Mönche. 78

Frag: Ob die nach dem Sinne des Freym. vorgebliche Ursache hinreichend seye, die Exemtionen und Klösteraufzuheben? 84

— Ob der Mönchsstand so unnütz, unselig befunden werde, wie ihn der Freym. abschilderet? 88

Recension der Abhandlung des Freym. von der Ohrenbeicht. 98

Recension einer Abhandlung des Freym. auf der 535 Seite des ersten Bands von dem Privatbibellesen, ob es jedem Christen ohne Unterschied so gemeinnützig seye, als es der Freym. anrühmt? 109

Frag: Ob die Freymüthige kompetente Richter im Religionsfache seyen? 113

Brief eines Franciskaners aus Ehringen an die HH. Freym. in Freyb. 119

Gespräch: Ein Statist und Kirchendiener 126

Neuestes Kirchensystem 136

Brief an den Verfasser, über das Geschäfft der Freymüthigen. 145

Antwort des Verfassers. 147

Beytrag zur Warnung an alle so wohl protestantische, als katholische Christen vor dem grundverderblichen neuen Religionsplan sich möglichst zu hüten, nebst einer Frag: Ob dem heutigen Indifferentismus, und seinem neu ausgebreiteten Religionssysteme die Toleranz möge vergünstiget werden? 149

Die

Die weitere Erläuterung dieses neuen Afterglaubens. Seite 153

Frag: Ob eine so wohl theologische, als civile Verdammung dieses neuen Glaubenssysteme der Toleranz zuwider seye? 157

Frag: Ob die vereinigte Religionslehrer sich einen sichern Beyfall, Anhang, und was ihnen das erwünschte ist, ein großes Interesse aus ihrer Korrespondenz und Bücherverlage zu verhoffen haben? 160

Frag: welche Aehnlichkeit das neueste Glaubenssysteme in Leipzig zur Vereinigung der christlichen Partheyen mit den Grundsätzen der Freym. habe? 165

Frag: In was die hochgepriesene Simplicität der ächten Christusreligion bestehe? Wie sie von den heutigen Glaubensfegern verstanden und angewendet werde? 169

Frag: Welches der erste Schritt zur längst gesuchten Religionsvereinigung seyn dürfte? 174

Wie ist der überhandnehmenden Freydenkerey abzuhelfen? 183

Kritik über Neuerungen. Bestreitet die Vorurtheile, welche die Neuerungssucht unterhält, mit der Frage: Welche die wichtigste Reform von allen seye? 189

Aufsatz einer Rede von der Einsamkeit, nach den philosophischen Grundsätzen des Herrn Zimmermanns Hannoveranischen Hofraths zum Muster der neuen Aufklärungsmethode vorgestellt. 218

Reflexion über diese Rede. 229

Katechès für die Aufklärer dieser Zeit. 234

Das Cälibat, ein Lustspiel in einem Aufzuge. 246

An=

Anhang: das methaphorisirte Kirchenrecht, ein Dialog zweyer Kanonisten, die über die neuere kanonische Grundsätze einen Schulstreit haben. Seite 267

Der freygesprochene Hildebrandismus im Gregor dem VII. ein Gespräch. 300

Rechtfertigung dieser Schriften, mit der Frage: Ob es der sanften Christusreligion angemessen, auch jeden andern Gesetzen nicht entgegen seye, wider die Irrlehrer und Verfälscher der Wahrheit durch Streitschriften zu kämpfen. 314

Anhang zu den befreyten Irrwahnen, in sich haltend, Beyträge zur Demaskirung einer gewissen Aufklärung, wider eine Ulmer Brochüre, in welcher die Lebensgeschicht des heil. Franz von Assis sehr bedenklich verdunkelt ward. 325

Nachricht über das Leipziger Buch von Vereinigung der christlichen im Reiche sich befindenden Religionspartheyen, in sich enthaltend einen Brief des Verfassers an einen seiner Freunde. 377

Ver=

Verzeichniß

der Religionsstücke, — und der schimpflichsten Ausdrücke,

welche in verschiedenen Schriften der heutigen Freydenkern gegen selbe streiten, und in diesen Abhandlungen zerstreut bekämpfet werden.

Religionsstücke, —	dargegen streitende Beschimpfungen.
Armuth evangelische, -	Aberglaube.
Beicht, - - - - - -	Bangigkeit.
Bruderschaft, - - - -	Bigoterie.
Cälibat, - - - - -	Kreuzzug.
Ceremonie kirchliche, - -	Christenprunk.
Delegationen päpstliche, -	Despotismus.
Einsamkeit, - - - - -	Einfaltsgrille.
Einsiedler, - - - -	Elendthier.
Freyheiten (Exemtionen),	Fanatismus.
Gelübde, - - - - -	Gewissensdrang.
Glauben blinder, - -	Grab der Vernunft.
Heiligen Dienst, - -	Heydenthum.
Hierarchie, - - - -	Heuchlerstolz.
Immunität, - - - -	Irrthum.
Ketzerverdammungen, -	Kinderstreit.
Kirchenlehre, - - -	Köhlerglaube.
Klöster, - - - - - -	Kaputzerey.
Liturgie, - - - - - -	Leere Hirngespenst.
Mönchsstand, - - - -	Müßigang.
Nonnen=Andachten, -	Narradey.
Opferstöcke, - - - - -	Ordensbräuche wucherische
Primat, - - - - - -	Pedanterey.

Rä,

Religionsstücke, —	dagegen streitende Beschimpfungen.
Räthe allgem. der Kirche,	Römerränke.
Scapuliere, - - - -	Schwärmerey.
Stillmessen, - - -	Segensprüche.
Teufelsbeschwörungen, -	Thorheiten.
Untrüglichkeit der Kirche,	Unrichtige Vorurtheile.
Wallfahrten, - - -	Wunderlügen.
Wunderwerke, - - -	Werkzeug der Mönchen.
Zierathe der Kirche, - -	Zäher der Armen.

Welche in diesen Abhandlungen nicht ausführlich vorkommen, werden in den Kanzelreden des Verf. welche die Vorurtheile des christlichen Volks bestreiten, vorgerücket.

Morale est omnibus, ut qui fidem exigunt, fidem adstruant.

S. Ambros. L. 2. in Luc. c. 1.

Vor=

Vorrede

zu den befreyten Irrwahnen von der Religion.

Kaum waren meine Kanzelreden über die vielen Vorurtheile des Christenvolks abgefertigt worden, um sie der kritischen Einsicht zur Prüfung zu überlassen: so kam mir ein neues Ungeheuer von unzähligen Irrwahnen vors Gesicht, das in drey Bänden zusammen gestoppelt, von einem schwäbischen Triumvirat nicht weit her sein Entstehungsrecht erhielt, und in einem gebietherischen Thone der freymüthigen Catonen in die Welt ausposaunet ward. Niemals, ich gestehe es, fühlte ich meinen ganzen Sinn bey einer Lectur von einem glühenden Eifer so betäubt, als da ich die auffal-

lende Schilderungen, und hypercritische Anmerkungen, die nur ein erhitzter Faunus in erster Wuth hingeifern könnte, aller Orten anstaunen mußte. Wie, dachte ich, sollten so manche Ehr- und Gesetz liebende Priester und Laien, Lehrer und Schüler bis daher in mehr dann ägyptischen Finsternissen herumgeirret haben? Dürfte diese unzählige, doch nicht seicht denkende Köpfe eine Reihe der Thorheiten bis an den Rand ihres Grabes hin verfolgt haben! (*) Und jetzt endlich sollte erst ihren spähen Enkeln, die zwar annoch mit dieser Priestern Dummheit ganz befangen wären, ein helles Licht von ferne aufgehen! Welch glänzende Wunderdinge! Doch nicht — schwur ich bey meinem heitern Gewissen, — nicht also verlassest du uns Vater der Lichter, nicht so sind die Wege deiner Fürsicht auf Schrauben

(*) Literarische Intoleranz verfolgt heut zu Tag mit gräßlicher Stimme die im Mönchsrock erscheinende Theologie bis in die ehrwürdige Grabstätte ihrer Väter hin. Ist dies das Gepräg der reinen Aufklärung? — welche Menschenfreundlich seyn soll, oder — der misantropischen Griblerey?

ben gesetzt, so thönte wenigstens die Sprache meines beklemmten Herzens, das sich aber wiederum vom ersten Kummer aufgerichtet hat. — Wohlan lasset uns liebe Brüder, deren edle Denkungsart so schief angegriffen ist, lasset uns geschwind den Geist der neuen Lehre prüfen, und den Spuren der unterjochten Wahrheit nur obenhin nachforschen, ich wette, die trübe Absicht der scheinheiligen Reforme wird sich báldest zur bessern Aufklärung uns entwikeln. — Ich las wiederum, doch mehr als ehevor zur Gedult aufgemuntert, hin, und her, und vergliech das vordere mit dem letztern: so gleich aber sah ich das Fantome der Barbarey ein, — ich sah schon in der Oberfläche jeder Seiten eine ganze Sündfluth der bittersten Ausdrücken, verschraubter Sätzen, verdrehter Stellen auf alte Lehren daher stürmen. Welch eine Menge der verächtlichsten Kritiken über katholische Gebräuche, welche Dreistigkeit der rasenden Anfälle gegen Geistlichkeit mußten in jeden Abhandlungen gleich der hitzigsten Gefechten, den Leser zum Verdruß überraschen. Wo, rufte ich um Himmels willen!

ist das heilige Gesetz der Menschenliebe, wo das Recht der Vernunft, und Wahrheit hingekommen (*)! Hätten doch diese Herrchen von ihrer Selbstliebe, oder von eigenem Bekenntniß, das sie über die Preßfreyheit großmüthig ausgesprochen, die schickliche Maßregeln zur billichen Schreibart genommen. Hätten sie von des D. Merzens Predigt jene auf sie eigenst ergangene, so ziemlich passende Warnung zum Augenmerk gehabt, daß die gar zu freye Bücher unsrer Zeit auch ohne anderes Verboth vom Gesetze der Natur schon verbannet seyen, weil sie der Religion, und dem Staate tiefe Wunden schlagen, und dem besondern allen Menschen eingepflanzten Hang zum eigenen Wohlstande widerstreben: daher auch

(*) Die Freymüthige verwundern sich in ihrer Vorrede zum 3ten Bande, daß Mendikanten dieser heutigen Aufklärung öffentlich Hohn sprechen därfen, weil sie fern von den Augen der Regierung wären. Darum verwunderen wir uns noch weit mehr, daß die Freym. in den Augen der Regierung der Römischen Kirche durch öffentliche Schriften ungestört aufgehäuften Hohn sprechen därfen. Welche Verwunderung ist gründlicher?

auch der falsche Ruhm, oder schändliche Gewinn aus selben keinem vernünftigen Verfasser jemals behagen möge. Allein dessen ungeachtet wußten die dadurch betroffene Freymüthige dem biedern Manne, der doch niemand mit persönlicher Anzüglichkeit zu nahe tretten wollte, lauter Hohn zu sprechen, und seiner Redlichkeit die offene Stirne frey zu biethen. Sie foderten die Namen der ärgerlichen Büchern heraus, die aus Bruderliebe annoch hinterhalten waren, und machten also die edle Bemühung des großen Lehrers mit gleißnerischer Mine unfruchtbar, als wären seine Worte ohne Benennung der Authoren, nur Luftstreiche einer pedantischen Griblerey, oder Trübsinns, mit welcher Kritik sie insgemein das Hildebrander Urtheil verunzieren, das doch gewiß auf der Wagschale der Vernunft mehr Gewicht, als der eitle Witz solcher Libertiner hält.

Nichts desto weniger gelingt es ihnen auch zuweilen, daß sie bey frostigen Katholiken, oder halbwissenden Stutzern einiges Lob erschnap-

pen, weil sie unter dem Deckmantel eines Unterrichts sich wacker zu verstellen wissen, und zur Reinigung des Glaubens aufklärende Kenntnisse zu liefern gar dreist versprechen. (*) Wie aber erweiset sich ihr Beruf dazu? Worinn die Mäßigung, und reine Absicht, der Charakter eines edlen Freymüthigen? Warum verlassen sie die reine Quelle, welche nur der untrügliche Ausspruch unsrer Kirche eröffnen kann? Warum schöpfen sie aus trüben Bächlein der betrüglichen Vernunft, und der mit Irrthume selbst befangenen Splitterrichtern? Warum widersprechen sie dem ganzen Alterthume, und pfuschen eine neue Lehre zusammen, die am Ende unter der heuchlerischen Masque einer Reforme nur lieblose Anwendung eines Schwär-

(*) Das Lächerliche hierinn ist, daß die Freygeister dieser Zeiten einbilderisch unsere Katholiken vom dicken Schlummer, wie sie sagen, aufwecken wollen, und sie selbst sind oft in der unthätigsten Schläfrigkeit so wohl des Guten, als des Wahren. Den Beweiß geben sie von sich selbst, weil sie über die viele Andachtsgebräuche spotten, und was bisher zur Nahrung der Frömmigkeit für heilig gehalten war, für Aberglauben ausschreyen.

Schwärmerwitzes, nur eine fanatische Brut der erhitzten Leidenschaften ist, deren betrübte Wirkung schon in den vorigen Jahrhunderten die Zerstörung der alten Lehre, wie des alten Gottesdiensts war, welche wiederum von neuen Fanatikern mit tollem Wuthe aufgewärmet wird, nach dem die Kirche über die unselige Asche ihrer Vätern längst jenes des Propheten hingerufen hat: die Verstorbene sollen nicht mehr leben, die Riesen nicht mehr auferstehen, denn, darum hast du sie zertretten, und ihre Gedächtniß ganz zerstreuet (*).

Doch, was uns noch trösten mag, ist auch dermal der stürmische Angriff, der in beleidigender Schreibart die trübe Absicht nicht dunkel verrathet, und manchem nicht gar blödsichtigem Leser, ohne ihn, wie den ehrlichen Servati in Schwermuth zu versetzen, ein gerechtes Abscheu einflössen wird; wodurch aber selber vom Unmuth gereizt, dem Wahrheitsfälscher jenen Fluch sprechen dürfte: in-

(*) Isai. am 26. Kap.

sano mediam pertundite venam. Da wir hingegen, was der Liebe angemessener ist, im mitleidigen Anblicke des irrenden Mitbruders seine offene Schuld bekennen, und mit einem andächtigen misereatur — die Erbarmniß Gottes über ihn anflehen. Dies that auch wirklich der rechtschaffene Servati, der die Stelle eines Arzts gegen dem Wahnsichtigen vertretten, und ihm die Kopfader geschickt eröfnet, um das Gehirn zu reinigen, und dadurch die Augen von den Schuppen zu befreyen. Ich würde daher die annoch triefende Wunden, die ihm Erich Servati geschlagen, nicht wiederum aufgerissen haben, wenn wir uns anders ohne wiederholten Angriff den Sieg, oder, ohne stärkere Arzney die Heilung dieses eingewurzelten Uebels hätten versprechen dürfen. Es ist uns zwar die Heilkur des H. Doktor Erichs sehr geschickt, und für die Umstände ganz possirlich fürgekommen, auch die Dosis, so stark, und heilsam beissend sie immer war, für solche Reinigung des ganzen sehr angemessen. Jedoch nur immer Schade, daß in den Dialogen manche Schlußreden, so überzeu-

gend

gend sie auch immer waren, für die Charakteren ihrer Personen nicht allzeit passend schienen, weil die Buchbinder, Bothen, Schulknaben und andere die Sprache der jetzigen Gelehrten nicht so gemein im Munde führen, oder, was sie von andern gehört, nicht so pünktlich im Gedächtniß fest behalten. Darum wir jetzt dem Freymüthigen mit offner Stirne unter das Angesicht tretten, und einen freyen Angriff auf seinen Dreyfuß wagen, fällt er nicht, so wankt er doch, daß der Schwindel oder wenigst die Schamröthe vors Gesicht kömmt, wenn diese noch ein Plätzchen findt.

Charakter eines edlen Freymüthigen.

Die edle Freymüthigkeit muß vom Geiste der Wahrheit beseelt, und vom Leitfaden einer bescheidenen Mäßigung gelenket werden, daß sie nicht die Gränzen der Billigkeit überschreite. Nur Eifer für Religion, und Liebe zur Gerechtigkeit sind vermögend selbe in das Gemüth einzuflößen, und durch ungeheuchelte Beredtsamkeit gemeinnützig zu machen. Wornach jede freymüthige Recensenten, Kunst- und Sittenrichter sich zu richten, und ihre Fehde wohl zu prüfen haben.

Frag:

Ob sich das Triumvirat der Freymüthigen in F. wahren Ruhm, und Verdienste um die Aufklärung erworben: wie es in der Oestreich. Biedermanns Kronik auf der 177. S. angerühmet wird?

Aufklärung! du göttliches Geschäft, daß uns der Schöpfer täglich erneuert, und nur im Kleinen unsere Nachahmung erhält, wie finden, oder verkennen dich die Augen der heutigen Philosophen, diese kleine Götter, die immerhin zur Verfeinerung, und Aufhellung der niedern Menschheit allem, was nach Witze riecht, aufbiethen; dabey aber mit aller Spitzfindigkeit ihrer Augen auf manche Klippen anstossen, an welchen selbe stumpf gemacht, ja die Vernunft selbst elendig scheitern, und am Ende alle Bemühung sich zertrümmern wird. — Woher doch diese Dunkelheit? —— Einen Gegenstand aufklären, heißt nach der sichern Idee von selbem einen richtigen bestimmten Lehrbegriff ertheilen, der die Sache aus dem Dunkeln hervorziehet, und bey dem

Licht der Wahrheit mit offenem Gemüthe etwas heiteres betrachtet. — Nun welcher Gegenstand ist es, den sich die biedern Männer aufzuheiteren, nützlich unternomen zu haben, nicht ohne Ruhmsucht schmeicheln. — Religion — jener helle Spiegel des göttlichen Wahrheitslichts, der immer durch den Pesthauch verderbter Lehren, und Sitten benebelt, angeschwärzt, vieler Reinigung, wie uns jene allein weiße Kenner vorgeben, nicht ohne Mühe bedarf, damit er uns heiter, sichtbar werde. — Und welche Mittel sind hierzu bequem, erforderlich? — — Unsere gemeinnützige Bemühung, sprechen sie, um den Unrath des Aberglaubens abzufegen, und die Dunkelheit des Unglaubens zu zerstreuen, damit man auf dem reinen simpeln Mittelwege daher wandle, und nicht durch zuviel, und wenig Glauben auf Irrwege gerathe. — Zu diesem Endzwecke aber, sprechen sie ganz richterlich, ist allerdings vonnöthen (*): daß man die Vernunft in ihre alte Rechte herstelle, und jedem selbst durch freye Denkungsart seinen Glauben zu prüfen überlasse; damit er nach Fähigkeit über die Religion nachdenke, und die Wahrheit schicklicher durch sich selbst

(*) In dem Vorbericht des 3ten Bands.

sebst aufsuche. — Denn so leicht es ist, alles blindlings anzunehmen, was im Catechismus steht, ist es aber auch recht, und gut? Denn was ist die Kirche gegen die Vernunft (*)? Staunet ihr orthodoxen Wahrheitsfreunde, und saget, wie gefällt euch der erste Zug der saubern Aufklärung? Doch sie stellt sich schon in Lebensgröße dar, sie ist nichts anders, als selbstsichtige Freyheit, die unbegränzt, wie sie auf jeder Seite des Freymüthigen, also auch in jedem niedersten Gemüthe herrschen dürfte, dasjenige der Dogmen, was die Kirche längst geprüft, den ganzen Catechismus, den die Bischöfe gutgeheissen, nochmal zum Gericht des mindesten Dünkels hinzuziehen, zur Guthaltung aufzufordern (**). Welche Furie hat diesen Grundsatz in der Hölle ausgebrütet, der die sämtliche Offenbahrung, das ganze Ansehen der Kirche unbedenklich bezweifeln läßt, der die Vernunft zur Schied-

---

(*) Auf der 72 Seite.

(**) Diese gar zu freymüthige Erlaubniß wagt sich jeden Glaubenszweiflern den Himmelwagen weit zu eröfnen — o Faustin, Faustin, wo denkst du hin, lies doch unpartheyisch, was Paulus spricht: 2. Cor. Kap. 10. Daß wir allen Verstand gefangen geben sollen zum Dienste Christi omnem intellectum in captivitatem redigentes in obsequium Christi.

Schiedrichterin des allgemeinen Glaubenssystem auswirft, und was noch verderbter ist, alles bisher Unbezweifelte ohne Unterschied eines jeden unerfahrnen Dünkel, und eigensinnigem Privatgeiste unterwirft. Wer könnte sich da vom heiligen Eifer entflammet, von jenem Wunsch des Cicero enthalten: Dii te perdant fugitive, adeo non modo stupidus, sed vecors & amens es. Wäre nicht schon unsere erste Frage gründlichst entschieden, welcher Ruhm den Helden unsrer Zeit gebühre, die ihre Siegsfahne über so prächtige Ruinen aufstecken, und sie über den Umsturz des Hauß Gottes noch weiter schwingen wollen? — Doch lasset uns zuvor noch eine andere damit verknüpfte unverweilt auflösen:

Frag:

Ist die Philosophie der Freymüthigen über die Religion?

Was vermag das Raisonnieren einzelner Klüglinge, die noch dazu vom Geiste des Hochmuths angeblasen sind, gegen dem Ausspruch der allgemeinen Kirche? — Eben dasjenige, was Schattenwerk zum Eindruck des Mittaglichts vermag, dieses nur heller und glänzender auszuschmücken. Gewißlich, wenn Religion dieses herrliche Gebäude,

bäude, das Kunstwerk des göttlichen Weisheits-lichts, vom schlauen Witze unsrer drey Weißen seine Festigkeit erbetteln müßte, wäre es auf schlipfrigem Sande erbauet, um es leichter von sich fort zu schieben (*). — Und jetzt will man sie noch elend stimpern, weil man ihre göttliche, geheimnißvolle Dogmen so gar der Gribleren der seuchtdenkenden Handwerkern unterjochen will. Großsprechende Freyheit! was hat dich doch berechtiget, die himmlische Lehrgesetze zu deinem Richterstuhle hinzuziehen, zu bezweifeln, und durch einen eingebildeten Göttersspruch neuerdings zu entscheiden, welche als giltig, und vernünftig anzunehmen, welche als kraftlos, und unbewährt zu verwerfen seyen? So wenig jener stolze Geist sei-

(*) O aufgeklärtes philosophisches Jahrhundert, darinn man dem betrüglichen Menschenwitz jene Vorzüglichkeiten einraumt, die sonst eine geoffenbahrte Religion bisher ohne Streit besaß. Wo eine Schwärmerrotte sich zu Philosophen und Schiedsrichtern der Kirche aufwirft, und sich mehr Ansehen zumißt, als eine gesetzmäßige Versammlung der gesalbten Vätern. — Aufklärungstage, wie zur Zeit der ägyptischen Finsternis, durch jene Zauberer! — Denn alles, was die mysteriöse Weisheit der heutigen Philosophen mit ihrem Zauberstab berührt, wird ein Blendwerk, ein Spiel der schwärmerischen Einbildung. Dem Himmel seye Dank, daß Religion desto wärmer bey dem grossen Haufen der niedern Leuten sich erhält.

seinen Thron über die Gottheit erheben dürfte, um so minder darf der irrige Privatgeist sichs wagen, über göttliche Geheimnisse zu sprechen. Doch lasset uns die Vernunft, ihre Kraft, und Wirkungskreiß, so weit sich dieser strecken kann, aus ihr selbst was nähers abmessen. Wie dürfte sie sich anmassen eine Schiedsrichterin zu seyn desjenigen, was ihre kurzsichtige Sphäre himmelweit übersteigt? Sie die Schwache, die durch den Blindschein eines Irrlichts oft betrogen, durch den Reitz des Bösen unzählig verführet wird. Sie die Seuchte, die nicht einmal das Wesen ihrer Seele, nebst den meisten auch blos natürlichen Effekten mit deutlichen Begriffen erweisen kann? Wie thörricht wird man also zu ihrer Kenntniß, und Entscheidung im Göttlichen von dem untrüglichem Ausspruche der Kirche appellieren können. Daher aus dieser trüben Quelle die unaufhörliche Reihe der trüglichsten Vernunftschlüssen sich hervorgedrungen haben, welche die Gewalt der Kirche samt ihrem Richterstuhle über den Hausen warfen, den Grund der Unfehlbarkeit untergruben, nichts als Zweifel über orthodoxe Sätze verbreiteten, auch den Saamen des Zwitrachts unter die Brüder ausstreueten. Hierauf mußte auch die Sittenlehre

ihrer Verwüstung unterliegen : die Tugenden wurden nach der Sinnlichkeit, die evangelische Räthe nach dem Nutzen des Staats abgemessen, und am Ende das Joch der kirchlichen Gebothen ausgeschittelt. Dies ist das saubere Ebenbild der heutigen Philosophen, die sich bald mit den Heidnischen abmessen dürfen, deren Vorbothen wir immer näher haben, und wenn sie nicht einen Widerstand fänden, sich heute schon öffentlich darstellen würden. Gute Nacht Aufklärung! — o Faustin wie sehr hat dich dein Witz betrogen! — —

Jetzt prange mit diesen edlen Früchten du praktische Volksphilosophie, und wie du dich nach deiner einbilderischen Schöpfung und stolzen Denkungsart immer nennen magst. Gewiß, eine seuchtere war von Anbeginn der Welt nicht, die so blind alles in den Tag hinein bezweifelt, und geläugnet hat, was durch eine Reihe der Jahrhunderten eine auf Gottes Wort unumstößlich gegründete Wahrheit war (*). Spotte mei-

(*) Welcher Widerspruch der Freym. auf der 278 S. des 3ten B. Die Freygeisterey seye von den Hyper-Orthodoxen dadurch beförderet worden, weil man das Volk mit Papalitäten und Mönchsgrillen

meinetwegen mit einem höhnischen Wörterspiele, wie es nur beliebt, über den blinden Köhlerglauben, der genugsam durch den Ausspruch der Kirche geprüft, von dem Ansehen der Väter längst bestättiget, sich auf den Felsen Petrus unüberwindlich gründet. Da entgegen eure blos natürliche, heidnische Vernunftlehre, zu welcher diese starke Geister den geoffenbahrten Glauben umschmelzen, von allem Winde der eiteln Meinung hin und her getrieben, allen Werth, und Verdienst des Glaubens auslöscht, und dessen immerwährende Festigkeit zu Boden wirft. Doch will ich der Vernunft nicht alles Recht absprechen. Es ist von ihrem Ursprung her ein heiliges, vom Schöpfer selbst ihr zuerkanntes Recht, die leere Sophisterey von den sicheren Wahrheitsgründen zu entscheiden. Wohlan, ich berufe mich selbst auf ihr gesundes Urtheil, und bescheidenes Richteramt mit dieser Frage:

Was gilt Vernunft bey der Religion?

Die Vernunft muß freye Denkungsart beschrän-

grillen beschäftiget, um es im blinden Gehorsam zu erhalten, ja sogar das Prüfen der Glaubenssätze zur Sünde gemacht. Elende Philosophie, wenn das Freydenken, und Zweifeln über Glaubenssätze das Mittel gegen die Freydenkerey ist! Mentita est iniquitas sibi.

schränken, daß diese nicht auf eitle Witzeley fürwitzig ausschweise, sondern ihre Klügeley hauptsächlich im kritischen Fache mit Liebe und Bescheidenheit mäßige, und ihr Urtheil die Religionsstücke betreffend, willig dem höheren Priesteramte unterwerfe (*). Dies war die nachdrückliche Ermahnung des Apostels: *non plus sapere quam oportet, sed sapere ad sobrietatem.* Doch darf die Vernunft auch einigermassen sich zur Beurtheilung der Religion selbst erschwingen, es wird ihr frey gestattet, die sichere Merkmale, welche der Wahrheit einer christlichn Kirche vor der andern entsprechen, unpartheyisch zu erwä-

(*) Ein sehr wankender Grundsatz ist jener, mit dem H. F. Wanker den Freymüthigen die Ohren gekitzelt: daß die neuere Philosophen zu diesen letztern Zeiten mit nicht geringem Vortheile zur Beyhilfe und Bearbeitung des philosophischen Faches aufgesuchet werden. Nur Schade, daß so viele Theologen die Wahrheit dieses Satzes nicht einsehen, weil ihr die bisher gesammelte Früchten nicht entsprechen. Vielleicht dürfte bald jene Fabel hierinn zur Wahrheit werden. Das gute Kaninchen nahm den stachlichten Igel in seine Herberg auf, wurde aber bald von diesem Gaste, der seine Stacheln immer weiter ausgebreitet, selbst vertrieben. Wirklich scheinet die neue Philosophie schon ihre Meisterschaft über das theologische Gründliche zu erheben, und das Ansehen der Kirche und der Väter, samt den Offenbahrungen der Vernunft zu unterwerfen.

erwägen, um daraus die Vorzüglichkeit ihres göttlichen Ansehens wahrzunehmen. Zu welcher so wichtigen Kritik unsere Freymüthige ihre philosophische Vernunft nicht angewendet haben. Nun dann habt acht ihr Herren Glaubensrichter, ob die Römische Kirche, zu dero Misbräuchen ihr fast allein eure Aufmerksamkeit in Nebendingen hingerichtet habt, auch der wesentlichen Kennzeichen einer von Gott aufgestellten Kirche sich mit Rechte vor anderen rühmen möge? Ihre Glaubwürdigkeit muß aus der simpeln Einigkeit sowohl ihrer Lehre, als der Heilsmitteln hervorscheinen. Sie muß in Einträchtigkeit des Geistes mit festem Zusammenhang der Glieder an ihr Oberhaupt versammelt seyn, und noch mehr durch jene Heiligkeit bestättiget werden, zu welcher sie ihre Schüler durch Kraft der Lehre, und Beyspielen zu allen Zeiten befördert hat. Und, wenn wir auch nicht auf ihre wundersame Aufnahme und stets blühendes Wachsthum hinsehen wollen, welche doch allein der Römischen das Zeugniß sprechen, so giebt uns ihre Allgemeinheit, und apostolische Verwaltung die überzeugende Erkenntniß, daß der Herr durch seine göttliche Stiftung dieses Licht selbst angefacht, und auf den Leuchter gestellt habe, daß es allen

sichtbar werde. — Wir müssen den Freymüthigen hierinn ihre Nachgiebigkeit zum Guten halten, daß sie in keinem Bande sich es wagten diese Merkmale anzufechten, die sonst den Hauptstoff zur Aufklärung einer Religion, das ihr vorgebliches Geschäft war, ausmachten. Doch, warum keine Erinnerung derselben, um den Irrenden einen Leitfaden an die Hand zu bieten? Vermuthlich, weil dieses ihre Absicht niemals war, die Römische Kirche durch stärkende Beweise aufzuklären. Fremde Waaren taugen nicht in Kram der eigenen Produkten, diese müssen hinterschlagen werden, damit selbe desto glänzender die Begierde reizten. Zu dem fodern diese Herrchen nur Vernunft zur Prüfung ihres Glaubens. Katholicität, und Einigkeit sind Nebendinge, welche nur ihre Widersprüche aufzuwiegeln vermöchten. Sie suchen die Festigkeit der Kirche nicht hervor, wo sie selbe suchen sollten, auf dem festen Fundament, das der Herr gesetzt (*); um

(*) Wie kann doch der Freymüthige auf der 520 S. des 2ten B. schreiben: es gebe unschuldige Menschen, die mit aller angewandten Mühe sich von der Wahrheit gewisser katholischer Sätze nicht überzeugen können. Es dürfte diß den H. Teufelsadvokaten nicht Wunder nehmen, weil selbe die Wahrheit nicht aufrichtig suchen, wo sie suchen sollten.

um nicht auf das Ansehen des Petrus, und allgemeines Episcopat zu kommen, das sie als Dichterey mißkennen. Sie binden ihren Glauben an keine Wunderzeichen, und ihre Verehrung an keinen Heiligen Dienst an, um nicht dadurch den Aberglauben zu verstärken. Sie bezweifeln dafür die Allgemeinheit der Concilien, das Primat und Sichtbarkeit eines Oberhaupts, die Richtigkeit der Tradition, um die Einigkeit leichter zu zertrümmeren, wenn die Gewißheit einer Untrüglichkeit hinweg fallen, und der Mittelpunkt sehr wankend gemacht, oder gar aufgehebet würde. Jetzt urtheile, wer Vernunft besitzt, ob diese Kunstgriffe nicht die Klippen seyen, daran Wahrheit, Glauben und Gewissen nothwendig sich verstossen müssen, weil sie auch dem Schifflein Petrus den Untergang, wenn es möglich wäre, drohen. Wenn ihr also doch das erste Vorrecht der Vernunft einräumen wollet, lasset euch ihr Licht in dieser Dunkelheit der Zweifeln leuchten (*). Ergreifet

(*) Wie kann H. Mag. Schade der Vernunft widersprechen: daß die Vielheit, und ausschlüssende Macht der Wunderwerken in einer Kirche kein Beweis seye, daß selbe die wahre seye, da Gott kein Zeug der falschen Lehre seyn kann, die Wunder aber die Sprache Gottes sind.

sie als den Leitfaden, der euch aus dem gefährlichen Labyrinth heraus führe. Sie, die Vernunft, wird euch an das feste Glaubensgebäude, das sich auf einen Felsen gründet, überführen. Sie, die Vernunft, wird euch unsere Kirche, als die Stütze, und Lehrmeisterin der Wahrheit den lichten Beweiß ihrer ganz unläugbaren Merkmalen, und Vorzüglichkeiten zu erkennen geben, und ihrer Untrüglichkeit, ohne welche keine wahre Kirche bestehen mag, versicheren. Dieses göttliche Vorrecht wird euch alsdenn die Schrift aus dem Munde ihres Stifters noch mehr bestättigen, daß euch der Ausspruch seiner Kirche von seinem Geist beseelet, das unaufhörliche Licht werde, jeden Irrschein der Witzeley zu entscheiden, und die neblichte Irrthümer zu zerstreuen. Andere Rechte der Vernunft über Gottessprüche selbst vertheidigen, heißt Menschenwitz über Gotteswerk erheben, am Stuckwerk pfuschen, und die Knoten mehr verwickeln. Jetzt spreche die Vernunft über unsere erste Frage

Welche sind die Früchten der heutigen Aufklärung?

Wo sind dann die Lorbeere, und Verdienste der freymüthigen Philosophen, wenn sie die wichtigste Gegenstände der heiligen und unver-

unverletzlichen Religion mehr verdunkelt, als beleuchtet haben? Wenn sie anstatt die Schwachen zu verstärken, die Unwissende zu unterrichten, die Zweifelnde mehr verwirret, die Leichtglaubige nur geblendet, die Irrende im blinden Trapp herumgezogen haben. Sie sind das Blendwerk der einbilderischen Erfindung, der prahlerischen Neuerungssucht, gleich den Luftblasen, die von Kindern verspritzet werden. Sie sind aber auch durch ihre listvolle Angriffe die empfindlichste Streiche, welche das zarte Mutterherz der Kirche tief verwunden (*). Dann, o welche hart auffallende Aergerniß! wenn Dummköpfe, Halbchristen, halbgelehrte Stutzer aus den Schriften des Freymüthigen gleichen stürmischen Muth, und Anlaß nehmen, die Glaubenslehre zu durchwühlen, die heiligste Gebräuche zu verlachen, die niederträchtigste Gesinnung vom Papstthum und seinem ganz ergebenen Anhange, von der Stillmesse und Ohrenbeicht zu hegen. Wenn

 sie

(*) Daher rühren die bittere Klagen der heiligen Kirche: filii pugnaverunt contra me. Ein erhabenes Werk, das einen H. Prälaten zum ersten Author haben soll. Heiliger Wunsch! daß mehrere geistliche Hirten aufwachten, um die Kirche zu schützen.

sie gleiche Freyheitslust anwandelt, die Gott geweihte Mönche zu beschimpfen, ihre Klöster mit Mund und Feder zu bestürmen, um ihre Güter dem unnüzen leeren Zehrstand, wie sie träumen, zu entreissen. Darneben aber andere ihr gar zu ängstliches Gewissen durch die Vorgänge schon gerührt, befürchten läßt, daß man auch die übrige annoch aufrecht blühende kernhafte Andachten aufheben, die weitere Ceremonien und Geräthschaften der Kirche, als ein Ueberdrang der simpeln Religion ansehen, und verbannen, und den Altar mit Gottesdienste gar zu einfach für mehrere Religionen bequem hinstellen möchte (*). Gewißlich flisteren schon manche einander ins Ohr; daß der Freymüthige kein leerer Echo seye, daß jezt jener glückselige Zeitpunkt angekommen seye, nach welchem den Freymüthigen die Zähne

(*) Dies ist das Projekt der vereinigten Religionslehrer in Leipzig, wie sie es §. 12. deutlich ausdrucken. — Wenn in einer Stadt bisher drey verschiedene Religionen wären, die sich durch Unterschrift dieses Buchs vereinigten, so fällt aller Unterschied zwischen denselben sogleich weg, und eine Gemeinde leihet der andern ihre Kirche, und Vasa zum christlichen Gebrauch, nach welcher Ordnung es ist. Wer sieht nicht den Indifferentismus hier in Lebensgröße? Die Religion auf einen Dreyfuß der drey christlichen Partheyen aufgestellt!

ne längst schon wässerten, darinn man die Kapuzen ausstäuben, den geistlichen Rock zertheilen, ihre Personen selbst zur Bevölkerung gemeinnützig machen, und die Fest- und Fasttage in ein kleines Häuflein reduciren werde. Solcher Weissagungsgeist, der weisses mit dem schwarzen mengt, bläßt schon manche an, welche die Machtsprüche des Freymüthigen, als Orakeln eines delphischen dreyfüßigen Apollo anbethen. Denn flatterhafte Hummeln surren überall herum, und wo sie Duldung finden, da sitzen sie mit vergiftem Stachel auf, der sich bald mit beissender Geschwulst verbreitet. Wie bald wird auch die freye Denkungsart eben durch den Stachel dieser Schriften in mehrere verbreitet, und desto begieriger aufgenommen, je schlauer selbe in schönen Ausdrüken abgefaßt, durch Scheingründe der Freyheit lauer Christen schmeichelt, und den Irrthum reizender den Leichtglaubigen verkleistert, die nicht im Stande sind, die unterdrückte Wahrheit aus irrigen Begriffen zu entwickeln. Himmel! giebt es dann keine edlere Verwendung der freyen aufgeklärten Schreib- und Denkungsart, als zum schimpfen, spotten, streiten, laugnen, als der Kirche die älteste

Rechte, und Vorzüge abzusprechen, der alten Lehrmeisterin alte und neue Trüge aufzubürden (*), ihr nicht nur die zeitliche Gewalt samt irrdischen Gütern gar entbehrlich zu machen, sondern auch die geistliche abzudringen, und zu einem schüchtern Fantome zu machen.

Ausschweifende Ruhm- und Neuerungssucht, welche die Religion bald nach Antikenart auszukleiden, bald nach der neuen Mode herzuschnitzeln mit Projekten sich beschäftiget. So begriffwidrig dieses ist, so wäre entgegen des Nachforschens, wie des Nachahmens würdiger eine

Neuere, und verbesserte Aufklärung.

Wie, wenn die Freymüthige anstatt alte Legendenmärchen aufzusuchen, und die Hefen des Aber-

(*) Die heutige Aufklärung verstärkt die Glaubensgegner in ihrem Irrthume, daß sie je mehr und mehr glauben, die katholische Kirche seye bisher voll des Aberglaubens, und schädlicher Misbräuche gewesen, hiemit als ein Menschenwerk der Betrüglichkeit unterworfen. Sie beschuldiget beynebens die christliche Vorsteher, daß diese solche Uebeln zu tilgen durch so viele Jahrhunderte ihre Pflichten miskennet haben. Welche Rechenschaft für die Aufklärer! die das wahre und wesentliche Gute verschweigen, und nur das zufällige Trübe hervorsuchen, um nicht für die Kirche das Wort zu reden. Aftersöhne, die den Fluch ihrer Mutter verdienen. Maledictio matris eradicat fundamenta. Eccles. c. 3. v. 11.

Aberglaubens aufzurühren, die alte und neue täglich mehr auffallende Anstösse der Sitten an das Taglicht herfürgezogen, mit lebhaft gräßlichen Zügen nach ihrer Art abgeschilderet, und den Wust der Schwelgerey, und Winkelgesellschaften ausgefeget hätten. Wenn sie anstatt auf Misbräuche der Kirche zu sehen, die ihr Amt gar nicht berührt haben, in den weitschichtigen Städten, und Gemeinden herum gesehen hätten, um allda eine bessere Zucht, und Ordnung bey so vielen üblen Ehen, Tagdieben, H. Wirthen Trunkenbolden einzuführen, die überhand nehmende Diebsrotten zu zerstreuen, die ungerechte Müßige zur Arbeit anzustrengen, Wollust mit Kleiderpracht einzuschränker, dem Wucher der Wirth und Handelschaften Gesetze vorzuschreiben, da würden sie das Gefühl der reinen Sittlichkeit auch bey andern rege gemacht haben, an der nützlichsten Reforme gemeinschäftlich zu arbeiten. Dann gleichwie eine Glaubensreform, besonders jene, die nur einen Partheygeist zur Freyheitslust verrathet, den Grad der Möglichkeit nicht ersteigt, also darf die Verfeinerung der Sitten der ersten Staatsbedürfniß gleich geschätzet werden. Feget also, so lang ihr wollet, doch zu erst an eurem gewiß nicht reinestem Staatskörper, und

auch

auch allda gelassener, als an der Kirche, sonst sehet, was noch übrig bleibt, wenn am Gebäude alles abgetragen wird, was nur Feuer fassen kann (*), werden zu letzt nichts als leere Wände übrig bleiben, die zur Wohnung nimmer taugen. — Das Haus Gottes empfängt die Dachung von dem Priesterthum, wird der Gipfel abgebrochen, wird sogar der Grund erschütteret, verlieret es nicht nur Zierde, sondern Festigkeit, es werden Regengüsse sich eindringen, die festen Theile mursch und locker machen, und am Grunde wegspülen, daß es zum wanken kömmt. Nein, bey dem Heiligthum, das die Kirche unversehrt bewahren muß, hat Stimpeln, Fegen keine Statt, kein Recht. Selig der Mann, der es mit den Anschlägen der Bösen nicht hält, der auf die Kanzel der Pestilenz sich nicht erschwun-

(*) Wenn alles in der Kirche, was zum Aberglauben und Misbrauch Anlaß geben kann, darf gemusteret, und angefochten werden, wird das Wesentliche mit dem Zufälligen sein Bestandrecht verlieren. Findt der Staat keine Misbräuche bey den Jahrmärkten, Hochzeiten, Bällen? Warum ahndet man diese nicht? Zudem erzählen uns die Zeitungen, daß die Wuth der Moden aufs höchste gestiegen, und das Journal der Moden nicht mehr alle in sich begreifen mag, welche im Pariser-Lande herrschen, und von da in andere Länder überpflanzet werden. Hiemit Stoff genug, diese Thorheiten aus dem Staate auszufegen.

schwungen hat, sondern seinen Willen an das Gesetz Gottes heftet, er wird der Wahrheit immer huldigen, sie nicht als eitel Menschenwerk, sondern als Gottes Kind Ehrfurchtvoll ansehen, und gleich dem Baume an dem Ablauf des Gewässers mit Früchten seiner Zeit gesegnet seyn. Wer aber vom Ruhme seines Witzes geblendet, von Jugendhitze der Leidenschaften hingerissen, sich das Witzeln der trüglichen Vernunftschlüssen zum Geschäfte macht, der wird ohne Scheue das Glaubensband zerreissen, und der ausgerissene freyer auf seinen Irrwegen sich in Abgrund stürzen.

Doch weit gefehlt, daß der Aufklärung gar alle Verdienste abgesprochen sind. Geschwind zum Wiederrufen. Verdienste genug für selbe, wenn durch viele Zweifel die orthodoxe Wahrheit mehr befestiget, und gleich einer Säule durch viele Hammerstösse tiefer eingegründet wird (*). Der Irrthum wird oft durch manche Widersprüche

(*) Die heiterste Aufklärung beschreibt uns der Völkerlehrer Paulus: Nolite communicare operibus infructuosis tenebrarum, magis autem ea redarguite, omnia autem quæ arguuntur, a lumine manifestantur. Ad Ephes. c. 5. Qui autem illusor est, non audit cum arguitur. Eccles. c. 13. v. 1.

sprüche als gleichsam durch sich selbst erstickt, und die Kirche kann nicht anders als durch Besiegung ihrer Feinde triumphiren. Besonders, wenn diesen von mehreren Verfechtern der Wahrheit die Spitze geboten, die Masque der Heucheley abgezogen, und ihre Fehde durch die eigene Anstösse stumpf gemachet wird. Dann ist der Triumph gegen das beschämte Triumphirat weit herrlicher. — Ich wette, es geschehe.

Frag:

Ob die K. K. Verordnungen in den Büchern des Freymüthigen am geziemenden Orte stehen?

Die höchste K. K. Verordnungen, die der Freymüthige in seine Bücher anfgenommen, um diesen hindurch ein Ehrfurchtvolles Ansehen zu geben, scheinen auch den eifrigsten Patrioten durch diese Aufnahme in etwas verunzieret, und beleidiget zu seyn, weil sie an jenem Orte stehen, der ihrem hohen Charakter, und Weisheitsgeiste nicht geziemend entsprechen. Sie empfehlen uns Duldung, Bescheidenheit und Menschenliebe, sie zeichnen sich aus mit den deutlichsten Zügen einer

einer Mäßigung, und Gerechtigkeitsliebe (*), und jeder Band des Freymüthigen scheinet eine Freystadt zu seyn der zügellosen Schmähsucht, und Spötterey gegen die Gott geweihte Stände, heiligen Gebräuche, und die von den ältesten Vätern angepriesene Lehren, und Tugendwerke, nicht selten mit persönlichen Anzüglichkeiten gegen die heilige Diener Gottes so, daß auch die gelassenste Toleranz gegen eine so heuchlerische unbändige Freymüthigkeit nicht gleichgültig seyn dürfte. — Wo findet man in allen K. K. Verordnungen, mit welchen der höchste Monarch die Klosterleute wollte gemeinnütziger machen, einige Spuren der beleidigenden Ausdrücken, und Vorwürfen gegen dieselbe, welche der Freymüthige ohne Zahl auf sie auszuschütten mit recht ausge-

(*) Zu dem erklärten sich Se. Apostol. Majestät in der vom 7ten May 1782. ergangenen Verordnung, wie sehr Ihnen die theuerste Pflicht am Herzen liege, die katholische Religion zu befördern, weiters zu verbreiten, und sie gegen allen Haß und Verschmähung zu schützen. — Gegen diese Bestrebung bearbeiten sich die Freymüthigen, die heilige Kirche wegen vielen Misbräuchen und Aberglauben recht scheutzlich zu machen, und ihrem Oberhaupte die gefährlichste Maximen aufzubürden, daß niemand ein Belieben tragen würde, selbe als die wahre zu erkennen oder anzunehmen.

ausgesuchter Dreistigkeit sich erlaubt hat (*)? Wo in Verminderung der Andachtsgebräuchen eine schimpfliche Verachtung derselben, mit welchen die Bände des Freymüthigen unaufhörlich strotzen? so, daß man sagen dürfte, es wären in manchen Jahrhunderten nicht so viele Bannflüche, und Ketzerverdammungen, (die doch ein Greuel in den Augen des Freym. sind) von den hitzigsten Hildebrandinern ergangen, als jetzt von diesen Libertinern auf die Mönche, Päpste, und ihre (wie er sie nennt) abscheuliche Maximen, und Gebräuchen in wenig Jahren hingeschleideret worden sind. Ist wohl dieses Betragen der Toleranz angemessen? Sind nicht die Hildebrandiner

(*) Wir rechnen uns zur Pflicht, den Freymüthigen eine gelindere Toleranz, doch nur im Civilen, nicht im theologischen Fache angedeyhen zu lassen, als sie den Mönchen und ihren Stiftungen vergünstigen. Wir lieben ihre Personen, und bestreiten ihren Freymuth, wir fühlen Mitleiden gegen ihrem Irrthum, und leisten Dienste ihn aufaufzuklären, wir loben ihren thätigen Fleiß, und zierliche Schreibart, wünschten aber sehr, daß sie zur bessern Absicht angewendet würden. Wir ruffen ihnen darum zu die Worte des großen Redners Paulus Epist. ad Gal. c. 5. Currebatis bene, quis vos impedivit veritati non obedire? Persuasio hæc non est ex eo, qui vocavit vos. — Quod si invicem mordetis, videte, ne ab invicem consummamini. Diese Worte verdienen doch ein bisgen Nachdenken bey guter Laune.

diner toleranter als die Freymüthigen. Selbe fühlen Mitleiden, und Geschicklichkeit, ihre Glaubensgegner mit überzeugenden Beweisen im Geiste der Sanftmuth zur Wahrheit zu überführen, damit ihr unverhaltener Nachdruck ohne Beleidigung den Eindruck mache.

Es seyen uns demnach alle K. K. Verordnungen zur Ehrfurchtvollen pünktlichen Befolgung willkomm, nur nicht in den Bänden der Freymüthigen, die von Galle triefen, und jede auch geheilte Wunden wieder aufreissen.

Kritik über freye Denk- und Schreibart.

Frag, wie die Preßfreyheit nach ihrer Absicht zur Aufklärung nützlich sich verwendet habe?

Das Mittere zwischen zwey gefährliche Extreme zu wählen, ist der sicherste Weg, um nicht irre zu gehen: welches sich besonders von der heutigen Denk- und Schreibart, wenn sie bescheiden, und nützlich angewendet seyn will, unstrittig behaupten läßt. Freyheit im Denken, ungebundene Art im Schreiben, hat zwar aufgeklärte Künsten, und Wissenschaften durch bereicherte Kenntnisse derselben jederzeit hervorge-

 bracht.

bracht. Weil aber keine Regel ohne Ausnahme ist, so hat eine gleiche unbegränzte Freyheit im Religionssache verschiedene Sekten und Missgeburten ausgebrütet. Entgegen gab auch übertriebene Strenge der Censur zum Schleichhandel vergifter Schriften nicht geringern Anlaß. Man suchte dem Preßzwang auszuweichen, anderstwo sich Wege zu eröfnen, das Schlimmste desto freyer durch den Druck der Schriften, wie die Seuche durch die Waaren auszubreiten. Ganze Katalogen verbothener Bücher hinzuschreiben, war selbe mehr als sonst empfehlen, und durch Verboth bekannt zu machen. Denn dieses reizte Fürwitz, Lust sie nur beflissener zu lesen, da sonst eine gemäßigte Censur mit einiger Preßfreyheit den Fleiß ermuntert, und den Witz geschärfet hätte, gute Schriften, wie den guten Saamen auszustreuen, und davon die beste Früchten einzuernden. Demnach muß eine kluge Wachsamkeit im Schreib- und Büchersache, die Gränze nicht zu weit, nicht zu enge setzen. Sie ist dem guten Hirten gleich, der zwar gute Weide seiner Heerde wünscht, jedoch auch zuweilen die wilde rohe nicht verbirgt, weil er gesichert ist, daß die Schaafe von der abgeschmackten sich bald selbst auf die gute zurückziehen

hen werden. Wie aber, wenn die Weide gar vergiftet wäre, wenn Wölfe sie gefährlich machten, da müßte wohl der gute Hirt sich entgegen setzen, und wenn auch dieser schwieg, da ihn doch die neueste Gesetze von der Preßfreyheit berechtigen, sich dargegen auf manche Art zu sträuben, wer wird dem getreuen Philax sein Bellen wohl verwehren? Er fodert nur die Wächter Israels heraus. Cum dormirent homines, venit inimicus.

Fragen:

Ob der Freymüthige die Preßfreyheit nicht verlezt? Ob er ihr nach seiner eigenen Idee nicht widersprochen habe?

Wiederum ein paar Fragen zur Steuer der Wahrheit, die uns ohne Kopfzerrüttung der Freymüthige wohl selbst auflösen wird. Die Preßfreyheit ist, wie er uns aus freyem ungezwungenem Muth versichert (*), die Freundinn der Tugend, die Lobrednerinn der Rechtschaffenheit, die Beschützerinn der unterdrückten Unschuld. Folglich muß sie aus dem edlen Tugendtriebe eine milde Sprache für die gute führen, eine ein-

(*) Auf der 31. S. des 1sten B.

dringliche für böse, weil Mäßigung und Liebe die Feile ihrer Schriften ist, die nur eine bescheidene Hand zu führen weiß. Wie aber, wenn sie eine Spötterey der Tugend, eine Gribleren der gesunden Lehre wird? Wenn sie zur Beschimpfung der höhern Stände, zur Widersetzlichkeit gegen seine Kirche ausartet? Dann würde sie zum Unterhalt der Schmähsucht, zum Deckmantel der Heucheley, zum schändlichsten Misbrauch der erhabenen Kritik werden. Anstatt, daß sie selbst die gleißnerische List des Lasters entlarven sollte, an statt daß nur die Böse vor ihrer Geisel zittern dürften, müßte auch Tugend, Wahrheit, Frömmigkeit ihre Tücke fühlen, und sich vor ihrer Rache verbergen. Ist dies etwann die ächte Christus Religion, die vom Freymüthigen so hoch gepriesen wird? Die allen Sekten-Geist verdammet, und die Gewissensfreyheit so heilig, als unverletzlich macht: wenn man auf Mönche, Nonnen, Hildebrander, Päpstler im Tone eines Bootsknechts schimpft? Pfui des garstigen Widerspruchs, des scheinheiligen Wörterspiels, wenn die Feder jezt eine Minute in Hönig eingetaucht, bald wiederum ganze Regengüsse von Ochsengalle verspritzt. Weg mit dem falschen

Anstriche des leeren Wörterprunks. Die Masque abgezogen. Freyleute sind keine Völkerlehrer, Pasquillanten keine Aposteln. Gewiß, so werth und theuer uns die Vergünstigung einer Preßfreyheit ist, so verspriеßlich ihre gute Anwendung im Ganzen ist, so verderblich wäre sie auf diese ungeschliffene Art. Auch der Staat dürfte zu einer solchen nicht gar gleichgültig seyn, die auf des Menschen Recht mit beissendem Wolfszahn raset. Und was wohl die Kirche, wenn sie erblickt, daß die Füchse dem Acker ihres Herrn die Verwüstung drohen, ja nicht nur drohen, sondern wirklich mit ihrer Feuerruthen den Einbruch wagen. Sie wird — allein nach Bullen und Concilien spricht der Freymüthige ganz großmüthig (*), wird man wohl kein Verlangen haben. Er weiß, warum, — er des Eibels Freund! — Darum noch eine Frage meine H. Freymüthige, um der Wahrheit ein Opfer abzuzollen.

(*) Auf der 221. S. des 3ten B.

Frage:

Ob dem Freymüthigen dieser Name mit Recht gebühre?

Wer dem Charakter des edlen Freymüthigen, wie er Anfangs nach seinem ächten Bilde abgeschildert ward, nur obenhin entgegen sieht, wird diese Frage leicht entwickeln. Fürwahr, sagt uns diese lebhafte Schilderung: wenn Bescheidenheit, Duldung, Mäßigung die Gesetze jeder Menschen sind, so müssen sie besonders die schöne Züge des edlen Herzens seyn, das von Leidenschaft befreyt ist. Wenn noch dazu die wahre Freymüthigkeit vom Irrwahne frey, den engsten Hang zur Wahrheit und Gerechtigkeit bekennt, so läßt sich von der Billigkeit des vorgeblichen Charakters noch mancher Streit erwecken, da seine Foderung die Denkungsart des Freymüthigen eben so übersteigt, als vormals der Konsul Namen einem Piso weit überlegen war, den Cicero ins Angesicht durch jenen Rednerspruch verludiret hat: non capiunt angustiæ pectoris tui tanti nominis dignitatem &c. Wenn aber Zügellosigkeit der Schreibfehde, freydenkerischer Witz, Hechlerey der Frömmigkeit, die unabläßliche Gefährten der wahren Frey-

müthigkeit seyn dürfen, so haben unsere Freymüthige die Eigenschaft dieses Namens in voller Maße erfüllt, sie sind sogar dem Freymann gleich, der auch als scharfer Menschenrichter ohne Gnade, ohne Prüfung der verübten Missethat den Kopf abhaut. — — Jedoch zu weilen scheinen die Herren Monatschreiber in H. nach Veränderung des Monds, eines bessern Launs, oder freyern Muths zu seyn, da sie von ernstlichen Satyren ausgeschöpft, auf das Lächerliche kommen, und aus dem Stegreif späßhafte Pfaffenschnitze von altfränkischen Segensprüchen und Teufelsbeschwörungen erzählen, um ihren Lesern durch ein possierliches Interludium das Zwerchfell zu erschüttern, darinn aber der Charakter des Freymüthigen die Hauptrolle spielt, weil er den Unglaubigen macht, er, der dem Teufel längst seine Hörner abgestossen, und das Gespensterreich zerstöret hat, welches die Kirche als die einfältige Mutter aus den schmeichelhaften Träumereyen der Bollandisten ehevor, besonders von den Zeiten des Makarius so fürchterlich ihren Kindern vorgebildet hat. Allein so unerschrocken jetzt diese Helden in Gesellschaften gleich dem Ritter Don Quichott jene Abentheuer verfolgen, daß sie kein luftstreichender Bannstrahl, kein phan-

tastischer Höllenfürst erschüttern mag, so könnte doch einst wahr werden: tremor possedit hypocritas (*). Ich wette, doch ohne ein Prophet zu seyn, nur auf des Voltairs Ende hinzusehen. Sie werden noch, wenn die Macht der Finsterniß auf sie ihre Pfeile spitzt, die verlachte Mutter um Hilfe bitten. Da — da werden Leidenschaft und Wahrheit einen heftigen Streit erregen, und die starke Geister gleich den schwachen Erdwürmern schüchternd machen. — Jetzt, da diese Schröckenbilder noch entfernet sind, machen sich die Riesen mit jauchzendem Siegsgeschrey hervor, dem Himmtl wie der Hölle zu trotzen. Allein so gleich fällt mir die Moral des Ambrosius ein: qui fidem exigit, fidem adstruat. Probe her — nur einige aus hunderten — zerstreute Sätze des Freymüthigen, welche zu behaupten eine starke Freymüthigkeit erfodert wird.

Inqui-

(*) Isai. Kap. 13.

Inquisitions=Gericht

Ueber schwäbische Orakel, die etwas vom alten Heidenthume, etwas von Ketzerey haben.

Erster Satz
wider die Verehrung der Heiligen.

Propositio temeraria.

Als die gewöhnliche Eidsformel der unbefleckten Empfängniß abgeschafft wurde, dabey auch die Glaubensbekenntniß unter wegs blieb (*), frohlockte der Freym. im unartigsten Ausdrucke, der die Ehre dieser höchsten Mutter mit auffallendem Thone beleidigte: wiederum eine Mittler Alters Mackel abgewischt, wiederum eine Hildebrands Mackel abgefegt!! — Versteht er etwann die Schlange, welche die Mackel der Sünde im Paradiese angehauchet, die auch

(*) Was hatte wohl die trientische Glaubensformel mit der frommen Meinung der Immakulata gemein? Wir selbst machten den größten Unterschied darzwischen. Hat sich nicht durch jene die F. Universität als ächt katholisch ausgezeichnet? — Hat nicht die Kirche selbst durch das Fest der Empfängniß Mariä Anlaß zur frommen Meinung der Immakulata gegeben? Ist diese wohl der Meinung der Väter zuwider, oder dem Staate hinderlich oder schädlich?

eben daher unter dem Bilde der Immakulata sich gegen ihr aufbäumt, weil ihr nach der göttlichen Verheissung der Kopf von dieser Besiegerin sollte zerquetscht seyn? Allein so gottselig dachte der Freym. doch nicht. Hiemit will er die von so vielen Lehrern gründlich verfochtene Meinung der unbefleckten Empfängniß selbst damit angeschwärzet haben. Weil er aber sich dessen nicht scheuet, so scheuen wir uns auch nicht, ihn unter die schwarze Rotte des Helvidius und anderer hinzusetzen, welchen das zarte Gefühl ihres petrificirten Gewissens nicht zuließ, die Vorzüglichkeiten einer Mutter, welche die Ehre ihres göttlichen Sohnes erfoderten zu bekennen. Dargegen diese freymüthige Spötter etwann lieber jenen Lobspruch auf Juno und Venus verschwenden, welchen der göttliche Liebhaber seiner jungfräulichen Mutter zugedacht: **Du bist ganz schön meine Freundin, und keine Mackel ist in dir.** — — Kein Wunder also, wenn der Freymüthige gewisse Ehrentitel (*) der lauretanischrn Litaney als eine unvernünftige Verehrung, die wunderbare Uebersetzung ihres Hauses von Nazareth (**) als ein Fabelwerk angesehen.

(*) 697. Seite, 3ten Bandes.

(**) 696 Seite.

gesehen. Mit gleichem Fegpinsel streicht er auch fast jede Wunderwerke, und Lebensgeschichte in großer Anzahl in den Legenden der Heiligen aus: (auf der 227 und 527 Seite des zweyten Bandes) ohne daß er selbe durch eine gesunde Kritik geprüft (*), ja er zörnet dargegen, als wider eine schändliche Betrügerey gar heftig, weil er schon einmal die Dichterey der Heiden in Kopf gesetzt hat. Hirn und Gewissen müssen doch durch einen philosophischen Magnetismus so zimlich betäubt, und suspendirt seyn. — Heiliger Wunsch! daß solcher Lästerwitz von mehr dann einem Hirnschleiffer abgefeget würde. — Nur Schade, daß H. D. Meßner — —

Zweytens.

Sätze wider die Tugendlehre.

Propositiones scandalosæ, erroneæ.

Noch gefährlicher sind die Mackeln, welche der weiße Pädagog der Lehre vom Gebethe angeflecket hat.

(*) Es darf den Freym. nicht wunder nehmen, warum man heut zu Tag nicht mehr vieles vom Wunderwirken höret, weil man alles, was nicht Natur ist, sogar den Glauben selbst bezweifelt, und die Bittgänge, samt den Andachten, die man sonst um wundersame Hilfsleistungen angestellt, unter die Bigotterien zählet.

hat. Das Gebeth, spricht er, hat nur unsern Vortheil, nicht die Ehre Gottes zum Bewegs grund: für Reichthum mag wohl auch gebethet werden — überhaupts aber nur keine lange Ge- bethe, liebe Brüder! — nur nicht aus den Ge- bethsformeln, die wir hinweg werfen sollen, so bald wir selbst bethen können — auch soll man nicht für andere bethen. — Das Gebeth der Mönche hat gar keine Verdienste — die Heilige selbst haben für uns keine überflüßige, — die Kinder soll man nicht frühzeitig zum Gebethe antreiben, noch sie dazu nöthigen, oder von ih- ren Kurzweilen zur Andacht abruffen (*). — Das Gebeth muß man nicht auf gewisse Zeit bestimmen, oder, wie das Brevier in Horas unschicklich abtheilen, oder wie im Rosenkranz dem Herrn fürzählen — die Kirche hat keine Gewalt so lange Gebethe vorzuschreiben, man därfte die Zeit nützlicher verwenden. Und, wenn

(*) Ist es etwann schicklicher, wenn den Kleinen et- was von Romanen vorgeschwatzet wird, wie es einer der Freymüthigen gethan: als er ehmals ei- ne Hofmeisterstelle in F. vertrat, gab er seinem Schüler, den er in der Schreibkunst unterwieß, diese Vorschrift abzuschreiben: Ein Mädchen, das ich freyen will, muß hübsch, witzig und eines schlan- ken Leibes seyn. Ein edler Vorgeschmack der gu- ten Principien ex jure naturæ. — O Corydon, Corydon, quæ te dementia cepit!

wenn der Herr schon sagt: daß man allzeit bethen müsse, und nicht davon aufhören, so dürften die Berufsgeschäfte eben sowohl dafür gelten. — Nur Schade, daß die lange Brevier Gebethe dem Freymüthigen unnützlich so viele Mühe und Verdruß machen, da er nützlicher seine Lehrkritik würde angewendet haben, wenn er sie auf gewisse Art modificirt hätte: daß die Seelsorger, die an gewissen Tägen mit ihren vielen Berufsgeschäften überladen wären, davon eine Ausnahme verdienten, wenn er noch dazu eine schickliche Eintheilung des Breviers nach Art der französischen Kirche vorgeschlagen hätte, würden wir ihm seine Mühe zu verdanken wissen. Nun aber verdient seine ohne Mäßigung herumschweifende Censur, die noch dazu öfters in eine Schmähsucht ausartet, keinen Beyfall. Als z. B. da er die Lehre eines Jesuiten Taberna, der die freywillige Zerstreuung im Brevier mit der äußerlichen Erfüllung dieses Kirchengeboths vereinigte, im lärmenden Triumph herumzog. Dafür er einen Protestanten, der etwas mehrers zur Andacht foderte, bis auf den Altar erhob. Splitter findet man gleich in fremden Augen, aber seine Balken, die überall im diesen Schriften klafterweise hervorragen, übersieht man gerne.

O süsser feiner Geschmack nach Gleißnerart. Wenn der Hildebrandismus nicht gleich nach der exotischen Idee des Freymüthigen, wie der Wetterhahn nach dem Winde sich richtet, wird er jetzt zu lax und gewissenslos, ein andersmal als menschenfeindlich wohl gar tyrannisch ausgepfiffen. Neueste Aesthetik!

Drittens.

Sätze wider den Gottesdienst, und Glaubenslehr zusammen.

Propositiones suspectæ, hæresin sapientes.

Die Ceremonien und Sakramenten setzt er in einen Rang, und gleichen Wirkungskreis zusammen. Unser Erlöser sagt der Freymüthige auf der 53 Seite des 3ten Bands: hat es für nützlich gefunden, mehrere Ceremonien in seine heilige Religion einzuführen. — Die vornehmsten derselben (nach der Meinung vieler Christen auch die einzigen) sind die Taufe, und das heilige Abendmahl, diese kommen der schwachen Vorstellungsart der Menschen durch eine sinnliche Erinnerung zu Hülfe, und dienen als eine

Befestigung des Glaubens an seine Verheissungen. Ein Schulknab könnte dieses Gemengsel, das eine vom Kirchenrath zu Trient verdammten Irrthum führt, aus der Catechés durch die Erklärung eines Sakraments aufdecken, und dem Verfälscher der reinen Glaubenslehre den Fluch sprechen, den der Kirchenrath in der siebenden Session jenen zuerkannt hat, welche die Sakramente als eine bloße Nährung des Glaubens, als Ceremonien ansehen, als wenn sie nur dienten durch sinnliche Vorstellung den Glauben an die göttliche Verheissung aufzuwecken, und durch diesen Glauben die Gnade zu erlangen, welche aufgewärmte Ketzerey, die an der Zahl der sieben Sakramente zweifelt, dieselbe nur als sinnliche Erinnerungen ohne unmittelbare Wirkung der Gnade hält. Eben so verwegen, wiewohl minder verführerisch legt er die Ueberladung der Ceremonien der erhitzten Einbildungskraft, die Auslegung derselben einem unächten Witze der Geistlichen zur Last. Auf der 65 Seite des 3ten Bands, und überhaupt scheinen ihm die vielen Kirchenceremonien ein mosaischer Prunk, eine aberglaubische Hinderniß (*) der Andacht zu seyn,

(*) Ein gewisser Staatsdiener von nicht geringem Schrot erkühnte sich so gar die Ceremonie des päpstlichen

seyn, weil ein aufgeklärter Christ solcher Formalitäten, und des sinnlichen Schmucks zum Gottesdienste nicht bedarf, (auf der 62 u. 63sten Seite).

Besonders auffallend sind seine weitschichtige Beyträge zur Aufhebung der Stillmesse, der Meßstipendien; auch eine Abänderung des Beichtgesetzes, das nach seinem Sinne im Alterthume einen seuchten Grund hätte, stellt er der Kirche zur reifern Ueberlegung für, aus welchem, wenn es frey gelassen würde, er einen weit beträchtlichern Nutzen für die Christenheit weißaget. Nunquid & Saul inter prophetas! Nur geschwind einen Synod zusammberuffen, bevor der Schein dieses großen Kirchenlichts verschwindet. Nur Schade, daß man dabey ruhig schläft, und die Augen sich nicht mag blenden lassen. Freylich sind die Alletagsmessen dem Christen vom Range gar unbequem, und zum Gewinn der Arbeit für den Staat sehr hinderlich (*); denn an Gottes

---

lichen Segens eine Charlatanerie zu nennen. Calvin gebrauchte sich des nämlichen Ausdruckes: Nugæ, theatrica pompa. L. 4. Inst. cap. 15.

(*) Wenn man die Stillmesse selbst ansicht, was verwundern wir uns, wenn auch andere Segensprüche über Weihwasser ꝛc. oder über Kranke mit Anrufung des heiligsten Namen Jesu (das auch die Apostel thaten, gemäß jener in nomine meo &c.) gleiches

Gottes Segen ist ihnen eben nicht gar viel gelegen, sie sind witzig und gescheid genug, mehr dann die Kinder des Lichts. Nebst dem stöhret diesen Herrchen das frühzeitige Kirchenlauffen den Schlaf, wie das Beichten ihre Gewissensruhe. — Hat es doch einmal gelungen, daß der schlaue Geist der Finsterniß dem Luther die Messe wegdisputiret hat, wie er es selbst bekennet, und dieß bey den finstern Zeiten, was dörften sich die aufgeklärte Glaubensneuerer nicht versprechen, wenn sie es mit der neuen Philosophie wagen würden, die Vorurtheile zu bekämpfen. Was ist die Kirche gegen die Vernunft? Sprechen sie ganz dreißt. Den besten Stoff hierzu geben die wucherische Maximen der zwanzig Kreuzer Messen, welche die Geistliche dem gemeinen Mann abbetteln, und mit allen Kunstgriffen abzudringen wissen, der mit selben seine Steuren, und andere Bedürfnisse befriedigen könnte. Die Wohlfahrt, die

gleiches Schicksal leiden. Daher Gaßner als ein fanatischer Teufelsbanner auf der 728 Seite des 3ten Bandes beschrieben wird, hiemit seine Wunderkuren zu den leeren Gaukeleyen verwiesen werden. — Ein einfältiger Tropf sagt der Freymüthige 729 Seite, setzt anstatt eines Damms auf die Brücke die Statue des heil. Johannes von Nepomuk, die so viel, als das fünfte Rad am Wagen nutzt.

die er aus der Messe durch die Zusprüche der Kapuzen heraus zu nehmen glaubt, kann er eben so in der Arbeit, und in der Nahrung seiner Kinder finden. Besser sind die Stiftungen auch für H. — Kinder in den Augen der heutigen Freydenkern, als für Geistliche und Gotteshäuser angewendt. — Narraverunt mihi iniqui fabulationes, sed non ut lex tua Domine. — Lieber die elendeste Legend her, als solche antichristliche Philosophie.

Widersprüche in der Sittenlehre.

Wie reimt sich das zusammen? Wenn der Freymüthige auf der 508 S. des 2ten Bandes sich darüber gewaltig ärgert, und bis zum Enthusiasmus erzörnet: daß die Hildebrandiner den jungen Gemüthern Bitterkeit und Abscheu gegen die Irrlehrer voriger Zeiten, durch die Welt bekannte Schilderung ihrer Sitten, und verderbter Absichten eingeflöset haben: der Freymüthige entgegen in der Recension eines Schulbuches von der Erdbeschreibung für einen ziemlichen Fehler hält, daß in selbem die Abscheulichkeit des Inquisitionsgerichts in Spanien und Portugall (ein wichtiger Stoff zur Erdbeschreibung) der Jugend hinterhalten, und nicht frühzeitig eingepräget

präget worden? Gewiß zu keinem andern Endzweck, als den aufkaimenden Menschenseelen Haß und Bitterkeit gegen die römische Maximen bey Zeiten einzugiessen (*). Hier kennt man den Vogel aus dem Gesange. — Als wäre weniger an der Schäzung des römischen Oberhaupts gelegen, als an dem Ruf jener stürmischen Apostaten, deren schwarze Thaten durch alle Schriften ausgepeitschet sind. Schlüßlich, wenn diese, und noch mehrere eingebildete Orakeln des schwäbischen Triumvirats' in das Inquisitionsgericht verfielen, dürfte es, ohne darum heilig zu seyn, nur nach Vernunft und Billigkeit alle mit einer wiewohl ungleichen Brandmarkung verdammen (**).

Noch ein paar Fragen zur Steuer der Wahrheit, um einen verkünstelten Widerspruch zu entwikeln.

(*) Ein merklicher Widerspruch des Freym. äussert sich in dem, daß er die widersinnige Märchen aus den Legenden der Heiligen will ausgestrichen haben, und er selbst erzählt derlei albernes Zeug auf der 351 und 143 Seite des 3ten Bandes. Medice cura te ipsum.

(**) Viele andere Anstößlichkeiten dieser und andrer Freymüthigen, wovon die heutige Bücherpreß zur Schande des christlichen Namens strotzet, werden in meinen Kanzelreden bestritten.

Fragen:

Warum der Freymüthige den Namen eines Biblisch-Katholischen sich zueigne? Und, ob es der römischen Kirche zur Unehre gereiche, daß derselbe sich durch diesen Namen von ihr getrennet habe?

Ein schon alter Griff, der die Leichtglaubige längst gefangen hielt, war den Glaubensneuerer immerhin gemein, daß sie ihre Rolle nach der alten Schlangenlist unter der Masque eines lichten Engels spielten, und mit schönen Nämen der Evangelischen und Reformirten prangten. Da nun aber diese Scheingestalt so ziemlich entlarvet, und ihre Verfälschung dadurch aufgetischet, und beschämet ward, daß jene Nämen mit keinem andern Rechte den Glaubensgegnern gebühren, als einst den Scipionen der Name Afrikaner oder Asiaten beygeleget worden, weil sie diese Weltstriche mit Waffen nur verwüstet haben: So waren die Freymüthige mit ihrem erfinderischem Witze auf eine andere List bedacht, daß sie zwar, um nicht einen lärmenden Aufstand zu erwecken, den Namen katholisch dem Scheine nach behielten, doch zugleich durch den Name biblisch sich ein ehrwürdiges Ansehen verschaften,

schaften, und auf schlaue Art unvermerkt der römischen Kirche sich entsagten. — Denn welch Unding, und offenbarer Widerspruch biblisch-katholisch, und doch nicht römisch. Das hieß nach meinem Sinne: viel belesen in der Schrift, und doch durch sie nicht recht belehrt. — Oder witzig, und dennoch nicht gescheid. Gewißlich mögen sich die Freymüthige mit keinem Rechte mehr katholisch nennen, wenn sie aufhören wollen, römisch zu seyn, massen die Katholicität der wahre Charakter der römischen Kirche ganz alleine ist (*) Hiemit entweders Beides zusammen, oder keines von Beiden. — Was nutzen Heuchlerränke — nur freymüthig bekennt: biblisch protestantisch, weil sie wider römisch österssprechen, protestiren. Wir Katholiken aber liessen uns den Namen römisch durch alles unser Leben nicht abmarkten, weil wir wissen, wie

 viel

(*) Den Freym. so sehr sie sonst die päpstliche Maximen verfolgen, kömmt doch jene stattlich zur Gunst, daß ihre Schriften, so viel sie auch Anstößiges enthalten, nicht werden verdammet werden, weil man sich an jene Regel des Papsts Benedikts XIV. hält, daß aus Liebe des Friedens, und Einigkeit gewisse Schriften nicht sollten gebrandmarket werden, wenn mehr Böses als Gutes (mehr Verbitterung als Bekehrung) daraus erfolgen könnte. Und wer kennet nicht die Genies der Freydenkern unsrer Zeiten, Hartnäkigkeit und Stolz?

viel an diesem Zusammenhang gelegen ist. Entgegen glauben die paradoxe Herren, daß sie sich besser mit dem Namen biblisch, als römisch versehen, und ihrer Afterlehre ein ehrvollen Anstrich geben. Paulus rühmte sich ein römischer Bürzu seyn, um den Nachstellungen seiner Glaubensfeinden zu entgehen, wenn er an den römischen Ausspruch appellirte. Und wir halten es mit ihm, wir glauben, den Irrthümern unsrer Glaubensfeinden zu entfliehen, wenn wir uns an die Römerkirche, den Mittelpunkt der Einigkeit fest hielten. — Unser Freymüthige will noch kein Paulus seyn, er will lieber als ein anderer Saulus der Heerde Christi durch seine Schriften, wie jener durch die Briefe seiner Synagog verrätherisch nachstellen, bis ihn gähling eine donnernde Stimme erschreckt. Doch auf Wunderwerke, die er immerhin bestreitet, darf er eben nicht warten.

Nun aber, wer schliesset nicht hieraus, daß es der römischen Kirche zu keiner Unehre gereiche, daß sich die Freymüthige durch Verlaugnung ihres Namens auch von ihrer Schoose getrennet haben (*); massen der angedichtete Na-

(*) Viel mehr ist es zur Unehre der Freymüthigen, gemäß dem Ausspruch des heiligen Cyprian: Wie kann

Name biblisch bey ihnen eben jene Wirkung und Bestimmung erhält, welche der edle Name evangelisch oder reformirt bey ihren Anhängern erhalten, nämlich, das Evangelium und die Kirche greulich zu verstalten. Denn ich frage wirklich, ob es nicht eine Gattung der Verwüstung seye, die heilige Schrift, das Werk Gottes dem irrigen Forstgeist eines jeden Privatmenschen unterwerfen, ohne auf das Ansehen der Kirche hinzusehen, welche allein diese Quelle der Wahrheit rein zu bewahren, ihren Glaubigen zu eröfnen, und den richtigen Sinn aus dem Zeugniß der Väter zu bestimmen, die Gewalt und den Beystand Gottes durch göttliche Verheissung empfangen? Ist es nicht eben daher als eine natürliche Folge anzusehen, daß diese stolze Biblisten die göttliche Schrift, wie einen Häfnerleim verdrehet, und mit Hindansetzung des kirchlichen Ausspruchs ein anderes sehr wankendes Glaubensgebäude gestimpert haben, welches sie auf ihren Eigensinn, als gleichsam auf den Sand unmöglich fest setzen können? Doch nähere Beweise her! — Nur ein Beyspiel aus mehrern des

kann derjenige sich rühmen, ein Glied der wahren Kirche zu seyn, wenn er den Stuhl Petri, worauf die Kirche gebauet ist, verläßt. Lib. de unit. Eccles.

des Freymüthigen. Die Schrift selbst, spricht er in seiner Vorrede, befiehlt uns (*) alles zu prüfen, und nur das Gute zu behalten: folglich muß jedem die Freyheit zustehen, seinen Glauben zu prüfen. Und diese Prüfung wird uns zur Wahrheit hinführen, wenn wir sie aufrichtig suchen, und über die Religion fleißig nachdenken. Ein solcher emsiger Nachforscher der Wahrheit und Bezweifler, wenn er sie auch nicht findt, ist doch besser, als der, so sie gähling ertappet hat. In der Vorrede des 3ten Bands. Unvergleichlich! Er wollte sagen, Irrthum ist besser als der Köhler Glauben. Den blinden Glauben verfolgt er mit gleichem Muth, wie den blinden Gehorsam (**). Wer sieht nicht hierinn das Stuckwerk des Stimplers? Wie er aus diesem

(*) 1. Tim. 5.

(**) Ich finde keine passendere Widerlegung für jeden Streit und Einwurf des Freymüthigen, als jene Antwort des heiligen Augustin: Es ist ein Zeichen des verwegensten Unsinns, auch nur fragen: ob ein Gebrauch beyzubehalten seye, den die durch die ganze Welt zerstreute Kirche beobachtet. Wenn nun Augustin dieses von den Gebräuchen behauptet, was wird er erst von der Lehre der Kirche sagen? — Dieses aber sprach er: ich würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der Kirche davon überredete.

sem Text seine Irrlehre, wie aus der Blume das Gift herauszieht: eben darum, weil er diese Stelle nach seinem Witze richtet, ohne auf die Auslegung der Kirche, oder andere Stellen hinzusehen, durch welche jene ihren wahren Sinn erhält, in welchen uns der Herr geboth seine Kirche anzuhören, und Paulus unsern Glauben an die Uebergab ohne weiters aufgefodert. Es verlangte also Paulus nicht, daß wir die Glaubenslehre, welche von der Kirche, als der Stütze der Wahrheit ohnehin schon genug geprüfet worden, sondern das Sittliche, besonders der Menschen Lehre prüfen sollen, wie es aus dem ganzen Zusammenhang erhellet. Denn gleich darauf sagt er, enthaltet euch von allem, was einen bösen Schein hat, weil er wohl wußte, daß einige herum giengen, die sich als Propheten hervor thaten, deren Lehre und Weissagungen (von denen er zuvor gemeldet hat) nach dem ächten Glaubenssysteme allezeit zu prüfen sind. Will also der Freymüthige nach seinem Dünkel die Glaubenslehre erst prüfen, will er das Ansehen der Kirche hierin verkennen, wird er auf ungewiß sich verlassen, auf keinem Grunde fest bauen, und auf unzählige Irrthümer ausschweiffen. Will er noch dazu durch Verlaugnung der römischen

Kirche, wie es der angemaßte Charakter seines Namens erweißt, den Mittelpunkt der Einigkeit verlassen, wird er den Saamen der Spaltung unter seine Brüder ausstreuen. Es wird wahr werden, was der Herr gesprochen: **Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.** Die Kirche selbst muß mit ihrem römischen Oberhaupt in Ausspruch ihrer Lehre allzeit vereiniget seyn, wenn sie sich des göttlichen Beystands ganz versichern will. Wie viel weniger dürften es einzelne Glieder wagen, sich von ihrem Oberhaupt zu trennen. Sie werden zwar mit flatterhaftem Fluge wie Simon Magus sich über Petrus hinauf schwingen wollen, aber auch mit ihm in tiefen Abgrund zuruckfallen, weil der stolze Irrgeist, der sie erhebt, auch wieder bis an das Ende sie blenden, und ohne Hülfe verlassen wird. — Richtiger Vernunftschluß: daß der Name eines freymüthigen Biblisten, mit dem Namen eines Katholiken ohne zugleich ein Schüler der römischen Kirche zu seyn, sich gar nicht vertrage, vielmehr giebt er uns das Zeugniß von der Unrichtigkeit seiner Lehre, die das Gepräg einer ächten Katholicität gar nicht führt. Die Prüfung, die er seinen Glaubensschülern angedungen hat, der schwäbische Apostel, ist uns der Probier-

Probierstein, der die Schwäche seiner Religion verrathet: eben darum, weil sie noch der Prüfung nöthig hat. Sie ist und bleibt eine freymüthige Biblisterey, ein leeres Wörterspiel. — Doch giebt es noch andere Projekte für die Herren Freymüthige. — Weil der Name katholisch so ziemlich einfältig läßt in den Ohren ihrer aufgeklärten Welt, so dürfte etwann der Name Biblisch-Apostolisch mehr auffallend klingen, und in die gebeugte Herzen ihrer Proseliten einen heiligen schaudervollen Eindruck machen. Und sehet! wirklich hat dieses Projekt lauten Beyfall gefunden; wirklich hat eine andere Rotte der neuesten Freydenkern unter der Korrespondenz des Hrn. M. Masius von Leipzig ihren Beruf dazu, weil sie ihre Christusreligion apostolisch genennt hat, wenn es nicht ein Druckfehler ist, da es apostatisch heissen sollte. Geduld, bis wir den Wölfen ihre Schaafpelze ausziehen, nachdem der Freymüthige abgefertiget ist.

Kritik
über eine Recension des Freymüthigen auf der 225 S. des 3ten B. mit einer wichtigen Frage begleitet.

In der Recension der D. Merzischen Predigt: Ob die christkatholische Religion rc. vertrat

der

der Freymüthige ehender die Stelle eines Schülers und Bezweiflers, als jene wichtige eines schiedsrichterischen Recensenten, der sich die Freyheit nahm einen Ruhm; Einsicht und Verdienstvollen Volkslehrer über seine Predigt zur Juquisition zu ziehen. Maßen er so viele Fragen und Zweifel über die Allgemeinheit der Concilien, Richtigkeit ihrer Schlüssen, Untrüglichkeit der Kirche mit, oder ohne ihrem Oberhaupt aufwirft, daß sie zwar ohne sondere Mühe von einem Candidaten möchten aufgelöset, doch in dem engen Zeitraum einer und andern Kanzelrede unmöglich könnten abgehandelt werden. Wie, wenn H. D. Merz zur Antwort hierüber aufgefodert, die er längst in andern Reden schon abgeführt, Anlaß nähme, eine andere Frage aufzuwerfen? Ob ein katholischer Recensent, der noch darzu mit einer theologischen Doktorwürde prangt, seinem Amt und Gewissen genug gethan habe, daß er so viele ungereimte, oder doch gefährliche Zweifel (*) über einen dogmatischen Satz der Kirche in das Publikum ausgestreuet, und selbe unbeantwor-

(*) Es sind 32 Fragen, einige darum ungereimt, weil sie in andern schon enthalten, die Hauptfrage nur verwickeln, und mit einer für mehrere Fragen passenden Antwort leicht entschieden werden, hiermit einem Wörterspiele gleichen.

antwortet gelassen? Denn erstens dürfte dies der Pflicht eines katholischen Christen und Schulers der Kirche: Zweytens der Pflicht eines theologischen Schullehrers förmlich widersprechen. Alsdann hätte der Freymüthige Cicero pro domo sua mehr Freyheit sich anmassen därfen, der D. Merzischen Frage widrig zu begegnen, und die Predigt eine seuchte höchst elende zu benennen. Besonders, wenn D. Merz sich wider diesen Gegner neue Kraft und Stärke geben würde, dessen Abgang ihm zur Last geleget ward, die Gefährlichkeit solcher Zweifel (*) durch ältere Beweise darzuthun, die H. D. Merz zum Theil aus des H. Recensenten eigenem Buche anführen könnte, das die Umstößlichkeit des Glaubens an die symbolische Bücher gründlichst bewies. Nun hätte die orthodoxe Wahrheit ehender ihre Vertheidigung als Bezweiflung noch verhoffet, geschieht es nicht, so müssen wir unsere Beruhigung über jene Zweifel bey den Molinisten suchen (**), und

(*) Der Verf. der Zweifeln ist allzu klug, als daß er nicht einsehen sollte, daß ein ganzes katholisches Glaubenssystem darnieder sinke, wenn man die Concilien, die Zeugen der Offenbahrung bezweifeln dürfte, die Bibel selbst fiel weg.

(**) Molinist, Ketzer und Streitreden drey dermal sehr verhaßte Nämen, die eben so einander entgegen gesetzt sind, die erste aber wie die letzte müssen dermal der Kirche unablässliche Dienste thun gegen die Freydenker, die noch gefährlicher sind, dann die Ketzer selbst.

und den jetzt verhaßten Streitreden ihr Recht widerfahren lassen, daß sie immer nützlichst solche Glaubenszweifel zum Unterricht der Unwissenden, zur Befestigung der Wankenden, zur Beschämung der muthwillig Streitenden befriediget haben. Et dicet omnis populus amen.

Fragment
einer Recension, über die Abhandlung des Freym. von den Mitteln zur höhern Vollkommenheit zu gelangen.

Eine poßierliche Schilderung macht der Freymüthige im 3ten Bande über die Mittel zur höhern Vollkommenheit, die er doch niemals versucht, und durch einige Erfahrenheit geprüft, hiemit uns auch nicht überzeugend bereden kann, daß wir uns seine davon gehäßige Gesinnungen aufdringen lassen. Einsamkeit, langes Gebeth, Züchtigung des Leibs, freywillige Armuth, ewige Keuschheit, blinden Gehorsam nennt er frommscheinende Abweichungen von wahrer Gottseligkeit, die der Stifter des Christenthums nicht verlangt, sondern vielmehr verworfen habe (auf der 88 Seite). — Die Einsamkeit scheinet ihm als dem Freyer der Freyheit eine unverdauliche Lehre, elende Mönchsgrille zu seyn, die

ihre Entstehung für die ersten Einsidler daher ge- genommen, weil ein fanatischer Geist, Schwer- muth, Eigensinn, Trägheit diese eingebildete Weiße, die Gott und Christus nicht kannten, in rauhe unfruchtbare Gegenden getrieben, in- dem sie anders die Welt nicht zu besiegen wußten. Der Herr lobte zwar den bußvollen Geist seines Vorlaufers, der ihn in die Einöde geführt, ja er wollte sich selbst vom heiligen Geist dahin führen lassen (*). Allein jetzt heißt es Schwär- merey der dummen Faulenzer, die sich aus dem Licht in die Finsternisse zurück ziehen (auf der 135 Seite) weil ihre schüchtere Augen vom Lichte, wie der Nachteule, nur geblendet werden. Was hat dich großer Weltverachter Antoni mit deinen würdigen Schülern Hilarion und Pachomius in die öde Wüsten geführt? Sie waren milzsüchtige Leute und Schwärmer, sagt der Freymüthige (auf der 137 Seite) (**). Auch jene wunder- bare

(*) Ductus est Jesus a spiritu in desertum. Bey den Freymüthigen muß es vermuthlich ein böser Geist gewesen seyn.

(**) Ganz anderst urtheilte von ihnen die erstere Chri- stenheit, dero Einfalt und ächten Geist sonst der Freym. anderstwo anrühmt. Constantin der Kai- ser hat mit seinen Söhnen sich dem Gebethe des heiligen Antonius oft empfohlen. Auch der heili- ge Basilius, Hieronymus, Ambrosius haben ihre Lebens-

bare Kämpfe, welche Makarius gegen die Rotte des Satans zu bestreiten hatte, was waren sie anders, als eitel Spielwerk der Einfältigen, die im Kopfe nicht richtig waren. Schweiget also ihr fantastische Weisen, mit euren häßlichen Misgeburten einer zerrütteten Imagination: rede du heiliger Sokrates, heiliger Maximie Valeri, der du die freywillige Armuth als ein Blendwerk, und nach deinem Zeugniß auch der masiliensische Staat selbe für einen Schandfleck gehalten, dergestalt, daß man ihren Bekennern die Thore der Stadt nicht einmal eröfnen dürfte (auf der 179 Seite) — Wie fleißig sammlet der Freymüthige gleich dem emsigsten P. Collector alle Reliquien des alten Heidenthums zusammen, wie heilig und verehrungswürdig hält er sie nicht? — Und wer sieht nicht wirklich die Vorbothen des alten Heidenthums in diesen Freymüthigen aufleben, welche die freywillige Strengheiten eines Bußleben, die Einsamkeit und Fliehung der Weltlüsten als heidnische Einbildungen, die auch den Heiden gemein wären (136 Seite) angeben, und als der menschlichen Wohlfahrt nachtheilig be-

---

Lebensart mit allen ersinnlichen Lobsprüchen erhoben. Quomodo obscuratum est aurum, mutatus est color optimus. Filii Sion inclyti reputati sunt in vasa testea. Jerem. c. 4.

beschuldigen, verspotten (*) — Eben so ist langes Gebeth nach der Lehre dieser Freygeisterey kein ächtes Mittel zur Vollkommenheit, sondern öfters Pflichtwidrig gegen dem wahren Beruf seinem Mitmenschen zu dienen. Gott, spricht er, ist kein solches Wesen, wie wir uns träumen, das von Ehrsucht besessen ist, das darum ein Reich angelegt, um von unzähligen gerühmt zu werden, das übel zufrieden wäre, wenn es nicht mit unaufhörlichen Lobsprüchen ersättiget wird. Seine Majestät brauche also nicht so viele Lobsprüche der Sterblichen. Warum aber der Herr das Gebeth befohlen, seye die Ursache unser Vortheil (auf der 90 u. 91 Seite). Welche unwürdige Gesinnungen heget dieser falsche Prophet von Gott, der für seine Ehre, die er keinem andern lassen kann, wie er uns selbst versichert, dergestalt eiferet, daß er nichts, als zu diesem höchsten und würdigsten Ziele wirken und erschaffen kann. Welche niedrige Begriffe streuet er aus vom Dienste Gottes auch in der vorgehenden

(*) Man kann nicht begreiffen, daß auch Hirtenbriefe die leibliche Abtödungen als dem innern Geiste der Buße nachtheilig, verdringen wollen, und andere uralte, der Einfalt des Volks angemessene Andachten niedrig beurtheilen.

den Abhandlung über die Mängel desselben: als da er (auf der 58 Seite) spricht: Gott habe nicht mehr Wohlgefallen, wenn wir ihm herrliche Wohnungen und Tempel auferbauen, als wenn wir uns in einer leimernen, mit Stroh und Rohr bedeckten Hütte zur Verehrung seines Namens versammlen. Ein ganz anderes Urtheil legen uns die göttliche Bücher vom Salom. Tempelbau vor Augen, da sich das Wohlgefallen des Himmels durch die herrlichste Verheisungen und Wunderwerke bestättiget hat, wie selbe das 2te Buch der Geschichten am 7. Kap. erzählt.

Ein gleiches Urtheil fällt der Freymüthige von den Gebethsformeln, wie der Blinde von den Farben, als wenn selbe nur für blödsichtige Christen taugten, die man wegwerfen därfe, sobald man selbst zu bethen gelernet habe (auf der 101 Seite), besonders scheint ihm das Gebeth der Mönche ein unnützes Tagwerk zu seyn, dafür man bezahlt werde, das gleich einer Uhr, wenn sie einmal gerichtet seye, seinen Gang habe, und nothwendig schlagen müsse, auch weil es erzwungen ist, wenig Verdienst erhalte (*). Man wisse

(*) Der Kritiker merkt dabey zwey Stücke an. Daß lange Gebethe der Erkenntniß geistlicher Dingen hinter-

wisse also nicht, was man denken solle, daß sich die Kirche das Recht herausgenommen habe, den Geistlichen so lange Gebethe aufzubürden, da sie vielmehr solchen Gebethzwang aufheben sollte. Wenn auch Christus gewisse Vorsteher in seinem Reiche bestimmet habe (das etwann noch könnte bezweifelt werden), so verbiethe doch der Geist des Christenthums eine solche Gewalt, welche der Gewissensfreyheit nachtheilig wäre. Entgegen ist der Verfasser willfähriger, den Geistlichen Ländereyen zu gestatten, und wie es seine Recensionen vom Cälibat nicht dunkel zu vernehmen geben, auch einen lebhaften Anhang, der etwas von kürzern Breviergebethen mitlispeln könnte.

Niemals aber ist der Freymüthige hitziger seine Galle auszugüssen (denn was scheuet sich

hinderlich seyen. Daß ein täglich hergesagtes Gebeth einen kaltsinnigen Lippendienst mit sich führe. Sind aber die Gebethe nicht selbst die Betrachtung geistlicher Dinge? Die Verstärkung der Seele? Die das geistliche Studiren bey dem großen Ueberrest der Zeit segnen würden? Das Zweyte aber ließ sich vom Gebethe des Herrn auch sagen.

Doch wäre zur Wärme der Andacht erwünschter, wenn die einförmige Gebethsart, die fast täglich in den meisten Horis vorkömmt, mit zerschiedene Psalmen abgewechselt, und der darinn herrschende mönchische Geschmack zur kernhaftern Nahrung des Geistes verfeinert würde.

nicht eine von Leidenschaften angetriebene Freymüthigkeit), als wenn er das Mönchswesen mit vollem Munde angeifernd, und ihre Gelübde als einen derben Gewissenszwang, ihre ganze Verfassung als eine römische dem Staat gefährliche Maxime durchhechelt. — Die Mönche dachte ich, sind doch Priester und Nachfolger der Aposteln, denen man gewißlich eine größere Ehrfurcht schuldig wäre, als über selbe im Tone der Bootsknechten zu schimpfen, und als landverzehrende Unziefer anzuschwärzen. Sie erwarten zwar also als großmüthige Verachter der Welt keine Lobsprüche, am wenigsten von den Freymüthigen, wie er sie (auf der 191 Seite) mit gleißnerischer Miene anzukitzeln sucht. Denn, nachdem er sie mit scharfer Lauge begossen, daß sie kaum mehr des athmen sich erhollen könnten: giebt er ihnen aus ganz anderm Tone den verrätherischen Friedenskuß mit diesen sanften schmeichelhaften Worten: die Mönche mögen gute, fromme, Ehrwürdige Leute seyn, ich gestehe es, weil sie das, was sie sind, nicht aus Bosheit ihres Herzens, sondern aus Einfalt oder Zwang sind. Es giebt auch Gelehrte unter ihnen, auch das gestehe ich. — Wer sollte nicht hier glauben, er habe einen Widerruf, den er schuldig war, diesem

sem erhabenen Stande abgezollet. — Aber, wie bald hat sich der lächelnde Sonnenblick in ein Ungewitter, und der Widerruf in einen Widerspruch verändert; denn gleich darauf fiel ein Ausguß der schmählichsten Ausdrücken gleich einem wildstürmischen Hagelwetter auf sie hin. Sie sind todte Aeste, die die Stelle so vieler Zweigen einnehmen, welche Frucht bringen würden; nur desto schlimmer ist es, wenn ein frommer geschickter Mann unter ihrer Gesellschaft ist, die für die Welt todt, ärger als todt ist, und nichts unversucht läßt, die Fähigkeiten zu ersticken, oder in Aberwitz zu verwandeln (*) Ich werde nächstens Stückweise beweisen, spricht er: daß der Monachismus mit allen seinen Bestandtheilen nichts seye, als Aberglauben und Schwärmerey. — Das weitere aufzuklauben, wollen wir uns die Mühe ersparen, damit wir nicht dieses schamlose Zeug mehrer verbreiten. Gewißlich fällt die Bedrohung seiner censorischen Zuchtruthe gar ärgerlich

(*) Gleiche Gesichtszüge von dem Mönchstand malet H. Zimmermann vor, der die Mönche heil. Einsidler, Saulen-Heilige, zu Phantasten und Thoren macht. — Würdige Jünger aus der Schule der protestantischen Kirchenschriftsteller, welche die Väter des 2ten Nicäischen Conciliums lügenhafte Schurken, alberne Tölpel nennen, weil sie die Heiligen Bilder-Verehrung gut geheissen haben.

gerlich auf, weil sie jener des Roboams etwann sehr ähnlich ist; mein Vater, sprach er, hat euch mit Geiseln gehauen, und ich will es mit Scorpionen thun. Eben so dachte dieser freymäurerische Gesell: Mein Vater, aus dem ich es ausgeschrieben, hat es euch grob gemacht, ich will es aber zweymal gröber machen. Wer aber der Vater der freymüthigen Misgeburt seye, aus welchem diese den Freygeist ererbet, ist darum schwerlich zu errathen, weil seine Hausbibliothek, wie seine Anmerkungen von freymüthigen Lieblingsbüchern der neuen Glaubensvätern strotzen. Ist es Schlözer, Royko, Walch, Semmler rc. oder Roussau, Voltär rc. Glaublich ist es ein aus allen zusammen combinirtes Mischmasch, Hyper criscon Quodlibet. Wenigstens die Kirchengeschichte glaubt er reiner und unpartheyischer in lutherischen Authoren zu finden. Kurz der ganze Freymutismus ist ein künstliches Geweb von Unglauben, Schmähsucht, Schwärmerey, das in allen Bänden, und fast in jeden Seiten angeflicket ist, und wohl mit Besen verdient ausgefegt zu werden. Insonders aber, so oft er vom Mönchswesen wie im Traume daher schwatzet, ist es die alte Leyer, daß man sagen könnte: iterum incipit

pit lamentatio, carmen, & væ (*), sed bruta fulmina! Dem Leser hierinn eine Mühe zu sparen, hab ich einen Auszug davon in folgendes Register eingetheilt. Allfanzerey, Blendwerk, Cälibatsgrille, Dummheit, Eseley, Fanatismus, Gewissensdrang, Hildebrandismus, Irrthum, Kaputzerey, List, Müßiggang, Natursünde, Opferraub, Pedanterey, Menschenquaal, Ränke, Schwärmerey, Thorheit, Vorurtheil, Wörterspiel, Zehrstand, welche saubere Titel oder gleichgeltende Synonimen er aus den Tischreden des Luthers abgeborgt, und jetzt mit selben als einer frisch aufgewärmten Richt den Mönchen aufwartet, weil er sich wohl zu erinnern weiß, daß er auch manche Erfrischungen von diesen Armen ehevor empfangen habe, wenn sie ihn schon jetzt zuweilen auf den Cathedern nach Verdiensten herumpeitschen. Selbe Ehrensprüche aber wären besser auf Rabulisten seines gleichen, oder gar auf Horia und Kloßka angewendt. Omnes Sancti Monachi, & Eremitæ orate pro eo, ut ei Dominus venam sapientiæ ape-

 riat.

(*) Der Freymüthige ist unempfindlich, wenn die Mönche eine lange Tirade von Jeremiaden mit den reducirten Freymäurer singen, darum, daß sie weit unnützer und schädlicher, als diese angesehen werden, das ihnen gewiß zu Herzen dringt.

riat. — Das Sapienzhaus in Freyburg wolle sich seiner erbarmen, und ihn unter seine Alumnos zur bessern Bildung und Unterricht aufnehmen, Ita V. e. a A. C.

Unterschied
zweyer Recensionen des Freymüthigen über die gleiche Frage, was ist der Papst?

Keine Brochür war jeher von dem Freymüthigen ohne Widerspruch so begünstiget, gelassner behandelt, und gleichsam mit brüderlichem Kuße beehret worden, als jene seines Bundsgenossenen, des Eibels, mit der Frage, was ist der Papst? — Welch Meisterstück der freyen Denkungsart, das würdig ist, mit Lobserhebungen ausgeschmückt, und in Ambrosie eingetaucht zu werden. — Weil so wenige Mitbürger, sprach der Schiedrichterliche Apollo (auf der 541 Seite des ersten Bands), sich einen richtigen und bestimmten Begriff vom Papste machen, so habe ihn dessen Erwägung veranlasset, einen bessern Begriff vom innerst durch Mitleiden gerührtem Herzen denselben mitzutheilen, den er in dem, was besonders das Kirchenrecht betrift, verbesserten Schulen zu erhalten, das Glück gehabt: (ein seltenes, das nur den aufgeklär-

geklärten widerfährt) um sie zu belehren, in was der Primat bestehe, wie er nach und nach über seine Gränze zu weit ausgedehnet worden. — Ein wichtiges Vorhaben, die durch so viele Jahrhunderte verjährte Begriffe einer orthodoxen Welt auf einmal zu reinigen, und das Ansehen unzähliger Lehrer und Vertheidiger des Papstthums über den Haufen zu werfen. — Im ersten Abschnitt, spricht Eibel, werde er die einfältige, schwärmerische und von Vorurtheilen eingenommene Verehrer des Papstthums nach ihrem Verdienste abfertigen (wenn es doch nur so leicht geschehe, als es dreist gesprochen ist), und die verschiedene Griffe und Ränke auftischen, deren man sich in den finstern Zeiten bedient habe (auf der 542 Seite), die Macht und Hohheit des Papsts zu erheben (hält etwann der Verf. seine List, und gleißnerische Ränke gar das Papstthum niederträchtig zu machen für billig und heilig?), dieselben Griffe aber hätten sich theils auf erdichtete Briefe des Erzbetrügers Mercators, und auf die dazumal allgemein herrschende Unwissenheit gegründet, theils auch daher ihren Ursprung genommen, weil die Bischöfe mit Hintansetzung ihrer Hirtenpflicht nur auf weltliche Vortheile bedacht gewesen. — Das sind die

Kunstgriffe dieser Aufklärer, jeden Zeiten, jeden Lehrern vor ihnen eine Dummheit, Leichtglaubigkeit anzudichten, nur sie allein fühlen den Beruf, die Stärke, die Weißheit alles zu prüfen, und das Finstere zu zerstreuen. Großsprecherische Selbstliebe! — — Hierzu fährt Eibel weiter fort, kamen Schmeichler, Benefizienweiber, römische Schullehrer, Kreuzzüge, Betelorden, Bücherverbothe, Inquisition, Abläße, lauter Werkzeuge (die den Freymüthigen äusserst verhaßt sind), deren sich die Päpste bedient haben, um ihre Macht unumschränkt, und der Christenheit fürchterlich zu machen (*). Was auffallende Herabwürdigung des höchsten Statthalters Gottes! — welch elendes Hirngeweb, das Eibel, gleich einer vergifteten Spinne, auf die schimpflichste Berührung so vieler Gesalbten anheftet. Zum Glücke, daß es bisher an keinem ächt-katholischdenkenden Gemüthe hangen blieb,

(*) Wer würde sich wagen den Grundsätzen der Freymüthigen jene Arten aufzubürden, welche diese würdige Schüler des Eibels den Grundsätzen des Papsts andichten; daß sie die innere Stärke und den äußerlichen Glanz der Reiche schwächen, Aufruhr und Empörung erwecken, die blutigsten Kriege anzetteln, die Majestät lästern, und die Religion beschimpfen. Horresco referens! Quis talia fando temperet a lacrymis.

blieb, ja öfters mit dem wärmsten Eifer ausgeseget wurde, welches aber der Hochmuth des Verf. sich nicht beygehen ließ, der sich damals den Umsturz des päpstlichen Throns fest in seinen Starrkopf gesetzt, aber ohne selben wankend zu machen mit Erröthung zuruck gewiesen ward. — Und warum solche enthusiastische Bemühung? Die Kirche, denken sie, ist nicht schlauer, als an ihrem Grunde anzugreiffen, auf dem sie ihre Festigkeit erhält. Den Gliedern kann man nicht näher zum Leibe kommen, als wenn man ihr Haupt niederwirft. Ist der Hirt einmal aufs Haupt geschlagen, oder ist wenigst der Hirtenstab gebrochen, das allgemeine Episcopat, der Spieß in den Augen der Wölfe zerstöret, so sind die Schaafe leicht zu verscheuen, und die ganze Heerde zu zerstreuen; fällt der Mittelpunkt der Einigkeit hinweg, oder wird er kraftlos, klein, beynahe unsichtbar, so ist es schlechte Mühe, den ganzen Zusammenhang zu zertrümmern, und das Joch der Gesetze mit zügelloser Freyheit abzuschütteln. Doch, welche Barmherzigkeit! es will der Verf. das Haupt, das er in seiner schwachen Idee schon ganz erschüttert, wieder in etwas aufrichten. Dies verspricht er im zweyten Abschnitte, damit er ehender durch einen schönen Anstrich

strich Glauben fände. Wie, sagt er, das Papstthum ist nicht ungegründet, keine Menschenerfindung, wie es einige Freygeister und Spötter dafür halten (H. Eibel behalten sie diese Nämen für sich, dahin sie schicklicher gehören), — so gleich hat ihn seine Nachgiebigkeit gereuet, denn er feilet und stimmelt bis ans Ende an der Vollmacht und Schlüsselgewalt des Papsts, die er allen andern Bischöfen in gleicher Kraft ertheilt, mit dem einzigen Vorrecht, das aber vielmehr eine theure Pflicht und schwere Bürde ist, die vernachläßigten Pflichten der übrigen zu ersetzen, mit Ermahnungen und Beyspielen, jedoch ohne Zwangmittel vorzugehen, um die Einigkeit zu erhalten. Kurz, die römische Monarchie zerfällt, weil der Machtspruch des Eibels die Kirche für republikanisch erkläret, und dem Papste nicht nur in Rom, sondern überall seinen Sitz erlaubt. Jetzt hat dieser Held das Reich einer dreyfachen Krone besiegt, und geschwind in eine vielköpfige Republik umgeschmolzen. Wo ist die Bildsäule mit Lorbeern oder Cypressen umgeflochten, welche dem Sieger und seinem Siegstrompeter dem Recensenten gebührt? Fürwahr starke Geister! gleich den Riesen der ersten Welt, die sichs wagen den Felsen zu bestürmen, der so lange der

Welt

Welt und Höllenwuth getrotzt hat. — Doch werden sie noch lange am Fuße herumklettern, und ehender taumelnd in Abgrund zerfallen, als sich in die Höhe erschwingen. — — Und welche Bildniß dürfte die Schandsäule führen, eines Faunus und Momus mit den Gesichtszügen eines Eib. und El.? oder gar eines Dämons, der gewiß den Freydenkerwitz so ziemlich beherrschet? —— Gewißlich mit einem ganz andern faunusartigen Gefriß wurde die feinerische Schrift was ist der Papst, von dem Recensenten angeschnauzet, und mit dem gröbsten Pinselstrich als die ärgste Schmäh- und Lästerschrift, und dümmste Schreiberey (auf der 547 S.) satyrisirt, das aber ein geringbedeutendes Wortspiel eines partheyischen Recensenten ist, um geschwind aus dem Getränge zu kommen, und etwann das Werk desselben Recens. im ganzen betrachtet, mehr betreffen könnte. Converte gladium tuum in vaginam. Feiner wollte er als ein biederer Sohn den Kirchenvater in seine alte Rechte wieder einsetzen, daraus er unverschämt und gewissenlos verdrungen ward, und dadurch die wichtige Druckfehler des Eibels zur Steuer der Wahrheit reinigen und verfeinern, und jetzt ist er ein Lästerer. Dii immortales! Wer aus

beiden hat Recht? Der göttliche Weiße hat es entschieden. *Filius sapiens lætificat patrem, filius stultus mæstitia est matris suæ.* Prov. Salom. c. 10. v. 1.

Recension

einer Abhandlung des Freymüthigen von den Exemtionen der Mönche und Klöster.

(auf der 384 Seite des 1sten Bands.)

Welcher Wohlstand erlaubt es dem Freymüthigen, gleich im ersten Bande einen so rasenden Anfall auf die Exemtionen der Klöster zu wagen, und dargegen allen stürmischen Waffenzeug auszurüsten, da er doch das Todtesurtheil über das ganze Mönchswesen unselig auszusprechen, ohne Gnade schon entschlossen ward, wie es die folgende Bände erweisen (*). Das Mönchswesen, spricht er ganz dreist, ist nach allen seinen Bestandtheilen im Grunde verderblich,

(*) Wie sehr wird dies Betragen von den biedern Protestanten beschämt. Der gelehrte H. Schlettwein bewies gründlichst: daß, wenn der Staat dem bisherigen Besitzrecht der Mönchen nicht aus Gerechtigkeitsliebe, Schutz und Duldung wolle angedeihen lassen, wenigst die Dankbarkeit, die ihre Verdienste um die Cultivirung der Völker und Künsten nicht miskennen dürfte, ein solches allerdings erfodern.

lich, keiner Reforme jemals fähig. Wo ist Toleranz, Bruderliebe, die er von andern fodert, hingekommen? Niemals (lehrt uns Augustinus) ist an der Verbesserung derjenigen zu verzweifeln, die annoch im Leben sind, bis sie durch das göttliche Strafgericht selbst gebrandmarket werden. Will er etwann die arme Mönche desto länger zur Folter hingestreckt sehen, oder sie zum Todtesurtheil durch Vorspieglung ihres nahen Schicksals vorbereiten? Unseliger Trost! Jedoch begünstiget er noch zur Gnade, als der Toleranz angemessen (auf der 213 Seite des 3ten Bands) daß in jedem Lande zwey Klöster beybehalten würden, allwo jene, die aus Gewissensscrupeln dahin beschworen zu seyn, sich träumen liessen, ihr Leben gleichwohl unnütz beschliessen möchten. Denn, sagt er, was liegt dem Staat daran, daß er etliche misvergnügte Bürger habe, wenn nur in Zukunft den Thorheiten vorgebeugt wird (auf der 214 Seite des 3ten Bands), als wenn Klosterleben, Misvergnügen, Thorheit eines wäre (*). Animalis homo! ein thierischer Mensch fühlt

(*) Welch verwegenes Urtheil hat sich der Freymüthige in seiner verwurmten Phantasey angemasset, damit in das innerste der Mönchen-Herze einzudringen, daß viele tausende in den Klöstern das Schlacht-

fühlt nicht, was des Geistes ist. Vermuthlich glaubte der Verf., daß die Aufhebung der Klöster das sicherste Mittel wäre, ihren Exemtionen ein Ende zu machen? So dachte ich eben auch, ohne den Kopf zu verrücken. Vielleicht aber wären noch andere Wege zu versuchen, ohne Rom zu betretten? Weißt er nicht der Freymüthige, der sonst alles wissen will, daß der nachgiebigste heilige Vater über die Frage: Quid agendum, cum Religiosi Jurisdictioni Episcoporum subiiciantur? Sogleich in Wien ganz gelassen sich vernehmen ließ: Id Episcoporum directioni, & prudentiæ relinqui. — Doch wollen wir dem Freymüthigen zu gute halten, daß das ältere gemeine Recht der bischöflichen Gewalt gegen diese Exemtionen zuverläßig streite, wie es eben auch das bekannte Axioma bewährt: exemtiones & privilegia sunt vulnera legum. Zu dem läugnen wir nicht, daß solche Exemtionen bisweilen zu Unordnungen, Strittigkeiten und größern Freyheiten Anlaß gegeben, daß einigen Klöstern erwünschter gewesen wäre, sie hätten ehevor

Schlachtopfer ihres Stolz, Eigensinns und des bittern Nothzwangs ihrer Aeltern seyen. Gewiß vernünftiger hat der Esel Balaams wider den Nothzwang, Stolz und Eigensinn seines Propheten raisonnirt.

ehevor der Regel eines demüthigen Franciscus sich unterzogen: dies soll euer Privilegium seyn, allen zu gehorchen, vor allen sich zu demüthigen: Jedoch erheben sich auch auf der Gegenseite gründlichere Beweise (*), als sie der Freymüthige vor raschem Eifer ganz trunken beherziget, weil in einem verpanzerten Gemüthe auch die triftigste Beweggründe keinen Eindruck machen; denn es lassen sich viele bedenkliche Fragen darüber anstellen; weil jedoch der Freymüthige auch mit räthselhaften Fragen seine Leser vielmal ermüdet; und zwar erstens: Warum diese Exemtionen die so viele Päpste (der Freym. selbst nennet gegen die zwanzig) vom heiligen Papst Gregor im sechsten Jahrhundert angefangen, immerhin bestättiget haben, so, daß selbe in manchen Kirchenversammlungen niemals ernstlich bestritten, oder doch nicht aufgehebt worden? Haben die Väter eine so wichtige Sache etwann nicht zur Einsicht genommen? Zweytens, warum ließ sich die im Kirchenrath zu Trient ver-

(*) Die Exemtiones gründen sich in Jure protectionis pontificiæ, — præscriptionis translativæ ex conventione, & consuetudine. Gregor der IX. hat C. nimis antiqua 16 den Anlaß hiezu angezeigt: quia quandoque ab Episcopis contra regulares exceditur &c.

versammelte Allgemeinheit der Bischöfe die nähere Gränze ihres Gewalts diesfals bestimmen (*)? Denn daß alle ihre Rechte miskannten, oder sie zum Nachtheile ihrer Kirchenzucht der Willkuhr eines Papsts aufopferten, ist doch nicht zu vermuthen. Drittens, warum sind sie mit Einschränkung der Exemtionen Seff. 24. 25, besonders nach dieser Zeit bisher ruhig zufrieden gewesen? Viertens, sind nicht durch selbe Seff. jede Verrichtungen der Regularen den äusserlichen Gottesdienst im Predigen, Beichthören, Ausspendung der Sakramenten betreffend, von ihrer ersten Weihung an der bischöflichen Gewalt unterworfen? Haben sie nicht sogar ihre theologische Lehrart und Fähigkeit durch ein Examen zu prüfen, bevor sie ihre Approbation ertheilen? Fünftens, warum hält dessen ungeachtet der Freymüthige die Einschränkung der Exemtionen für eben so verwerflich als ehevor (**)? Warum sträubt er

(*) Papst Clemens der IV. und Alexander der III. haben diese Exemtionen zu Gunst der Bischöfen eingeschränket mit Zufriedenheit derselben. Item C privilegium 11. q. 3. statuitur privilegio hæc amitti per abusum, & excessum.

(**) Der heutige Eifer für die Rechte der Bischöfe flüßt nicht bey jeden aus der Quelle reiner Absicht, er ist der sanften Christusreligion, die diese Zeloten anderstwo, so hoch erheben, dergestalt zu wieder, daß

er sich so hartnäckig gegen die den Bischöfen hierüber ertheilte Gewalt? Ist die päpstliche Delegation hierzu so auffallend beleidigend? Weil jede päpstliche Prärogation ihm ein Dorn in den Augen sind. Gewißlich findt da kein Despotismus eine Statt, wo die Bischöfe mit einverstanden sind. Zudem hat sich diese Delegation wie andere Privilegien gegen das Jus commune schon verjähret, und sich aus den gründlichsten Beweggründen durch ruhigen Fortgang einer gehörigen Subordination bestättiget, um alle geistliche Stände an dem Mittelpunkt der Einigkeit zu befestigen. So sind nicht anbey andere Mittel den Bischöfen anberaumt, auch die innerliche Klosterzucht in den Schranken zu halten? Jede Fälle der Anstößlichkeit zu verhüten, und mit einer oberhirtlichen Wachsamkeit quasi ex officio beyzustehen? Wiewohl eben dies möchte bezweifelt werden, ob die unmittelbare Einsicht der Bischöfe allzeit ein sicheres Mittel seye, die innere Sitten und Lebensart besser, als durch ihre stuffenweise subordinirte

daß er den Saamen der Spaltung und Empörung gegen das Oberhaupt auszustreuen vermögend wäre.

nirte exemte Obern zu bewahren? Problema esto (*).

Frag:

Ob die nach dem Sinne des Freymüthigen vorgebliche Ursache hinreichend seye, die Exemtionen und Klöster aufzuheben?

Wir sind nicht so lächerlich dumm und einfältig, daß wir uns von dem Scheineifer des Freymüthigen zu einem diesfalls leichtsinnigen Köhlerglauben hinreissen lassen, als wäre eine billige Besorgniß wegen Zerfall der klösterlichen Zucht die Triebfeder, warum er mit einem so unabläßlichen Verfolgungsgeiste die Mönche samt ihren Exemtionen anficht; denn was er bey der nämlichen Abhandlung (auf der 438 Seite des 1ten Bands) und auch sonst in dem ganzen Zusammenhang seiner unbändigen Bände zu verstehen giebt, ist recht auffallend und merkwürdig. Er macht die Anmerkung (die er aber aus

(*) Der letzte Beweiß, den der Freym. vom Staate Venedig der die Exemtionen eigenmächtig aufgehoben, hergeholet, sieht einem Trugschluß nicht unähnlich, — denn die Folge ist sehr unrichtig, da ists geschehen, also ist es auch anderstwo erlaubt und billig, der Religion angemessen. — Multa licent, ſed non omnia expediunt.

aus dem abbrevirten Febron des Fleury abgeborgt zu haben bekennet) daß die hildebrandischen Grundsätze von der unumschränkten Monarchie des Papstes, von der Unfehlkarkeit und Superiorität desselben über alle Concilien, von der Herrschaft über alle Beneficien und Kirchengüter, von dem indirekten Gewalt über Könige und alle zeitliche Dinge rc., bisher von niemand andern hitziger vertheidiget und ausgebreitet worden, als von den exemten Religiosen (*), mit deren Hülfe die römische Curie alles zu sehen, zu hören, und in Bewegung zu setzen im Stande ist. — Schlüßlich giebt er einen nicht seuchtdenkenden Kopf zu erkennen, daß der sicherste Leitfaden aus diesem Labyrinth zu kommen, die Aufhebung der Exemtionen, wo nicht gar der Klöster selbst seye, weil die Sicherheit des Staats ein solches Schlachtopfer erfodere, um die unbegränzte Römische Monarchie mit der allzu festen

(*) Herr Obernetter, Lehrer des Kirchenrechts in Constanz, des Minoritenordens giebt einen Beweiß, daß es auch Religiosen gebe, die das päpstliche Recht und Interesse wacker wissen herabzusetzen, und es dem Staat einzuräumen. Der Freym. bekennt fol. 160. im 2ten Band, daß er noch mehr dergleichen Ordensmänner kenne, die sich nicht scheuen dieses Licht zu verbreiten. O himmlisches Licht! Doch ist es nur Irrlicht, das die Trübsichtige blendet.

Anhänglichkeit ihrer Hülfsvölker zu tilgen. — Man könnte fast eine Vergleichungslinie zwischen dem Hergang der jetzigen Zeiten und jenem Auftritte ziehen, der sich im jüdischen Lande mit Christo ereignet hat. Damals, als die Juden sich gegen den Heiland empöret, waren der Heuchlerstolz, Pharisäerneid und eine Staatsmaxime die Aufwiegler dazu: Ecce! hieß es, totus mundus post eum abit, si dimittimus eum sic, venient Romani, & tollent nostrum locum, & gentem (*). Dieses antichristliche Projekt scheinen unsere Freydenker buchstäblich aufzuwärmen. Sie schreyen mit vollem Munde bey den Höfen herum, die ganze Welt hängt sich an Rom, der Papst ist der Abgott der Leute, wenn wir ihn so zunehmen lassen, wächst seine Macht von Tag zu Tag, und so werden die Römer selbst den Thronen gefährlich, die Geistlichen werden alle Güter des Staats zu sich ziehen, unzählig vieles nach Rom schleppen, daß der Staat selbst den größten Mangel leidet, und die Bedürftigere in Armuth schmachten. Dergleichen Weheklagen liest man auf manchen Seiten

(*) Sehet: die ganze Welt lauft ihm nach: wenn wir ihn so gehen laßen, werden die Römer kommen, und unser Volk, wie unsern Platz einnehmen.

ten des Freymüthigen, besonders auf der 439 Seite des 1sten Bands; daß die, sagt er, von dorther zu erwirkende Bescheide in Streitsachen und anderes große Summen erfodern, die zum größten Nachtheil des Vaterlands hinausgeschleppet werden (*). Was Unwillen und Verdruß war auf den Stirnen der Freydenkern zu lesen, was Spötterey aus ihrem Munde zu hören, als man den glühenden Eifer und Anhang des Volks anstaunen mußte, da seine päpstliche Heiligkeit unsere Länder als ein seltener apostolischer Fremdling durchwanderte. Ecce — dachten die Pharisäer, totus mundus post eum abit — non sic — man muß diesen großen Monarchen herabsetzen, man kann ihn aber nicht anders angreiffen, als in seinem Kriegsheere, dieses muß reducirt werden, alsdann wird er Petrus wahrhaft seyn, wenn sein Staat und Herrlichkeit verschwindt. Allein, so stürmisch die Freydenker zuweilen bey den Höfen, wie die Hornussen bey dem Immenkorb herumsurren, so wird doch öfters ihr Zudringen verscheuet, die

 Großen

(*) Der Freym. dürfte Generalprocurator des Staats zu werden verdienen. Doch, wer weiß, ob er nicht auch die Advocatie der Kirche um eine reiche Präbende annähme, — doch nein, er bleibe, wer er ist, ein Staatsrabulist.

Großen wissen dannoch ihre Anschläge zu zerstreuen: und wenn sie auch mit den Mönchen eine Veränderung vornehmen, so geschieht es nur darum, um sie ihrem Volke gemeinnütziger zu machen, ihre Fähigkeiten mit einem thätigen Fleiße zu verbinden, und sie durch öftere Prüfungen und neue Anstellung im Weinberge des Herrn zu würdigen Berufsgeschäften aufzumuntern, und unter bischöflicher Aufsicht im erbaulichen Sittenwandel aufmerksam zu machen.

Frag:

Ob der Mönchstand so unnütz, so unselig befunden werde, wie ihn der Freymüthige abschildert?

Was man heutiges Tags auf die Rechnung des Mönchsstands hinschreibt, ist vielmehr zur Austilgung, als zur Verbesserung und Heilung dieses Körpers, wie es doch die ächte Kritik foderte, angesehen (*). Jetzt sucht man einzelne

(*) Gregor der Große und heil. Papst schützte den Klosterberuf, den Kaiser Mauritz seinen Soldaten verboth mit dieser Vorstellung: Vor der Verordnung, daß kein Soldat im Kloster Buß wirken dürfe, schaueret es mir recht sehr; dadurch wird vielen der Weg zum Himmel verschlossen. Was sonst erlaubt war, wird jetzt verbothen. Es sind sehr viele, wenn sie nicht alles verlassen, ihre Seligkeit nicht erhalten. Im 2ten Buch 62 Brife.

zelne Glieder hervor, um sie in schadhafte einzukleiden, und wo trift man einen Körper an, an dem sich nicht ein Glied versündiget hat? Bald greift man den ganzen Körper an, und wer zu viel beweisen will, beweiset eben darum nichts. Alle Beschuldigungen aber ins besondere, wie im ganzen, sind nichts als eine Wiederhollung desjenigen, was der zwinglische Prediger Hospiniau, und andere seines Glaubens Verwandte schon längst niedergeschrieben haben, weil sie vom Schwall der Vorurtheilen hingerissen, dem Mönchsstande, wie der römischen Religion nicht holde waren. Auch der Freymüthige macht sich auf diese Rechnung lustig, seine Mitbrüder auf die schwarze Tafel hinzuschreiben. Doch sind sie, dem Himmel Dank gesagt, keineswegs so schwarz, als er sie im Trübsinne abgemalet hat. Ja, es hat seine Richtigkeit, für die ich mit Seel und Leibe hafte, daß er nicht so viele schwarze Zeilen in allen seinen Bänden auf das weise hingeschmiret hat, als viele Selige von diesen Ordensständen, welche die für die Kirche streitende Heere sind, schon im Himmel wie die Sterne glanzen, und nach den herrlichsten über die Welt erfochtenen Siegen die Krone der Unsterblichkeit erlanget haben. Allein, eben dieses ist, was

der Freymüthige verketzeret, und bis zur Hölle hin verdammet, die Welt fliehen, sein Fleisch bezäumen, beides ist in seinen Augen Thorheit, Natursünde und des Staats Verbrechen, weil sie seine Fassungskraft, die eine Gab des Himmels fodert, weit übersteiget (*). Wenn wir aber mit dem ächten Maßstabe ihre Verdienste abmessen wollen, um nicht auf ehrloses Geschwätz hinzusehen, müssen wir von Sonnen Auf- bis Niedergang eine Reihe ihrer Großthaten, und des unermüdeten Bestrebens für die Ehre Gottes, zur Wohlfahrt der Kirche, wie des Staats, zum Heil aller Völker hervorziehen, denn sie erweiterten das Reich Gottes und der Fürsten, sie bildeten die Menschenherzen, und erschuffen aus rohen Menschen und Barbaren wohlgesittete Christen und Unterthanen. Sie bestritten unüberwindlich Unglauben, Irrthum, Aberglauben, und setzten sich dem Strome der Gottlosigkeit entgegen. Die Waffen, die sie dazu gebrauchten, waren der Schild des Glaubens, die durchdringliche Schärfe des beredsamsten Geistes

(*) Herr Zimmermann ist der unversöhnliche Feind der Einsamkeit, nicht anders, als wenn er dafür bezahlt, alle Einsiedlerhütten umzureissen, und neue Fabrikantenhäuser dafür in Moskau auszuzimmern.

stes, mit äusserster Starkmüthigkeit, Abtöd-tung, Gebethe, welche an Tag legten, daß sie der Werkzeug Gottes wären, dem die aufrühs-rerische Hölle, und der sinnliche Weltgeist unterlie-gen mußte, dann niemand kann diese Zeichen thun, es seye dann Gottes Hand mit ihm. Und jetzt, da weder ihr Eifer erkaltet, noch die Hand Gottes von ihnen abgewichen ist, scheinen sie den heutigen Freymüthigen, ein Ueberlast der Erde, ein blos zehrendes Ungezifer, das man mit Füßen tretten, und gleich den Heuschrecken verfolgen, und aus dem Lande jagen dürfte, sie sind Wespen sagt der Freymüthige (auf der 109 Seite), welche sich von dem Safte fleißiger Bienen nähren. Warum dann? Arbeiten sie nicht in ihrem Fache (*)? Unterhalten sie nicht den Got-

(*) Es ist nicht wohl zu begreiffen, daß der Frey-müthige um die Geschäfte eines Klosterlebens gar nichts wissen will, und schon manche Klöster aus-geschmauset hat. Ist dann das Geschäft seine Seele zu vervollkommen nicht das wichtigste, edelste, aber auch das mühesamste? Wie viele Antriebe zur Lektur, zur Schreib- und Lehrarbeit sich neue Kenntnisse zu sammlen, andere zu unter-richten, aufzubauen, Kirchendienste und Oekono-mie zu besorgen, Fremdlinge und Arme aufzu-nehmen, zu speisen. Wie viele Zeit vergeht den Weltleuten mit Nichtsthun, mit Uebelthun, mit Andersthun, als was man thun sollte, und ver-muthlich auch dem freymüthigen Gribler anderer Thun und Lassen.

Gottesdienst? Erbreiten sie nicht durch ihre Gebethe den Segenvollen Schutz über den Staat? Das sind nichtsbedeutende Dinge in den Augen des Freymüthigen, wenn man nicht ein arbeitendes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist. Nun dann, wer erfüllt lebhafter die Pflichten gegen seine Mitmenschen, als eben diese Geistliche? Sie verstärken den Schwachen, besuchen die Kranke, trösten die Betrübte, erlösen die Gefangene, erziehen die Kleine, unterweisen die Unwissende, ernähren die Arme, richten auf die Gefallene. Sind diese Unterstützungen der elenden Menschheit unnütz für den Staat? Sind sie nicht nach dem Sinne der ersten Kirche, den geistlichen Vätern angemessen? Müssen lauter fleißige Bauern, geschickte Künstler und Kaufleute im Staate seyn, die der Freymüthige allein zu kanonisiren erlaubt? (auf der 709 Seite). Sogleich sucht der Freymüthige andere Ausflüchten hervor: die Mönche, spricht er, sind Sklaven eines gebietherischen Roms, die den Aberglauben perpetuiren, sie sind Feinde des Staats. Dies läßt sich aber nicht so leicht erweisen, als wenn ich sagte, daß die Freymüthige Sklaven ihrer erbitterten Leidenschaften und Feinde der Kirche seyen. Wer mag es aber den frommen Mönchen nicht zu gut hal-

halten, wenn sie der Kirche Gottes und ihren Rechten Gewehr leisten, ihrem Oberhaupt Treue, Unterwürfigkeit erzeigen, da sie das geistliche Brod essen, und ihren Beruf als Kirchendiener erlangt haben. Ihre Aufnahm und Einkleidung war wir ihre Stiftung dazu gesetzmäßig, sie waren ruhige Bürger, getreue Unterthanen bis dahin unter dem Schutze des Staats und der Kirche. Und jetzt soll es ein allgemeiner Irrthum, eine Erbsünde seyn, daß sie diesen Stand gewählt, und sich Gott und dem Kirchendienst einmal gewidmet haben? Welch Verbrechen, welche Hinderniß zur Staatsruhe, daß die Freymüthige den Staat gegen die arme Mönche aufwiegeln und in Bewegung setzen därfen (*)? Wissen sie auch, daß diese Untersuchung auf Unkösten der Mönchen, auf den Verlurst ihres Stands, dem Verlurst des Lebens gleich geschätzet wird. *Status quæstio assimilatur quæstioni mortis.* Gloss. 1. in 6. item is. Ist es ein so

(*) Jetzt sind die Mönche der Gegenstand jedes lieblosen, ungeschliffenen Welturtheils, bis sich der Auftritt einst in das Widerspiel abändert; da die Mönche als Richter über die Welt kommen werden. Ist die Meynung des ehrwürdigen Beda: Sciendum est, omnes qui sua reliquerunt omnia, & secuti sunt Christum, judices cum eo venturos. Homil. in natali S. Benedicti.

so schlechtes Ding, die geheiligte Bande der Gelübde, die sie an die Gottheit einmal fest gebunden haben, zu zerreissen, und die Sicherheit des geistlichen Standes, die ihnen, wenn sie rechtschaffene Leute sind, so lieb als ihr Leben seyn muß, mit dem Getümmel der Welt zu verwechseln? — Dargegen fühlt der Freymüthige Muth und Stärke genug gleich dem Assyrischen Würgengel dem geistlichen Mönchsleben ein Ende zu machen. Die Mönche, sagt er, mischen sich ein in die Staatsgeschäfte, verwickeln die Höfe untereinander, verrathen alles nacher Rom, hiemit fort mit diesen Verräthern (*). Dies war der stärkste Mauerbrecher, der das Jesuitische Gebäude erschüttert hat, vielleicht aber die freymaurerische Winkelkomploten gründlicher berühren dürfte, die doch immer Huld und Schutz finden, warum? Es bleibt ein freymaurerisches Geheimniß. Wenn aber dieser Vorwurf Statt fände, würde er nur bey einzeln und wenigsten Ordensmitgliedern gelten, dafür aber auf andere Art, die dem ganzen Körper nicht nachtheilig wäre, könnte gesorgt werden. Warum, sagte ein Mächtiger Europens, gebrauchten sich die Fürsten dieser Leute zur Leitung ihres Gewissens,

(*) Hinc illi motus Lojolæ evertere gentem.

wissens, zur geheimsten Rathserholung? Warum zur Erziehung ihrer hoffnungsvollen Prinzen, als weil sie ihr Zutrauen durch Wissenschaft und Rechtschaffenheit erworben haben? — — Zu allen Zeiten hat sich der Neid an große Männer gewagt, Laster und Unwissenheit konnten das Licht der Tugend und Weisheit nicht ertragen, auch die Heiligen haben ihre Feinde und Tadler gehabt. Und wie Papst Clemens der XIII. an den König von Frankreich schrieb (*): die Feinde unsrer heiligen Religion sind es, welche schon von langer Zeit her für ihren Gegenstand die Vertilgung dieser Ordensgeistlichen gehabt haben. Allein, wenn schon die meisten Bischöfe des Deutschlands und Frankreichs (**) von Nutzbarkeit derselben, Reinigkeit der Lehre und Aufführung ein öffentliches Zeugniß nach Rom abgeschickt, jene von Frankreich auch dem König im Jahr 1761 überreicht haben, so dürfte doch kein Uebel in der Welt seyn, das sie nicht gestiftet haben. Seye es, der Weise trägt, was er nicht ändern kann. Non est malum in civitate, quod Dominus non fecit. —

Weil

(*) Bref. de Juin. 1762.
(*) Avis des Evêques de France P, 3. & 11.

Weil jedoch der Freymüthige das Mönchsleben im Grunde verderblich und unselig hält, anderer Seits aber auf das Ansehen des heiligen Bernards ein groses Gewicht setzt (*), so müssen wir ihm das Zeugniß dieses großen Lehrers, das er zur Empfehlung des Mönchstands geschrieben, entgegen halten. Es schildert der heilige Abbt die Vorzüglichkeiten desselben mit den lebhaftesten Worten ab, wie er selbe der Vertröstung des Herrn, der seinen Nachfolgern für die großmüthige Verachtung der Welt das hundertfältige dieses und des zukünftigen Lebens versprochen, angemessen, und durch eigene Erfahrniß bewährt gefunden. Die Mönche, spricht er, fallen selteuer, und, wenn sie gefallen, richten sie sich bälder auf. *Cadunt rarius, surgunt velocius*, weil sie von allen Gefahren der Welt

(*) Der römische Pilgrim Labre, den die Freym. für einen Phantasten halten, scheinet nicht ohne sondere Fürsicht des Himmels auf den Leuchter Roms gestellt, und mit Zeichen beleuchtet zu seyn, zu eben jener Zeit, wo die freywillige Armuth und contemplative Lebensart, die Labre geführt, von der Welt verachtet und verworfen, von Gott aber gefällig aufgenommen wird, wie es die ganze Geschichte erweißt. Wenn eine freymüthige Schreib- oder Lebensart eben solche Zeichen thut, wollen wir ihr auch Beyfall geben. Non qui se ipsum commendat, sed quem Deus commendat, ille probatus est.

Welt abgesönderet, und mit den kräftigsten Heilsmitteln unterstützet sind. — Sie werden östers mit dem himmlischen Thau der göttlichen Gnaden und Einsprüchen begossen, *irrorantur copiosius*, auch nach diesem Leben desto geschwinder durch das Gebeth ihrer Mitbrüdern erlößt, und wegen großen Verdiensten häufiger im Himmel belohnt, *purgantur citius, remunerantur copiosius*. Wie gefällt dem freymüthigen Herrn Schuldoktor diese Abtheilung? Ist sie nicht nach seinem Geschmack? Ist sie auch Einbildung, Träumerey? Sie ist doch eine öffentliche Bekenntniß eines großen Kirchenlichts, würde sie in diesem Fache für unkräftig und partheyisch angesehen, dürfte man auch in andern an der Redlichkeit seiner hellen Zeugnisse zweifeln, das nicht einmal zu vermuthen ist. Zudem reden für diesen Stand die vielen Wunderzeichen seiner Heiligen, welches die Sprache des Himmels ist. Was nutzt es aber, wenn sie nicht angehört, und jene auch unter die Mönchslügen gezählt werden, weil sie dem Staat kein richtiges Interesse abzollen. Doch Ehre genug für diesen sehr erhabenen Stand, wenn er Gott und der Kirche dienet, wenn er arbeitet und steuret, wenn

er das Heil vieler befördert (*). Est, qui quærat, & judicet.

Recension
der Abhandlung des Freymüthigen von der Ohrenbeicht.

Zu was doch so viele irreligiöse Fragen und Zweifeln, welche der Freymüthige (auf der 651 u. 52 Seite des 3ten Bands) über ein so altes, als würdiges Kirchengesetz aufwirft. Ob, und wie das Geboth von der Ohrenbeicht mit der Simplicität, Leichtigkeit und dem sanften Geiste der Religion sich vereinbaren lasse? Ob es diesen aufgeklärten Zeiten, verfeinerten Nationen angemessen? Ob die Nothwendigkeit zu beichten, im ganzen genommen, mehr Schaden, als Nutzen bringe? Ob es nicht jedem vielmehr frey zu lassen seye? Möchten doch diese Streitfragen nach der Art ihrer verkehrten Spitzfindigkeit manche auch nicht seuchtdenkende Köpfe viel-

(*) Der heilige Augustin beweinte sehr den Verlust der durch die Wandalen und Alaner zerstreuten Mönchen, weil das Lob Gottes im psalliren hiedurch aufhöre, und die Geheimnisse des Heils nicht mehr so oft ausgespendet werden. L. 4. Confess. c. 9.

vielmehr beunruhigen, und Leichtglaubige wohl gar bethören, als eines bessern belehren, wenn ihre Trüglichkeit nicht längst durch den Ausspruch der Kirchenräthe, durch entgegengesetzte Zeugnisse der Väter von jedem Alterthume, und neuerdings vom römischen Stuhle den 11ten Wintermonat 1784 genugsam entschieden und widersprochen wäre. Jedoch, wenn schon selbe die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit (*), die Ursache und Weisse auch die geheimste Sünden dem Priester zu beichten, gründlichst erwiesen haben, so wurden doch immer kahle Ausflüchten von den Beichtfeinden, welcher solcher Gewissenszwang ihre Freyheitslust störet, neuerdings aufgetischet: Daß die Zeugnisse der Väter nur der öffentlichen Buße, oder einer geheimen Bekenntniß der Sünden vor Gott allein entsprechen, und eintweder keine Nothwendigkeit, oder doch keine Allgemeinheit der Ohrenbeicht für jede schwere Sünden unumstößlich darthun, daß die unverletzli-

 che

(*) Die Beicht auch nur philosophisch betrachtet, ist die Selbstprüfung seines Herzens durch Kenntniß seiner herrschenden Leidenschaft, ohne welche unmöglich ist zur Tugend zu gelangen. Wie wird dies der gemeine Mensch thun ohne Führer und Rathgeber, der ihm die Mittel erbieth seine Leidenschaft zu besiegen?

che Gewissensfreyheit dadurch äusserst beleidiget, die Herzensruhe gestöret, und dem sanften Christusgeist widersprochen werde. Allein, es sind Luftstreiche, die mit ihrem lärmenden Geschrey den Umsturz der Beichtstühlen niemals erfechten. Und, wenn schon der Freymüthige hierzu den heissen Wunsch vieler rechtschaffenen Katholiken eitel erdichtet hat, so ist doch eben darum nicht zu begreiffen, wie dieselbe rechtschaffen seyn mögen, welche die Quelle der göttlichen Erbarmnisse zu hemmen verlangen. Im Gegentheile halten Einsichtsvolle Lehrer, ja selbst unbefangene Akatholiken dafür, daß die Ohrenbeicht ein ersprießliches Mittel seye, die Ausschweiffungen der Jugendhitze einzuschränken, die Gewissensängstigkeit zu beruhigen, den Zweifelhaftigen Rath, den Unwissenden Unterricht zu ertheilen, gegen jede Leidenschaften die schwache Gemüther mit neuem Muth und kräftigen Heilsmitteln zu verstärken. Dadurch besonders die gemeine Landleute Tröstung und Hülfe für besondere Fälle, in welchen sie sich nicht zu entwickeln wissen, empfangen. Wie es dann eine berichtigte Sache ist, daß die Stadt Nürnberg schon unter Kaiser Karl dem V. die Klage geführt hat, daß von jener Zeit der aufgehobenen

Ohren-

Ohrenbeicht an die Treue der Dienstbothen und ehrbare Jugendzucht gesunken, und dafür zügellose Freyheit, und stolze Weichlichkeit empor gestiegen seye, welchen Uebeln zu steuren, die Wiedereinführung der Beicht nothwendig mache. — Folglich verrathet sich nur die verderbliche Freyheitslust, welche dieses Heilsmittel für einen folternden Gewissensdrang, seine Entstehung aber der krassen Ignoranz des mittlern Alters angemessen, und dessen Nothwendigkeit für diese verfeinerte Zeiten entbehrlich hält, in welchen die Schamhaftigkeit emporgestiegen, und die Frechheit gefallen seye (auf der 651 und 52 Seite des Freym.)

Im Gegentheile versichert uns die betrübte Erfahrenheit, welche nicht nur alle Kirchenkatheder, sondern auch jene höchste aus Rom bestätiget, daß bey der täglich über hand nehmenden Freydenkerey nur allzuviel seyen, die mit verkehrten Herzen — — der Wahrheit widersprechen (auf der 2ten Seite des päpstlichen Dekrets (*).

 Wie

(*) Das die Eibelische verwegene Schrift wider die Ohrenbeicht öffentlich verdammet hat.

Wie dürfte also der Freymüthige sich beygehen lassen, daß die Kirche aus Anlaß der verfeinerten Zeiten besser daran wäre, wenn sie dieses zur Beschränkung der Bosheit unverbesserliche Heilsmittel jedem frey ließ, da er von natürlicher Schamhaftigkeit des Menschen überzeugt seyn dürfte, daß die meiste sich dieses Heilsmittels als einer nicht geringen Beschämung ihrer selbst entschlagen, folglich nur vom größern Sündenlast ohne Abscheu, ohne Widerstand sich würden unterrichten lassen, wie es bey jenen die Erfahrenheit zeigt, die sich kaum einmal des Jahrs zur Beicht entschlüssen mögen. Wie mag er so weitläufig die so schief raisonnirende Sätze der Kirchenfeinde anführen, welche ihr vorwerfen: daß sie sich einer dem ganzen Alterthume unbekannten Gewalt anmaße, sich als Richter über Leben und Tod der sündhaften Seelen aufwerfe (auf der 631 Seite), als wenn das Sakrament der Beicht eine Menschenerfindung wäre, und der Schlüsselgewalt ohne solche verbündliche Kraft und Wirkung, gleichsam unnütz und lächerlich bestehen könnte, welchem sich zu unterwerfen jedem willkürlich zustünde, welchen zu eludiren auch die größten Sünder es wagen dürften, mit dem Vorgeben,

geben, daß sie ihre Sünden schon ehevor Gott dem Forscher aller Herzen in geheim gebeichtet, und sie genug innerst bereuet hätten.

Oder wie würde es der politischen Macht gefallen, wenn man ihr das elende Projekt vorschlagen würde, daß es etwann besser wäre, wenn sie die jährliche Abfoderung der Schuldenrechnungen nicht zur Nothwendigkeit machen, sondern jedem frey lassen würde, die Liquidation darüber eigenmächtig zu machen, oder doch auf unbestimmte Zeit selbe bey den Aemtern einzuhollen. Was untreue Verwaltungen, unrichtige Bezahlungen, verworrene Rechnungen würden darüber entstehen, wie es die Erfahrenheit solcher Nachgiebigkeit schon oft bezeugt hat. Eben solche Verwirrungen würden in manchen Gewissen herrschen, da die Sünden, die uns wahrhaft zu Schuldnern machen, sich anhäufen würden, ohne ihre Menge und Größe jemals einzusehen, ohne den gefährlichen Zustand der mit solchen Schulden überlasteten Seele zu berichtigen, ohne vertröstliche Zuversicht, daß selbe jemals getilgt, nachgelassen, und durch heilsame Verwahrungsmitteln gebessert seyen, welches alles am sichersten die Beicht nach ihren Bestand-

standtheilen durch beflissene Erforschung seines Gewissens, durch reumüthige Bekenntniß der Sünden, durch die sakramentalische Gnade und Losssprechung verschaffen wird.

Für die Billigkeit dieses Gesetzes haben jederzeit die erleuchteste Lehrer, so wohl aus dem göttlichen Recht, als auch aus der Kirchengeschichte die stärkste Beweise angeführet. Benanntlich haben die vier Kirchenväter Tertullian, Basilius, Chrysostomus, Hieronymus mit einstimmender Lehrart die heilwirkende Kraft der Beicht aus der Vernunft und Selbstliebe von dem Rettungsmittel eines Kranken hergeleitet (*), dem ohne Entdeckung seiner auch geheimen Leibsbeschwerden nach ihren Umständen nicht möge geholfen werden: das gewiß nicht von der öffentlichen Buße, noch von der innern Reue allein, sondern von umständlicher Bekenntniß seiner geheimen Sünden gegen dem Seelenarzt muß verstanden werden. Der große Ambrosius aber gab werkthätig zu verstehen, was er von der Beicht hielt; da ihn das Beichthören öfters gan-

ze

(*) Diese vier Väter kommen einhellig in dem Vorbilde eines Kranken zusammen, der die Hülfe eines persönlich gegenwärtigen Leibarzts zur Erkenntniß seiner Umstände vonnöthen habe.

ze Täge beschäftiget hat, wie es die alte Mayländer Kronik erzählt. — Sogleich aber verfallen die listige Beichtfeinde (*) auf andere Einwürfe: Warum, fragen sie, foderet man die Beicht nicht auch vor der Taufe? Wird nicht auf solche Art die öffentliche Buß der alten Kirche eigensinnig in einen ängstigen Gewissenszwang verdrehet? Wie kann die Beicht ein zuverläßiges Mittel seyn, das Urtheil über die wahre Reue zu fällen, die blos eine innere Rührung des Herzens ist. (auf der 522 Seite). Mehr dergleichen ungereimtes Zeug haben sie aus Dalläus abgeborgt, das aber von einem Schulknabe ohne sonderbare

 Mühe

(*) Ein neues Siegsgeschrey erschallte unlängst im Lager der zahlreichen Beichtfeinden, weil jüngst die Ohrenbeicht in Frankfurt abgeschaft wurde. Allein wie elend, ungegründet dieser Triumph seye, mag dieser neueste Bericht zum Beweise dienen. Die Aufklärung, die heut in allen Gegenden Europens mit Riesenschritten umwanderte, kam jüngst auch in Frankfurt an, darinn es bisher ziemlich dunkel, und verwirrt aussahe. Sie bestrahlte also mit ihrem Gnadenlicht zuerst die obersten Köpfe dieser Stadt, und diese sahen, daß sie bisher im Finstern gewandelt, und von ihren Predigern getäuschet worden, welche sich die Gewalt anmaßten, die Sünden aufzulösen, die sie doch nicht hatten, seit dem, daß die Trennung von der Kirche den Schlüsselgewalt abgenommen habe. Flugs war der Schluß gemacht, was nutzt uns Beicht ohne Losssprechung? —

Mühe mag aufgelöset werden, weil er wohl weiß, daß die Taufe schon für sich selbst die Nachlassung der Sünden seye, und ehevor zum Sakrament der Beicht erfodert werde. Daß einem wahren seines Heils beflissenen Christen die Beicht vielmehr tröstlich, als ängstlich vorkommen müsse. Seye es, daß auch eine Ueberwindung, oder mühesames Bestreben für Genugthuung der Sünden dazu erfodert werde, welches nebst der reumüthigen Bekenntniß der Sünden ein äusserliches, wiewohl nicht unfehlbares Kennzeichen der innern Reue seyn wird, um die Lossprechung vernünftig mittheilen zu können. Jede andere Ausflüchten sind längst durch hinlängliche Antworten zur Beschämung zerstreuet worden. Wenn aber jedoch alle Zeugnisse der Wahrscheinlichkeit, ja selbst das Ansehen der Kirche mit den gründlichsten Beweisen ihrer Lehrer nichts vermögen, so dürfte etwann ein unpartheyisches Wort des Erasmus von Rotterdam einen auffallenden Eindruck machen, welcher etwas gelinders als der Freymüthige für die Ohrenbeicht das Urtheil gesprochen: daß zwar schon in den Apostelgeschichten von einer Gattung der Beicht über vergangenes sündhafte Leben gemeldet werde. — Und, wenn schon die geheime Ohren-

renb eicht zur Zeit des Hieronymus nicht möge erwiesen werden, die Kirche nachgehends selbe heilsam eingeführet habe. — Wenn sie nur von den Priestern und Layen recht gebraucht würde (*). Er bekennet darinn freymüthig, daß die Beicht wenigst nach den Zeiten des Hieronymus zu einem heilsamen Geboth fest seye gesetzt worden, wiewohl er ihre Entstehung auch ehevor nicht läugnet, sondern vielmehr einige Spuren derselben in den Zeiten der Aposteln entdecket. Auch in andern Stellen unterwirft er seine Lehre von der Beicht dem Urtheil der Kirche; da entgegen andere Beicht- und Kirchenstürmer diesem auszuweichen suchen, und weil sie ihrer griblerischen Vernunft, oder freyen Denkungsart zu viel zumessen, auf manche Sandbänke der Afterlehren anstossen, und mit Hintansetzung des kirchlichen Urtheils, als des festen Ankers von jedem Winde des Freygeists fortgerissen werden. Schlüßlich mag der Freymüthige die Auflösung seiner verworrenen Zweyfelsknoten aus folgendem Vernunftschlusse entnehmen: was durch das Urtheil der Kirche, durch

(*) Die geistliche Richter müssen nicht vergessen, daß sie auch Aerzte sind und Lehrer, die Mittel an die Hand geben sollen, die Wunden zu verhüten, die Leidenschaften zu besiegen.

durch die Erfahrenheit so vieler Jahrhunderte, die auch eine Lehrmeisterin des Guten ist, durch einstimmende Zeugnisse so vieler Gottesgelehrten, ja selbst der allgemeinen Kirchenversammlungen, welche die Zeugen der reinen Offenbahrung sind, als heilsam und gerecht ist befunden worden, dies mag sich mit dem sanften Geiste der Kirche, mit der Simplicität und Klugheit einer Religion wohl vereinbaren lassen, und zum gemeinen Wohl der Christenheit mehr Nutzen, als Nachtheil beytragen. Nur Trübsinn und Irrwahn ist es also, welcher den geistlichen Richterstuhl als eine Menschenquaal und Folderbank ansieht, da er vielmehr die Zufluchtstadt zur göttlichen Versöhnung und Erbarmniß ist, und mehr Ruhe und Erleichterung des Gewissens, als bittere Aengstigkeit verursachet. Die hierinn vorgegebene Aufklärung ist gleich andern mit falschem Scheine aufgeklärter Neuerungen ein Blendwerk, und schmeichelhafte List eine widerevangelische Freyheit zu erobern: Kurz ein so gefährlicher als blödsichtiger Anschlag der kannengiesserischen Zunft der Freymüthigen in F. die im kirchlichen Fache, wie die Bären im Blumengarten herumtanzen wollen. — Alles dies zur Steuer der Wahrheit.

Recension

einer Abhandlung des Freymüthigen (auf der 535 Seite des 1sten Bands).

Frag:

Ob das Privatbibellesen jedem Christen ohne Unterschied so gemeinnützig seye, als es der Freymüthige anrühmt.

Wiewohl zwar das Bibellesen kein allgemeines, oder unumschränktes Verboth, wie uns einige Glaubensgegner dasselbe andichten wollen, jemals in der Kirche gewesen (*), als welche die göttliche Schrift als eine reiche Erkenntnißquelle der Wahrheit jederzeit angesehen: so ist doch der daraus zu schöpfende Nutzen nicht jeden ohne Unterschied so gemein, als ihn der Freym. (auf der 529 Seite) im Protestantentone erhebt,

(*) Jedoch ist nicht zu längnen, daß schon früher als im 13ten Jahrhundert (diese Zeit giebt der Freymüthige an), einiges Bibelverboth entstanden, und den Bischöfen die Wachsamkeit darüber anbefohlen worden seye, den Misbrauch der Schrift zu verhüten, gleichwie im Gegentheil der fleißige und ächte Gebrauch den Geistlichen eingeschärfet ward (vid. Mansi collect. concil.), um sich mit der Auslegung an die Kirche zu halten, die allein den reinen Sinn entscheiden kann.

hebt, um den einfältigen Katholiken aufzuklären, daß das Bibellesen, und Nachforschen ohne weitere Bedenklichkeit höchst ersprießlich seye. Des Gegentheils aber überzeugen uns die öftere irrige Begriffe, und Verdrehungen des sowohl buchstäblichen als geheimen Verstands, daran auch Gelehrte ihre Köpfe verstossen, wie es von Luther, Zwingel und Calvin, deren Gelehrtheit der Freymüthige so gewiß anrühmt, H. D. Merz nicht nur sagt, sondern längst gründlich bewiesen hat. — Ja selbst die Freymüthigen verkannten den ächten Verstand einiger Stellen, die sie nach ihrer freyen Denkungsart, und irrigem Privatgeist übel ausgelegt haben, wie ich es in diesen und andern Schriften zum Theil schon erwiesen habe. Dazu kommen die verwegene Anwendungen des göttlichen Texts zu eiteln Possen, Romanen, Pasquillen, Ehrenrührerischen Gesprächen, Schmeichelenen, welche der heilige Kirchenrath in der vierten Session äusserst verworfen und verdammet hat. Dergleichen schädliche Folgen hat der heilige Hieronymus schon seiner Zeit durch jene Worte geahndet: Alle unterstehen sich die heilige Schrift zu erklären, zu verstümmeln, zu lehren, ehe sie die-

selbe

selbe selbst gelernet haben? Einige philo-sophiren mit Stolz und Wortgepränge über die Schrift (das die heutige Mode ist), und zwingen sie nach ihren Gedanken rc. Alles, was der heilige Lehrer hier sagt (gloßirt hierüber der Freym.): lauft nur auf den Satz hinaus, daß man eine gründliche Unterweisung nöthig habe, die heilige Schrift zu erklären. Allein, wer sieht nicht hieraus, daß er den Misbrauch derselben lebhaft abschildere, wenn jedermann ohne Unterschied und Bedenklichkeit das Heiligthum berühren, und nach seinem schiedrichterischen Witze abwägen darf. Denn wer wird wohl allen Christen eine gesunde Hermenevtik und gründliche Unterweisung dazu beybringen? Wird so dann anstatt dessen das Gutbefinden eines jeden der Schlüssel seyn, die verborgene Stellen zu eröfnen, oder wird sich jeder des göttlichen Lichts zu vertrösten haben, das als eine besondere Gabe von Paulus angerühmt, nur den Vätern der Kirche, den Lehrern des Volks nach würdiger Zubereitung versprochen ist. Warum erlaubt dann der Freymüthige jedem die Freyheit nachzudenken, alles selbst zu prüfen, nach seinem Sinne gut zu halten oder zu verwerfen? Wie bald werden so viele zerschiedene Sinne als Köpfe seyn.

Nebst

Nebst dem aber, daß man durch selbstsüchtige Auslegung die reine Quelle mit den trüben Bächlein oft vermischt, sind einige auf ihre Bibellesung so stolz, daß sie die Pfarrpredigten schlechterdings verabsaumen, weil sie leichtsinnig glauben, daß durch Bibellesen jener Abgang leicht ersetzet werde, weil sie die Wahrheit reiner aus der ersten Quelle schöpfen könnten, welcher aber ihre Sitten nicht entsprechen. Daher in einer gewissen Gegend unsers Lands eben dieses aus einiger Erfahrenheit zum Sprichwort erwachsen ist: **Die Bibelleser sind die Aergste.** Wie gefällt dem Freymüthigen dieses Sprüchlein, ist er etwann auch darunter (*)?

Frag:

(*) Unlängst ward dem stärksten Bibelleser in einem Dorfe der Kopf dergestalt zerrüttet, daß er aus Ueberdrang der Frömmigkeit sich selbst erhenket hat. Ein anderes Beyspiel lieferte uns jüngst Pleß in Oberschlesien von einem dortigen Rathmann, dem seine Bibellesung so weit den Kopf verrucket, daß er glaubte, Meßias wäre noch nicht angekommen, weil alle Weissagungen von ihm noch nicht erfüllt wären, darum verlangte er ein Jud zu werden. Beiden hat es an der Gemüthszubereitung gefehlt, mit der man die göttliche Schrift lesen muß, nicht aus Vorwitz und vermessenem Disputirgeiste, sondern mit bereitfertigem Willen zu gehorchen, und Geiststärke zu erhollen.

Frag:

Ob die Freymüthige competente Richter im Religionsfache seyen?

Welch eine Freymüthigkeit hat sich in unser aufgeklärtes Jahrhundert eingedrungen, daß sich einige Witzlinge, welche ihre ganze Weißheit in einer seuchten Kenntniß der Einwürfe wider die Religion verrathen, diese aber niemals in ihrem ganzen Umfange studirt, oder nach ihrer wahren Beschaffenheit ausgeübt haben, dannoch in das erhabene Richteramt der Kirche, das nicht einmal den Mächtigen der Erde, die auch ihre, wiewohl sehr heickle Schüler sind, mit Rechte gebührt, mit verwegener Dreistigkeit einmischen, und von einer weit aussehenden Reforme der Religion ihre schiedrichterische Orakeln auf einem schwäbischen Dreyfuße daher sprechen, weil sie glauben, daß sie ihre saubere Philosophie dazu berechtige. Die erleuchteste Väter der Kirche, die durch die Salbung mit dem Geiste Gottes beseelt waren, die fast ihre ganze Lebenszeit dahin verwandten, in ihrem Gottgeweihten Hirtenamte vollkommene Kenntnisse der Religion zu erwerben, und diese zugleich mit den scheinbarsten Tugenden praktisch auszuzeichnen: wenn sie etwann

den himmlischen Beruf fühlten, an einem Reformplane zu arbeiten, traueten doch ihrer Vernunft und Geschicklichkeit nicht so viel zu, daß sie selben, ohne das hierüber entsprechende Urtheil der Kirche mit Ehrfurcht abzuwarten, der Nachwelt durch Schriften kund zu machen, oder durch Widerspruch eines von der Kirche vertheidigten Lehrsatzes ihrem Ansehen nur im geringsten zu nahe tretten. Und jetzt wächst mit jedem Tage gleich dem Pfifferling die leere Einbildungskraft der heutigen Witzlern so weit hervor, daß sie gleich von einem Beruf, und hinlänglicher Geiststärke zu einem so wichtigen Werk sich gesichert halten, wenn sie nur so viele großsprecherische Freymuth besitzen, aus vorgebenen Religionseifer der Kirche manche Misbräuche anzudichten, und die gesetzgebende Macht der Kirche als eine dem Staat hinderliche, gefährliche, übertriebene Gewalt auszuschreyen, nachdem sie in ihrem bey einer Weinkanne gehaltenen Kirchenrath, nichts als von Aberglauben, Dummheiten, Kaputzen deklamirt haben (*). Der ganze Wahnsinn eines

(*) Der heilige Augustin nennet jene, die nur auf die Misbräuche der Kirche, und leichtsinnige Christen ihr Augenmerk richten, um sie tadlen zu können, Spreuer, welchen der Kern der ächten Liebe mangelt. In Psalm. 34. v. 18.

eines solchen verführerischen Winkelkomplot bestehet nur in jenen verderblichen Grundsätzen, daß sie dem Stolz der griblerischen Vernunft zu viel zumessen, und ihr eine freydenkende Macht einraumen, welche nach dem äusserlichen Schein des Guten, der Gewissensfreyheit, wie dem gebietherischen Staat jede Vortheile schmeichelhaft zuspricht, welche ehevor das kirchliche Recht durch viele Jahrhunderte besaß, ohne das Ungeheuer so vieler schädlicher Folgen einzusehen, welche durch den Trübsinn dieser Irrlehrer den Grund der wahren Religion erschüttern, und die Wohlfahrt der Seele selbst durch sinnliche Freyheitslüste bekränken. Nun aber, daß nicht das Vernünfteln allein, sondern der Beruf, die von Gott übertragene Gewalt, und verliehene Geiststärke ein geistliches Richteramt bestättige, um seine Lehrsätze zu rechtfertigen, erweißt uns der Ausspruch des Apostels zu den Hebr. Kap. 5. **Niemand nimmt sich die Ehre, er seye dann von Gott berufen, wie Aaron.** Wie betrüglich entgegen das Vernünftlen allein seye, auch bey jenen, die sich zum Lehrfache geschickt zu seyn schmeicheln, hat Cicero der erfahrneste Weltweise bekennt Tuscul. IX. v. 1. **Wenn wir uns, spricht er, den Lehrmeistern überlassen, werden uns so**

viele unächte Begriffe eingeflößet, daß die Wahrheit der Luge, und die natürliche Vernunft den Vorurtheilen weichen muß. Die Natur schuff uns zum lernen und gehorchen, durch welches beide die Vernunft, die öfters die Natursgesetze selbst bezweifelt, wie ein rohes Erdreich muß bearbeitet und verbessert werden (*) Sind wohl die aufklärende Lehrer unsrer Zeiten besser, wenn sie die Vernunft allein zur Schiedrichterin der Religion aufwerfen, welche von einem sinnlichen Körper umgeben, sich gar leicht von den Trieben seiner Leidenschaften und Empfindlichkeiten verblenden und bethören läßt? Sie sind nach der Schilderung des göttlichen Lehrmeisters blinde Führer und Zerstreuer des Gesetzes, wie der Schaafen, weil sie durch eine andere Thür in den Schaafstall eingehen wollen,

(*) So weit kömmt die Philosophie der heutigen Vernunftlehrern, daß jüngst ein Buch in Flandern einen verübten Vatermord mit dem entschuldiget, das alles Böse und Gute nur der körperlichen Beschaffenheit zuzuschreiben seye, weil das verschiedene Temperament jede sittliche Handlungen bestimmet. Ein anderes Buch des Innhalts: Die Religion nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten eingerichtet, kündet uns die Frankf. Zeitung an, Nro 45. 1785.

Wer sollte nicht bethen, o Herr! daß du die Feinde der heil. Kirche demüthigen wollest!

wollen, ohne Beruf und Sendung sich in das Lehramt eindringen, und die Wahrheit ohne Licht auf andere Nebenwege aufsuchen. Sie sind Verfälscher der reinen Quelle, die sie durch ihren Afterwitz mit dem Trüben und Sumpftigen vermischen, und das Fundament der Religion in etwas anderm setzen wollen, als es vom Herrn gesetzt war. Ihre einbilderische Vernunft sollte sich als eine Schülerin dem Lehrspruche der Kirche unterwerfen, und jetzt will sie die unwiderlegliche Lehrmeisterin machen. Daher widerhollen sie mit lermendem Siegsgeschrey ihren Wahlspruch: **Was ist die Kirche gegen die Vernunft?** Elende Schiedrichter! Entscheidet doch einmal diese zwey Sätze auseinander: die Kirche lehret niemals das geringste wider die Vernunft, aber sie lehret vieles über die Vernunft, wie kann sich also diese über die Kirche erheben? Wie die prahlerische Philosophie euch zum Richteramt über eine Gotteslehre berechtigen? Es wird wahr werden, was Tertullian (*) mit der Erfahrenheit bezeugt: daß die Philosophie viele Ketzereyen gestiftet habe, weil ihre schwache Einsicht von dem durchdringlichen Licht der göttlichen Wahrheit geblendet wurde, und der griblerische

(*) L. de præscript. c. 7.

Witz an dem festen Eckstein des kirchlichen Fundament sich verstossen, und seine Spitzfindigkeit stumpf gemacht hat. Demnach, wenn schon die Göttingische und Erlangische Gelehrte (*) den Freymüthigen mit ihrem Beyfall die Ohren gekitzelt, und in ihren Recensionen das Bocksfüßlein gezuckt haben, weil sie aus denen mit ihnen übereinstimmenden Lehrsätzen des Freymüthigen eine Glaubensverwandschaft erkannten, können wir eben darum weder die eine, noch die andere im Religionsfache als competente Richter erkennen. Im litterarischen Fache, zu dem sich ihre gelehrte Zeitungen nach dem selbst gewählten Endzweck bekennen, mögen wir ihnen als den bessern Kennern gleichwohl das Recht angedeihen lassen, aber nur keinen Fußtritt in das Heiligthum, nur keinen Pinselstrich an dem kirchlichen Ausspruch gewagt, sonst müssen wir ihnen

(*) Den Herren Bockfüßlern und Journalisten sind ohnehin durch ein königl. Preusisches Rescript vom 13ten Dec. 1784. die Hörner abgestossen worden, darinn es heißt: Die Ausgelassenheit der Journalisten, Zeitungsschreiber, Sammler rc. verursachet Unannehmlichkeiten mit andern Höfen, und es ist nun die höchste Zeit und Nothwendigkeit vorhanden, ihr einen Zügel anzulegen. Die Aufklärungssucht jetziger Zeiten artet in eine freche Gleichgültigkeit aus, tritt alles, was heilig ist, mit Füssen rc. ohne das Volk zu unterrichten und zu bessern.

nen, wie den Freymüthigen zurufen: Non plus sapere quam opportet, sed sapere ad sobrietatem. Epist. ad Rom. c. 12. — — Schuster nicht über den Leist. — Wenn euer Pech den Altar berührt, wird er besudelt werden.

Brief

Eines Franciskaners aus Ehingen an die HH. Freymüthige in Freyburg.

Insonders Hoch- und Freymüthige Herren!

Die Bruderliebe, die uns alle in der Schoose der besten Mutter (wenn sie diese noch kennen) vereiniget, um unser Bestreben den Mitmenschen gemeinnützig zu machen, ermunteret auch mich dermal auf, ihr sauberes Werk, das sie besonders auf Unkösten des Mönchswesen hingeschrieben haben, von einigen wichtigen Fehlern und Anstößlichkeiten zu reinigen, welche Freyheit mir nicht nur die Liebe zur Wahrheit vergünstiget, als vielmehr die Rechtschaffenheit zur wesentlichen Pflicht gemacht hat, damit der annoch dunkle Reformgeist besser an das Taglicht gesetzt werde. Wiewohl ich zwar als ein Mendikant nicht

nicht unter die Mönchenzahl gehöre, wie sie uns mit diesem Titel unwissend zu beehren beliebt haben, so müssen wir dannoch mit den Mönchen einhellig ihnen das Recht wiederfahren lassen, daß die berichtigte Kirchenreformirer des 16 Jahrhunderts, die man sonst auch wahrscheinlicher Deformatores zu nennen pflegte, ihr Geschäfft, die Mönchsgrillen zu tilgen, nicht so schicklich angefangen haben, als die H. Freymüthige unsrer Zeiten. Wir tragen zwar noch unsere stumpfe Kaputzen, Gürteln und Holzschuhe, über welche sie ihre Declamation von den Tischreden des Luthers abgeborgt haben, und versichern sie ungeheuchelt, daß wir bey unsrer Armuth und Einfalt, die sie als heuchlerische Dummheit und Aberglauben bestrafen, in unserm Klostergefängniß weit mehr Salbung, und tröstliche Freyheit des Geistes fühlen, als die heutigen Philosophen bey ihrer witzigsten Freymüthigkeit und gesellschäftlichen Sinnlichkeit, die einst am Tage des Herrn mit abgezogener Masque ihrer prahlerischen Weißheit als Thorheit wird aufgekläret, und wie eine Luftblase zerstreuet werden, wie uns dessen der Herr selbst versicheret: daß die Weißheit der Welt eine Thorheit vor seinem Auge seye. Dies aber hat uns über die massen

befremdet, daß sie uns die fette Klostersuppen, die ihnen oft stattlich geschmäcket, jetzt mit den niederträchtigsten Vorwürfen auftischen, und ohne veranlaßte Beleidigung mit einem so beissenden Gewürze versalzen, daß wirklich nach ihren unfreundlichen Lehrsätzen unserm Kloster alle Zufuhr des freygebigen Landmanns abgeschnitten worden, weil der Gutherzige mit eingeflößtem Widerwillen gegen seine ehevor geistliche Väter verpanzert, oder wie sie sprechen, der Einfaltspinsel nach der neuen Denkungsart aufgekläret wurde, daß er nicht mehr zum Aberglauben und Müssiggang seinen Beytrag abzollen, und selbe mit seinem Schweise so niedlich als bisher ernähren dürfte, das besser für die H— Kinder angewendet wäre, besonders, da unsere Segensprüche und Teufelsbeschwörungen ein elendes Blendwerk wären (*). Welche Verdienste für uns, daß wir gewürdiget werden, den Hohn der Welt, und die Schmächlichkeit des Kreuzes Christi zu tragen, wenn nur nicht das Lugen-

 werk

(*) Die zweymal arme Mönchen, wenn sie wegen ihren Segensprüchen und Andächteleyen zur Seelsorge unfähig angesehen werden. Man dürfte von diesen sagen, was Erasmus von der Beicht sagt: wohl ein heilsames Mittel, wenn es nur besser angewendet wäre.

werk über die Wahrheit dabey triumphirte. Denn, was wir bisher nach Art der Bienen, nicht der Hummeln, wie sie uns beschimpfen, in unsere Zellen eingetragen, war nicht zur Niedlichkeit, sondern zur Nothdurft angesehen, welcher zu steuern, uns das Wort des Allherrschers selbst berechtiget, daß, wer dem Altar dienet, auch vom Altar lebe; oder ist es zu viel, sind die Worte des Apostels, wenn wir das Zeitliche von euch einernden, da ihr geistliche Dienste, und ewige Güter durch uns empfanget. Was berechtiget also die Freymüthige Bestürmer der Klöstern zu seyn, und ihren Wolfszahn an den geistlichen Opfern zu reiben? Ist es nicht der scharfsichtige Neid, der alles mit dem Vergrößerungsglase ansieht, was seiner Habsucht entgeht? — — Was sie aber meine großmüthige Herren! von dem Luxus der bekreuzten Herren, wie sie es nennen, schiedrichterlich gesprochen, vertheidige ich zwar bey der freywilligen Armuth den Ueberfluß nicht, genug ist, daß er bey uns keine Statt fände: doch hat es seine Richtigkeit, daß selber in den Wohnungen einzelner Mönchen keinen auffallenden Prunk mache, weil sie nur mit einer blos nöthigen Geräthschaft versehen sind. Warum aber der Pracht in ihren Gotteshäusern den blöd-

sich-

sichtigen Augen einen verschwenderisch beleidigenden Eindruck mache, mag eben die Ursache seyn, weil sie ihn, wie vormals der Jünger des Herrn mit einer verrätherischen Mine betrachten. Man darf es den Mönchen immer zu gut halten, daß sie durch Industrie, und kluge Gesparsamkeit ursprünglich sich zum Vermögen erschwungen haben, und nebst Abführung ihrer nicht geringen jährlichen Steuern u. Abgaben dasjenige den Armen vergönnen, was sonst bey den Philosophen und Höflingen zur Zierde des schönen Geschlechts, und vieler Schwelgerey immerhin verprasset worden (*). — Am meisten aber wurde mein gerechter Eifer gereitzet, als ich in ihren Schriften das ärgerliche Fantome las, daß nur eine leichtsinnige Leichtglaubigkeit den Seraph erdichtet habe, der meinem heiligen Vater die Wundmalen eingedrucket habe. Was unglaubige Dreistigkeit eine solche uralt bewährteste Geschichte weg disputiren wollen! — Doch ist es nur ein kleines Vergehen, wenn ich gedenke, daß ihre unbegränzte Machtsprüche auch den römischen Wundersmann Labré, als einen Halunken und stinkenden Bettler, die ersten Einsiedler aber als hirn-

(*) Eine Art der akademischen Seuche, gegen welche sich die freymüthige HH. Akademiker nützlicher verwendet hätten.

hirnlose Schwärmer ohne Bedenken abgeschildert haben, sogar den heiligen Rosenkranz, Herz Jesu Andacht, mit den Scapulieren und andern andächtigen Gebräuchen unter die abergläubische Märchen hingesetzt, und ihre wundersame Entstehungen zu den leeren Ideen verwiesen haben. Ich dachte zwar, sie hätten ihren Urkunden nicht gründlich nachgeforschet, dazu ihnen ihre stürmische mit Vorurtheilen befangene Absicht keine Muse, kein Verlangen, keine heitere Gemüthsruhe gestatten, sonst müßten sie von manchem behutsamer geschrieben, und nicht den Heterodoxen alles blindlings nachgeschrieben haben. Gewißlich einen großen Lehrer Bonaventura, der von dem Seraph, und dessen eingedruckten Wundmalen umständlich bezeugt, der Lügen bestrafen, ist etwas kühners, als sich nur einer leeren Ketzerverdammung schuldig machen, dafür ihnen aber mein Mitbruder P. Hyacinth mit panegyrischen Lobsprüchen schon auf der Kanzel öffentlich gedanket hat. — — Allein — lassen wir alle diese ihnen nichts bedeutende Mönchsgrillen gut seyn. Nur noch eine Erinnerung! Die Klösterjungfern unsers Ordens haben sie in eine förmliche Zerrüttung gebracht, weil ihnen ein Spöller aus ihren Schriften eine Nothwendigkeit zum

Hey=

Heyrathen erproben, mir, und allen Klöstergefangenen (wie sie die Mönche und Nonnen überhaupt nennten) eine allgemeine Erlösung weissagen wollte. So viel darf ich aber unsern geistlichen Jungfern zutrauen, daß sie auch mit Ablegung des Bußkleids niemals ihrer einmal gefaßten Geistlehre entsagen, und sich dem Amorsjungen gefällig machen werden, es wäre dann, daß sie ihre freymüthige Grundsätze studirten, und die lange Gebethe ihres Breviers mit kürzern, oder gar mit Romanen vertauschten, auch ihre Einsamkeit (die von den Freym. so sehr verhunzet und verwünscht ist) mit kurzweiligen Gesellschaften abänderten, alsdann könnte ihr Gefühl für junge Stutzer noch zärtlicher werden. Zum Beschluß: damit mein Briefgen nicht zu einer Strafpredigt ausarte, bitte ich sie, daß sie ihre unbeschnittene Schreibart mit der Feile einer größern Bescheidenheit selbst abraspeln, und dann von diesen wichtigen Fehlern reinigen wollen. Schlüßlich, da ich von warmer Menschenliebe gerührt, selbst diese Mackeln, so viel ihre Menge zuläßt, abzufegen mich bemühete, wünsche ich jetzt mit eben diesem innersten Gefühl, daß ein gleiches in der nachdrücklichsten Würkung an ihrer Seele und Leibe geschehe, dazu ich ihnen meine

Ge-

Gebethe, Segensprüche und knöpfigten Bußgürtel mit beiden Händen erbiethe,

Aufrichtigster N. N.

N. S. Dem Herrn Ehinger haben seine Landsleute viel schönes zu sagen, das aber in einem Wunsche enthalten ist: Cura, ut valeas animo, & corpore.

Gespräch:

Ein Staatist und Kirchendiener.

Kirchendiener. Welch ein gefälliger Sonnenblick hat mich heute angelächelt, daß ich mir aus ihrer Ansprach eine Aufklärung versprechen darf.

Staatist. Wenn ich so glücklich bin, ihre noch etwas dunkle Ideen, wie sie glauben, aufzuheitern, so sprechen sie nur freymüthig heraus. Denn ich liebe diesen Charakter auch bey andern (*): und Leuten von ihrem Stande muß man eine mit Ignoranz vermischte Dreistigkeit zu gut halten, weil sie das Vorurtheil der unschicklichen Ideen von erster Auferzucht sehr verrathet.

Kirchend. Ewig Schade, daß der Himmel solche Aufklärer und Pädagogen für die spätere Zeiten vorbehalten hat. Staat.

(*) Der Charakter eines ächten Kirchendieners ist, daß alle Politik, Menschenfurcht, und kaltblütige Gleichgültigkeit von ihm weiche, da er die Rechte der Kirche seiner Mutter schützet.

Staat. Was noch mehr zu bedauern, ist, daß die Hildebrander noch immer unsrer Reformation solche Hindernisse entgegensetzen, weil sie ihre abentheurliche Grundsätze nicht abändern wollen.

Kirchend. Sie treffen mich sehr. Eben darum möchte ich sie heute mit den ihrigen etwas reifers abwägen.

Staat. So sprechen sie selbe nur frey heraus, sie werden bald ihr ganzes Gewicht verlieren.

Kirchend. Gut, ich gehorche ihnen Herr Pädagog. — Ich konnte niemals begreiffen, daß doch so viele Ungereimtheiten, die mit Widersprüchen begleitet sind, sich in ihren Schriften aufgethürmet haben.

Staat. Nur keinen Wörterprunk Herr Theolog! Gründliche Beweise her.

Kirchend. Sie wagen einen stürmischen Anfall auf die Hierarchie, gesetzgebende Gewalt der Kirche, päpstliches Primat, mit so ausschweiffenden Ausdrücken, die ein warmes katholisches Gefühl sehr beleidigen.

Staat. Diese sind nur Anstößlichkeiten bey den Pedanten, und aberglaubischen Anbethern des Papstthums, die aber von der reinen Religion, wie die Schlack vom Golde müssen gereiniget werden. — Und welche sind die so sehr misfällige Sätze?

Kirchend.

Kirchend. Sie sprechen auf der 304 Seite des 3ten Bands, daß keine Hierarchie im römisch-katholischen Verstande aus einer Anordnung Christi herrühren möge. Das Christenthum seye nichts anderes, als eine praktische Volksphilosophie, zu dero Erkenntniß man keine Gewalt und Machtsprüche vonnöthen habe. Auch an andern ihren Stellen bestreiten sie offenbar die gesetzgebende Macht der Kirche, und dennoch bekennen sie auf der nämlichen 304 Seite, man könne der Kirche, als einer zum erhabensten Endzweck vereinigten Gesellschaft das Recht nicht absprechen, welches allen auch kleinesten Gesellschaften gebühre, zu ihren Absichten unentbehrliche Anordnungen zu treffen. Wie mögen aber auch die kleinste Gesellschaften ohne einige Gerichts- und Gesetzordnung wohl bestehen?

Staat. Ich verstehe darunter, daß die Kirche, ohne jedoch einen Staat jemals zu bilden, ökonomische Anstalten zur Beförderung des Gottesdiensts, zur Ueberzeugung des Verstands durch Unterricht und Ermahnungen treffen könne, nur müsse sie sich keiner Zwangmitteln, noch weniger eines souverainen Gewalts hierzu bedienen (*).

Kir-

(*) Die erste Kirchengewalt, die sich sogar auf körperliche Strafen erstreckte, wurde durch göttliche Wun-

Kirchend. Ich verstehe ihre Griffe gar wohl; sie möchten die Kirchengewalt vom Staate so ziemlich abhängig, und ihm bey nahe unterwürfig machen, daß selbe ein kraftloses Schattenbild werde; daher bestreiten sie das Recht eines allgemein herrschenden römischen Bischofs an, dessen Ansehen sie mit der niederträchtigsten Schilderung einer stolzen Herrsch- und Habsucht herabwürdigen.

Staat. Nach den römischen Maximen aber, die sie wollen geltend machen, würde ein herrschender Kirchenstaat in jedem Fürstenstaat existiren: zwo oberste Mächte im nämlichen Lande, das ein widersprechendes Fantome ist (auf der 313 Seite.) Zu dem beweißt uns die Kirchengeschichte, daß, so bald sich die Macht und Herrschaft der Klerisey in die Höhe geschwungen, seye der weltliche Staat unterdruckt worden, und das lautere Christenthum in Zerfall gerathen seye (*).

Kirchend.

Wunder bestättiget. Petrus bestrafte mit dem Tode den Ananias und Saphira. Paulus bedrohete den Corinther dem Satan zum Untergang des Fleisches zu übergeben, und jetzt bestreitet man sogar die geistliche Gewalt, und soll eine Gerichtsbarkeit ohne Macht, eine Kirchenzucht ohne Kraft der ersten ähnlich werden!

(*) Auf der 312 Seite.

Kirchend. Bey diesen zwo obersten Mächten, wenn sie in den Grenzen ihres Gewalts bleiben, würde dannoch niemals eine Collision zu beförchten seyn, weil die eine im geistlichen Fache, die ewige Wohlfahrt durch ihre besondere Mitteln zum Endzwecke hat, die andere im weltlichen das zeitliche Wohl auf andere Wege befördern, und jede sich der zerschiedenen Regierungsart bedienen könnte, ohne der andern Eingriffe zu thun. Zu dem verlangen sie jetzt, im Widerspiele, daß der Staat sich in die Höhe erschwinge, und mit Unterdruckung der Klerisey seine pur natürliche und zeitliche Gewalt ausübe, weil wir keine geistliche und übernatürliche Gewalt auf der Erde nöthig hätten. Welche stürmische Angriffe wagen sie nicht auf das Ansehen der Kirche? Welche bethörende Scheinbegriffe streuen sie nicht aus gegen die derselben schuldige Ehrfurcht, da sie die Klerisey mit ihrem Oberhaupt zu Feinden und Verfolgern des Staats, die kirchliche Verfassung selbst dem Staate äusserst nachtheilig und verderblich beschreiben (auf der 664 Seite (*)?

Staat.

(*) Jede Anstößlichkeiten und Mackeln, welche die Freygeister der Kirche wegen Aufführung einiger Päpste vorwerfen, sind keine Ursache, sich gegen ihre Gewalt zu sträuben, sonst würde sich Cham von

Staat. Lesen sie nur die saubere Geschichte Gregors des VII, der das Reich Christi wollte politisch machen, welch abscheuliche Ketzerey (83 Seite)! — In der abscheulichen Nachtmalsbulle mögen sie das weitere ersehen.

Kirchend. Ich vertheidige zwar nicht, die gar zu weit ausgedehnte Macht, weil auch öfters Menschenhand mitwirket, ich lobe vielmehr die Fürsicht der zween letztern Oberhäupter der Kirche, daß sie diese Bulle zurück genommen haben, sobald sie selbe für den Staat beleidigend angesehen haben, aus welchem sie die Nachgiebigkeit der Kirche schlüssen mögen, so bald sie erkennet, daß dem Rechte der Souvrainen zu nahe getretten werde. Doch Gregor wurde von den geschicktesten Kennern der Kritik gerettet, daß er für seine Zeiten gethan habe, was ihm die nothdringende Umstände gegen seine gewaltige Gegner als einen Religionseifer fürmalten (*), das aber für unsere Zeiten und aufgeheiterte Kenntnisse

von dem Fluche seines Vaters auch haben rechtfertigen können. Super Cathedram Moysi sederunt &c. Herr Zimmermann darf dem Alexander dem 6ten nur die Aufführung seines Luthers entgegen halten.

(*) Das Zeugniß eines Natalis Alexander mag uns hierinn so viel, als die Geschichte der Deuschen von H. Schmid gelten.

freylich nicht mehr passen würde. Diese Gewalt aber, die damals zu weit getrieben war, wird dermal eben so bedenklich herabgesetzt.

Staat. In der ersten Kirche war sie wohl gar unbekannt. Gewißlich kann sich eine solche allgemeine unabhängige Gerichtsbarkeit der römischen Bischöfe mit der Souvrainität des Staats gar nicht vertragen (auf der 665 Seite), weil das Fürstenrecht circa Sacra jene Independenz ausschlüßt (auf der 313 Seite.)

Kirchend. Wie konnte sie in der ersten Kirche unbekannt gewesen seyn, da sie so alt ist, als die Kirche selbst? Massen keine ordentliche Kirchenzucht im ganzen, und gute Verfassung zur Erhaltung der Einigkeit, ohne dies geistliche Regiment bestehen kann; da aber in jedem Staate andere Souvrainen sind, wie bald würde diese Einigkeit zersplittert werden. Zudem kann weder ein Schiedrichter in Entscheidung der Streitsachen, in Handhabung der Glaubens- und Sittenlehre, noch ein Vorsteher in Sendung und Leitung der Priesterschaft, ohne jene Gewalt begriffen werden. Die Verrichtung der Kirchendienern, die Ausspendung der Sakramenten, selbst die Ordnung des Gottesdiensts bey den Layen erfodert kirchliche Gesetze, zu welchen wir keine welt-

liche

liche Macht, sondern den Statthalter des Herrn nach dessen Wort berechtiget finden. Das Jus advocatiæ, um die Kirche zu schützen, und ihr Ansehen zu unterstützen, ist von dem kirchlichen Richteramt weit unterschieden.

Staat. Dieses wird sich aber in die Staatssachen einmischen, und nach den römischen Maximen eine über Thronen gebietherische Macht erheben (*).

Kirchend. Auch die Mächtige sind Schüler der Kirche, und werden sich durch Unterwürfigkeit im Glaubens- und Lehrsache der Kirche als würdige Söhne auszeichnen. Wider die Eingriffe jener Maximen wird sich der Staat schon anders versehen, vielmehr werden durch die kirchliche Gesetze und moralischen Unterricht die Untergebene aufgemunteret, den Staatsverordnungen sich genau zu unterziehen.

(*) Was Verwirrungen und schädliche Folgen sich aber alsdann aufschwällen, wenn der Staat sich in die Kirchenmacht eindringt, mag uns der englische Staat zum Beweise dienen. Vielleicht haben sich die Nationalschulden niemals so, gleich dem Babelsthurme aufgehäuffet, nebst andern beständigen Zerrüttungen, wenn mit Zerstörung der Kirche, nicht auch das himmlische Gedeyen gesunken wäre. Hierinn zerschlägt sich der freymüthige Gedanke, daß Staaten ohne Joch der Römerkirche blühender seyen.

Staat. Dies wird in derselben Abgang die politische Macht weit nachdrücklicher thun. Den Anhang aber der Bischöfe und der Klerisey, als der angesehensten Bürgern an einen auswärtigen Bischof kann der Staat nicht gleichgültig ansehen. Desselben Interesse wird mit dem Interesse der Fürsten und Nationen im ewigen Streite liegen (auf der 664 Seite), besonders, da sich der Papst mit List oder Gewalt in die Macht über fürstliche Temporalien eingedrungen.

Kirchend. Wie gewaltig sind die Stürme der listigen Schmeicheley, mit welcher die Fürsten hintergangen werden. — Wenn auch einige unbehutsame Lehrer von übertriebener päpstlicher Verehrung betäubt, eine indirecte Gewalt des Papsts über die Temporalien gelehret haben. Wenn auch zuweilen bey den finstern Zeiten derselbe ausgeübt worden, weil die Fürsten zuweilen selbst zu nachgiebig ihre Rechte miskannten, oder freywillig der Ehrfurcht gegen dem Statthalter Christi aufopferten, wie mag überhaupts gefolgert werden, daß sich die Päpste mit List oder Gewalt sich solche Macht angemasset? Wo ist ein Staat, der nicht einst seine Macht zu weit hat ausdehnen wollen?

Staat. Noch wirklich sind die Abgaben nach

Rom,

Rom, und die Verbindlichkeit der Klerisey dahin, wie der Eid der Bischöfe, denn sie dem Papste ablegen, den Fürsten und Staaten nachtheilig.

Kirchen. Sie werden sich niemals weigern, auch ihren Mächten gebührend zu huldigen. Sie wissen ihre Pflichten der Treue und Anhänglichkeit gegen dem Landsfürsten eben so wohl, als gegen dem Oberhaupt der Kirche, da sie von ihnen den Schutz und Unterstützung in ihrem Amte und Personale erwarten. Wenn es aber um das Interesse der Fürsten und Nationen wegen gewissen Abgaben nacher Rom zu thun ist, die den Staatisten immer ein Dorn im Auge sind, so können ja selbe, ohne darum die gesetzgebende Macht der Kirche anzufechten vermindert werden, wenn es anders den Concordaten nicht zu wider ist. — Wie aber, wenn man das Temporale der Kirche selbst allzusehr vermindert? Wenn sich der Staat ganz dasselbe zueignet (*)?

Staat. Dafür ist wirklich gesorget. Ich würde

(*) Wenn die römische Kirche für das Wohl aller Christenheit Arbeiter im zerschiedenen Fache unterhält, wer kann ihr die dazu nöthige Zuflüsse absprechen? Konstantin der Kaiser gab die reicheste Stiftungen hierzu, die man jetzt als verschwenderisch halten würde, Kriegszeiten, Plünderungen aber haben sie meist aufgezehret.

würde ihnen mein Staatssysteme vorweisen, wenn es ihnen keine gar zu arge Beklemmung ihres bangen Herzens verursachen würde.

Kirchend. Sprechen sie nur freymüthig heraus. Ich bin dergleichen unangenehme Orakeln zu hören beynahe gewöhnt.

Staat. So hören sie, und lassen gleichwohl einige stille Seufzer oder Thränen dabey flüssen.

Neuestes Kirchensystem.

Erste Staatsregel. Alles, was im Religionsfache entbehrlich ist, muß auf die Seite geraumet werden, um selbe reiner und simpler wieder herzustellen.

Zweyte. Das überflüßige geistliche Personal, wie auch aller Kirchenprunk soll reducirt werden, um Beides gemeinnützlicher zu machen.

Dritte. Die zeitliche Güter der Kirche müssen dem Staat subordinirt werden, und was zum Unterhalt der Religion nicht höchst nöthig ist, darf zu den Bedürfnissen des Staats, zum Wohl der Mitmenschen verwendet werden.

Staat.

Staat. Wie gefällt ihnen dieses Projekt, ist es nicht christlich ausgedacht?

Kirchend. Es hat seine gute Seite, wie jedes andere Projekt. — Es ist aber in seinem ganzen Umfange so weit greiffend, daß es dem Religionsfache eine ganz andere Gestalt und Wendung geben, sodann das geistliche Gut ziemlich mit dem weltlichen vermischen dürfte (*).

Staat. Sie müssen doch bekennen, daß die Liebe des Mitmenschen ein wesentliches Stuck der Religion seye, folglich darf auch das Gut der Religion dazu von höherer Gewalt angewendet werden. Dem Staat liegt ob für seine Bürger zu sorgen, und im Ganzen alles wohl anzuordnen und gemeinnützig zu machen.

Kirchend. Ich gestehe zwar selbst, daß manches geistliches Gut besser därfte angewendet, und als ein Erbtheil der Armen angesehen werden, auch würde die Kirche, dero Gewalt und

(*) Auf dieses Projekt hat längst Papst Alexander der III. dem König Heinrich II. in Engeland geantwortet: wenn du die geistliche Güter zur Unterhaltung der Armen, oder andern frommen Absichten anwenden solltest, so würdest du eben so wenig Gott einen Dienst erweisen, als wenn du einen Altar entblösest, damit ein anderer gezieret würde ꝛc. Natal. Alex. hist. Eccles. Sæc. 11. diss. 10. art. V.

Ansehen dieses betrifft, sich nicht sträuben an der Reforme dem Staat die Hände zu bieten.

Staat. Dem Staat steht eigenmächtig zu, das Temporale auch für die Kirche zu besorgen, und für gute Kirchenzucht Anstalten zu treffen.

Kirchend. Ich glaubte doch, der Statthalter des Herrn hätte vorzüglich über die einmal Gott geweihte Opfer der Glaubigen zu sprechen.

Staat. Das zeitliche Gut bleibt immer der Welt, und der weltlichen Macht unterworfen, und den Geistlichen das Geistliche zu besorgen.

Kirchend. Wollen sie dann der Kirche die Verwaltung der Temporalien mit dem Eigenthum benehmen, dazu die erste Kirche sogar ihre Leviten bestimmet hat. Zuletzt fiel das ganze Temporale des Kirchenstaats selbst hinweg (*).

Staat. Der heilige Petrus wußte doch von keinem Kirchenstaat etwas, es wurden ihm nur die Schlüssel zum Himmelreich nicht zum Reichthum

(*) Was würden die heutige Staatisten zu den Millionen der Schätze im Tempel zu Jerusalem gesagt haben, ut quid perditio hæc! waren nicht damals auch hülflose Staatsbürger? Aber keine Projektanten. Doch ein neues Projekt. Der Staat dürfte nur die viele leere kostspielige Unternehmungen, z. B. mit den ärostatischen Maschinen, Opern, Lustfeuer ꝛc. zu seinen Bedürfnissen anwenden, so würde diesen, wie den Armen reichlich gesteuert.

thum übergeben. Auch bey der ersten Kirche war alles gemein, und weil nach ihrem Sinne die Kirche einen Staat bildet, so ward ja nach dem Geiste der ersten Kirche alles für den Staat gemeinnützig verwendet.

Kirchend. Welche Sophisterey! Hören sie, ich will ihnen noch eine ältere Entstehung ihres Projekts aufweisen. Judas hat es schon damals ausgedacht, als er auf die kostbare zu den Füssen des Herrn ausgegossene Salbe mit trübsichtigen Augen hingesehen, so gleich machte er das ökonomische Projekt: potuit venumdari, & dari pauperibus, es fand aber bey dem göttlichen Lehrer keine Approbation, dieweil den Armen schon auch auf andere Art könnte fürgesehen werden. Zudem behaupten die Väter der Kirche, benanntlich Beda (*), daß der Herr, dem die Engel zum Dienste stunden, zum Unterricht seiner Kirche eine Börse gehabt habe, um das Opfer seiner Glaubigen darinn zu bewahren, und dem Unterhalt der Seinigen zu steuern.

Staat.

(*) L. 4. c. 54. in Luc. Cum ipse Dominus, cui ministrabant angeli, ad informandam ecclesiam suam loculos habuisse legatur, & a fidelibus oblata conservans, & suorum necessitatibus tribuens &c.

Staat. Dafür wird der Staat jetzt eben so wohl sorgen, wie auch für andere milde Stiftungen, die einen nützlichen Endzweck haben, besonders für Erziehung der Jugend, und Verpflegung der Kranken. Gewißlich ist es dem Geiste des Herrn angemessener, wenn alle Herrsch- und Habsucht von der Kirche entfernet ist. Mein Reich, sagt er, ist nicht von dieser Welt; er gestattete nicht einmal, daß seine Jünger mit einem Vorrath, oder doppelter Kleidung und Geld auf die weite Reise sich versehen, Päcke tragen, noch weniger sich eines Vorrangs anmassen sollten. Wie dürfte sich also Petrus einen Vorzug nach Art der weltlichen Fürsten herausnehmen (*)? (auf der 666 Seite). Auch die Apostel bedienten sich keines andern Gewalts und Ansehen, als den die Wahrheit erfocht. Nur Unterricht, Ueberzeugung, Ermahnung, gute Werke und Beyspiele sind die wahre Güter und Waffen der Geistlichen.

Kirchend.

(*) Febronius bekennet selbst, daß, wenn die Worte tu es Petrus, die Person des Petrus allein angehen, die päpstliche allgemeine Gerichtsbarkeit keinen Widerspruch mehr leide. Nun aber kommen die meiste Väter und Lehrer darin übereins, und nennen ihn den Fürsten der Aposteln, den Bischof aller Bischöfen etc.

Kirchend. Der Herr wollte freylich allen Stolz und Schein der Reichthümer von seiner Kirche verbannen, jedoch gab er dem Petrus nicht nur den Vorzug der Ehre, sondern auch des rechtschaffenen Gewalts, der nicht nur im Lehren und Ermahnen, sondern auch im Binden und Auflösen bestund. Mittler Zeit wollte der Herr auch seine Kirche mit dem Zuwachs der Güter beehren, als durch Anordnung Gottes nach Zeugniß des heiligen Leo, Rom die Hauptstadt der Welt, auch der Hauptsitz der Kirche geworden, damit das kirchliche Oberhaupt sichtbarer, und vor der Welt ansehlicher würde, als die Kaiser und Könige selbst die Kirche in den eigenthümlichen Besitz mehrer herrschaftlichen Gründe eingesetzt haben, dadurch die Kirche in größeres Ansehen gekommen. Vielleicht sucht eben der heutige Freydenker die Kirche durch Armuth und Beraubung in die Verachtung und Erniedrigung zu setzen. Rumpitur invidia. — Daß doch jenes Strafgericht des Heliodorus wieder erneuert würde!

Staat. Man will sie wiederum in ihre erste Einfalt, davon sie abgewichen, zuruckführen.

Kirchend. Und dem gebietherischen Staat als eine arme Dienstmagd zu unterjochen, um damit nach Belieben zu schalten.

Staat.

Staat. Sie müssen es sich gleichwohl gefallen lassen, dem Staate subordinirt, und von ihm besoldet zu werden.

Kirchend. Daß doch diese Herrchen ein so albernes Zeug daher schwätzen, die im Civil- und Militairsache wohl wissen, daß ohne die Subordination ihrer gehörigen Obern keine Zucht und Ordnung bestehen möge, und dannoch im geistlichen Fache wollen sie Primat, Hierarchie sammt aller gesetzgebenden Gewalt umstossen (*). — Ich würde aber an kein Ende kommen, wenn ich alle die elende Einwürfe, welche diese Freyschüzen gleich den Dampfkugeln gegen das göttliche Bollwerk abschüssen, auf sie zuruck schicken wollte.

Staat. Und ihre Schulfuchsen ermüden meine Geduld eben so mit ihren hildebrandinischen Grundsätzen, die aber meine Gesinnungen niemals ändern, mich niemals überreden sollen der päpstlichen Krone zu huldigen.

Kirchend. So gebe ich ihnen den Rath, aus mitleidiger Bruderliebe, auch zur Steuer der Wahrheit, daß wir zu einem unpartheyischen Richter compromittiren.

Staat. Dies dürfte einem kleinen Synode glei-

(*) Wie unnütz würde der Herr gesagt haben — dic ecclesiæ, wie oft brachten die Könige selbst ihre Strittigkeiten daselbst an.

gleichen. Wo finden wir aber einen, den nicht die angebethene hierarchische Allgewalt, die dumme Bigotterie schon verzaubert hat?

Kirchend. Wählen wir den Herrn D. Za. einen Publicisten von rechtschaffenem Wissen und Gewissen, der mir nicht einmal gesagt hat, man gehe auf beiten Seiten zu weit, man müsse bei der Gewalt erst ihre Gränze bestimmen.

Staat. Ich höre schon, er ist ein phantastischer Anbether Roms, ein Kezerverdammer, der mir gleich einem unbarmherzigen Inquisitionsrichter die Flammeninsel schon bereit hielt.

Kirchend. Das könnten sie zwar ein bisgen verdient haben, weil sie die römische Maximen, als in der Hölle ausgebrütet beschimpften, nebst unzählig andern hirnrizigen Ausdrücken. Doch wir verzeihen ihnen, denn sie wußten nicht, was sie sagten (*).

Staat. Sie müssen wissen, daß ich in meinen Grundsäzen ganz aufgeklärt und entschlossen seye,

(*) Dürfte nicht auf unsere Zeiten jener Spruch des Ambrosius passen? Ep. 14. ad Marcell. Weit ärger sind die Arianer als die Juden. Diese stellten die Frage an Christum, ob man dem Kaiser den Tribut bezahlen müsse? Die Arianer aber wollen dem Kaiser sogar das Recht über die Kirchen zueignen.

seye, das Ansehen des Staats so lange zu befördern, als lang ich dessen Brod essen werde.

Kirchend. Wissen sie auch, daß ein gut katholischer Magen ihr Brod von diesen Grundsätzen gar nicht verdauen möge. Dem Leib, und dem bisgen Ehrendunst ihrer Aufklärung zu lieb, müssen sie der Wahrheit nicht beide Augen zuschlüssen.

Staat. Es eckelt mir, wenn ich die hildebrandinische Heucheley nur rieche.

Kirchend. Und ich möchte zerberstten, wenn ich ihre libertinische Schriften nur sehe, denn sie verrathen eine so feuchte Denkungsart, machen die Leute so unglaubig, daß sie der Religion und den Sitten gefährlicher sind, als jede epicureische Theaterstücke, oder gar tödtliche Epidemie.

Staat. Fort mit ihnen ins Tollhaus, ich kehre zurück in des Zimmermanns seine Einsamkeit (*).

Kirchend. Dies ist der Karakter des Irrgeists, Hartnäckigkeit bis ans End. — Da hieß es wirklich: Responde st. juxta st. suam, sed præstat malos — Gott bewahre uns vom Bösen, Amen. Als

(*) Eine neue nicht minder anstößige Broschür, in welcher, wie Obereit sagt, Belzebub ganz herrschet.

Als ich bereits den Freymüthigen bis auf ein Weiteres abgefertiget hatte: erhielt ich einen (nicht eitel erdichteten) Brief aus A— dieses Inhalts.

Brief

an den Verf. über das Geschäft der Freymüthigen, vom 18 Christmonat 1785.

Mein Herr!

In ihrem letzthin nicht ohne Vergnügen erhaltenen Briefsgen sodern sie sehr beredsam meine Industrie auf, daß ich die Langweile des Winters mit der Lektur neuerer Schriften, doch nicht ohne Select unterhalten möchte, damit wir unsern Briefwechsel mit einem gelehrten Versuch der zur Mode gewordenen Recensionen etwas angenehm, und gemeinnützig machten. Ich folgte ihrem freundschäftlichen Rath, dem ich aber vielleicht in Bälde wieder entsagen werde, weil er meine Leslust so ziemlich gebüsset hat. — Denn ich erhielt von einem muntern Herrn, den sie den dickbauchigten Großsprecher nennen, die Bände des Freymüthigen mit vieler Empfehlung, dessen Geschmier aber mir Grauen nnd Grimmen verursachte: so, daß ich wünschte, das vergifte Gegeifer, das jetzt im zarten Gefühl meines beklemm-

ten Herzen herumwühlet, wiewohl es mich anfänglich sehr reitzte, niemals eingesogen, oder gleich wiederum ausgespien zu haben. — Allein, dachte ich, — eine kernhafte Widerlegung desselben würde mir báldest meine lange Unruhe stillen, in die mich so viele Zweifel und Vorwürfe der Freym. versetzet haben. — Oder sollte etwann niemand diese Herrchen, welche sicut equus, & mulus, ohne Zügel und Zaum in den Schaafstall eingebrochen, beherzt, zur Schmidte genommen haben? Dürfte es eine Mühe seyn, diese unbändig Abgerissene zum Baaren treiben? Oder sonst mit einer Zuchtruthe von guter Hand abfertigen? Da sie nur jene alte Sprünge, die längst abgewiesen waren, wieder auftanzen, dabey aber dergestalt um sich her ausschlagen, daß sie viele, die sie nicht einmal berühren, treffen, jene aber, die ihnen, sie zu bändigen, aufsitzen, muthwillig vom Halse abwerfen. — Ich wenigst ließ mich 50 fl. für eine Pränumeration kosten, um ihnen eine gute Tracht von Geiselhieben anzubringen. —— Dieser Tagen erzählte mir mein Freund ein neues Histörchen von dieser Art. Es haben sich unlängst diese saubere Herren wiederum vergalopirt, da sie sich an einem Franciskaner P. Joh. Maria Harder, der eine Predigt, darinn sie als

Hei=

Heiligenfeinde abgeschildert waren, in Ehingen gehalten, listig haben reiben wollen. Sie wurden aber mit einer Nase abgefertiget, und freymüthig zuruckgewiesen. Der sich für sie interessiren wollte, hätte fast seinen Dienst bey der Löbl. Reichsritterschaft verlohren. Ich kenne aber noch einige, die im Kloster S. durch die Lockspeise dieser hochmüthigen Freyheit gereitzt, ziemlich laut freydenkerisch reden, und etwann in gleiche Wuth ausbrechen möchten, wenn man ihrem freygeisterischen Gehirne Zügel und Zaum ließ (*). — O tempora! O mores! — Mein Herr, verwenden sie sich doch nützlichst, weil sie das Recensiongeschäft lieben, den Freyen im offenen Felde die Stirne zu biethen, und mit angemessener Gegenwehre zum Hohne ihres Aberwitzes eine gründlich satyrische Strafrede hinzuschreiben. Indeß mit sehnlicher Erwartung und Ergebenheit beharre.

Le Connu.

Antwort des Verfassers.

Mein Herr!

Ihre Fehde gegen die Freymüthigen war ein bisgen feurig: wiewohl, wenn ich die meine bey

 guter

(*) Vielleicht giebt es noch mehrere, denen die Unlust am Cälibat manche Grillen aufgewecket hat. Fratres sobrii estote, & vigilate, quia &c.

guter Laune prüfe, vielleicht eben diesen Fehler hat. Man vergißt zuweilen, vom Eifer hingerissen, daß man in Toleranzjahren lebe, wo nur Ueberzeugung, und diese nicht immerhin Statt findet, wie würde erst ihr Zorneiser glühen, wenn sie die Schriften über Einsamkeit des H. Hofr. Zimmermanns studirten, der am Ende selbst zweifelt, ob er über Mönche nicht zu grausam war. Eine Schuld der übeln Laune, mit der wir den Freymüthigen mitleidig noch bedeken, weil der Gelehrte in seiner Studierstube oft ganz aus seinem Element hinaus kömmt, und alles erhitzt angreift, was seine Sphäre auch nicht berührt, wo alsdann die Leidenschaften sich selbst überlassen, desto feuriger werden. — Die Gegenwehr der Freymüthigen in E. ist nicht die erste, wird auch nicht die letzte seyn. Stärkere Angriffe mögen sie zahm machen, daß sie das Gewehr strecken. — Statt der weitern Antwort überschicke ich ihnen nächst das Gegenmittel wider eingesogenes Gift, wenn es hinreichend ist, ihre Hitze zu dämmen, — Ihr Freund.

Bey-

Beytrag
zur Warnung an alle katholische, auch protestantische Christen, sich vor einem grundverderblichen Religionsplane best möglichst zu hüten.

Frag:
Ob dem heutigen Indifferentismus und seinem neu ausgebreitetem Religionssysteme (*) die Toleranz möge vergünstiget werden?

Es haben Se. K. K. Apostol. Majestät aller Orten kund zu machen gnädigst geruhet, daß den bisherigen christlichen Religionsverwandten ein ihrer Religion angemessenes Privatexercitium zu gestatten seye, doch; daß der Katholischen als der herrschenden Religion der Vorzug allerdings verbleibe. — Nachdem aber laut der K. K. Verordnung vom 2ten Jenner 1782 allerhöchsten

K 3 Orts

(*) Der erste Vorboth dieses neuen Glaubenssysteme war ein Sendschreiben der vereinigten Religionslehrer an die Christenheit zur Wiedervereinigung derselben. Ein summarischer Inhalt der ganzen Afterlehre, ist von H. D. Merz zergliedert, und mit polemischen Antworten, die auf jeden der 14 Abschnitten gründlichst passen, widerleget worden.

Orts zu vernehmen geweßt, daß hie und da einige die mildeste Gesinnung in Ansehung der christlichen Toleranz ganz widrig auszulegen, und gegen die katholische Religion Zudringlichkeiten auszuüben sich unterstanden haben; als haben Se. K. K. Majestät in der Absicht, um allem weiterm Ausbruche solcher Unruhen vorzukommen, diese Maßregeln fest zu setzen geruhet; daß niemand in Zukunft sich unterfangen dürfe, auf was Art es seye Schmähungen oder Thätigkeiten auszuüben, den Gottesdienst einer im Staate geduldeten Religion zu verachten, oder sonst einigen Haß und Abneigung gegen ihre Anhänger zu äussern, maßen sie sonst als Störer der öffentlichen Ruhe, und weil sie einen Gewissensdrang gegen andere auszuüben sich wagten, mit aller Schärfe bestraft werden sollen. — Nun aber haben dessen ungeacht neue vereinigte Religionslehrer durch ihren grundverderblichen Religionsplan wider das höchste Verboth sich schuldig gemacht, indem sie nach ihrer eigenen Geständniß es mit keiner aus besagten Religionen halten, sondern jede ungescheut verwerfen, und eine ganz neue dem Indifferentismus ähnliche Sekte zum Umsturz des wahren Christenthums auszubrüten, und sie aller Orten zu verbreiten, erkühnet haben. Und

was dabey das Unzuläßlichste ist, suchen selbe gegen die geschärfte K. K. Verordnung die katholische Religion durch die ihr fälschlich aufgebürdete, gefährliche, und der Lehre Christi widerstrebende Grundsätze (*) auf der verächtlichsten Seite vorzustellen, nicht nur Haß und Abneigung gegen ihr öffentlich zu bezeugen, sondern auch den Empörungsgeist gegen das rechtmäßige kirchliche Oberhaupt in den Untergebenen zu erwecken, da sie mit schmeichelhafter List der orthodoxen Kirche ihre Anhänger zu entreissen, und unter ihre Sturmfahne zu bringen, durch ihre Korrespondenz sich eifrigst bestreben, mit dem ausdrücklichen Bedinge, daß man dem Papstthum entsagen, und sich ihrer Christusreligion ganz überlassen müsse (**). Welche Gottesrauberische Heucheley, die aber ihre aufrührerische Absicht noch mehr dahin äusseret, daß sie gegen höchstes Verboth den Saamen des Zwietrachts unter zerschiedene Religionen ausstreuet, die Protestanten gegen die Katholiken aufwiegelt, auch dem Papste und seinen Geistlichen den bittersten Verfolgungsgeist, und Tyranney gegen die Protestanten anschwärzet: als wenn die ungarische

(*) §. 13.

(**) §. 9. 12.

Geistlichkeit vor ihren Bischöfen, und diese in Rom den Eid ablegen müßten, die Protestanten auf alle ersinnliche Weise zu drucken, zu hassen, zu verfolgen, §. 4. 5. 6. (*.) Wie könnte jemand in einem Lande, wo Toleranz auf das nachdrucklichste eingeführet ist, von einer solchen zusammengeschworenen Betrückung, die nicht könnte verborgen seyn, auch nur sich träumen lassen? Und nachdem sich diese verkappte Protestanten für ihre Glaubensbrüder durch eine ganze Reihe ungegründeter Sätze §. 5. 6. sich interessirt haben, entsagen sie sich endlich durch öffentliche Protestation der lutherischen, und jeder andern Religion, weil doch ihre Heucheley den höchsten Grad erstiegen, und ihr Gehirn aus der ganzen Lage gekommen. Sie bekennen sich zu einer ganz neuen apostolischen Religion, die sie als eine Quintessenz aus allen zusammen gestoppelt und zur ersten Einfalt reducirt hätten, nachdem sie die meiste Glaubensartikel weggelassen, und nur einige von Gott und dem Erlöser, die keine Ketzerey noch geleugnet, beybehalten haben.

Wie

(*) Was Zudringlichkeit enthält nur dieser Satz: die Erzbischöfe in Ungarn wenden alle Kräften an den Monarchen in seinen Toleranzbefehlen zu ermüden, verdrüßlich zu machen, wider die Protestanten aufzubringen, — diese auszusaugen. §. 5.

Wie dürfte wohl ein so elendes Glaubenssysteme, das lugenhafte Väter ohne Beruf zusammengeschmiedet haben, einen Beyfall verdienen, wie sichs selbe so dreist allgemein versprechen?

Die weitere Erläuterung dieses neuen Afterglaubens-Systeme.

Eine solche Dreistigkeit zu ihrer Beschämung noch heller aufzudecken, mag §. 10. den Auftrit machen, darinn eröffnet diese Schwärmerrotte ihr öffentliches Glaubensbekenntniß, das aber mehr Protestationen, als Glaubensartikel enthält, welches sie am Ende der ganzen Christenheit feil biethen, und mit dem schmeichelhaftesten Lob- und Einladungssprüchen an viele Consistorien, Bischöfe, Fürsten und Regenten empfehlen, dergestalt, daß sie jene, die ihre Billigung oder Theilnehmung versagen, unter die Zahl der Antichristen zu setzen, und öffentlich bekannt zu machen, unverschämt bedrohen (*). Zum Glück fodern sie von ihren Proselyten 1) nicht mehr als den Glauben und Hoffnung an den dreyeinigen Gott, und Jesum ihren Herrn und Lehrmeister, dessen Stimme sie allein hören, und befolgen wollen. 2) Hiedurch bekennen sie sich zur christlichen Religion, in

(*) §. 11. & 14.

in einer nach ihrer Idee apostolischen Kirche, welche aber ohne sichtbares Oberhaupt sich der Römischen, Protestantischen und jeder anderer Benennung los sagt. 3) Entsagen sie auf einmal, und ewig allen Strittigkeiten, äusserlichen Ceremonien, und Nebensachen. Sie lassen keine Hierarchie und Rangordnung gelten, sie fodern keinen Schiedrichter, keinen Ausspruch der Kirche, weil das Wort Christus und seine Apostel, das ihnen so deutlich ist, auf einmal alles entscheidet (*). —— Solche Gewissensfreyheit ohne den Ueberdrang vieler anderer Verbindungen halten sie für das sicherste Mittel viel christliche Partheyen in einem Glauben zu vereinigen (**). Hierinn besteht also das ganze Gesetz dieser Afterpropheten, welches aber ein so ziemlich kurzer, einfältiger und kommentlicher Glauben ist, daß er mehr durch Entsagen, Verlaugnen und Unglauben, als durch Gehorchen, Bekennen, und Glauben sich auszeichnet, jede andere Religio-

(*) §. 10. & 12.

(**) Wie weit wird es noch mit unserm Glauben kommen, wenn jede freydenkerische Witzler neue Glaubensformeln schmieden, und diesen eine ihrem Stolz und Freysinn schmeichelnde Wendung geben dürfen? — So weit wird es dahin kommen, daß Christus selbst zweifelte, ob er, wenn er zum Gericht komme, noch einen Glauben auf Erden finden werde.

ligionen so gleichgiltig übersieht, viele beträchtliche Glaubenssätze so willkührlich verwirft, daß ein gewissenhafter Protestant, Calvinist, Zwinglianer, Griech und Hussit selben zu unterschreiben unmöglich sich wagen dürfte, es seye dann, daß er ausser Christum, und den dreyeinigen Gott nichts anderes zu glauben die gewissenloseste Freyheit sich anmassen wollte. Fürwahr recht apostolisch gedenkt! Wenn dieses Prädikat nur so viel als apostolisch hieß, und nur in Widersprüchen, dummen und hartnäckigen Unglauben bestünde, dazu man aber keiner Aposteln bedarf, dabey das Wort Christus, Evangelium, Apostel gotteslästerlich angewendt ist. Denn, was hierbey das auffallende Aergerliche ist, das bis zum Lächerlichen hingetrieben wird, nachdem sie Anfangs ganz aufwieglerisch dem Geiste der Liebe, Sanftmuth und Wahrheit als den Kennzeichen einer reinen apostolischen Lehre widersprochen haben, bedecken sie nachgehends, wie die Wölfe in dem Schaafpelze ihre List, sie sprechen von Wahrheitsliebe, Duldung, Vereinigung, sie gebrauchen sich der heiligsten Worte der Demuth, Andacht, des glühenden Religionseifers, um jeden ohne Vorrang die Wege des Heils aus göttlicher Fürsehung zu lehren. §. 13. & 14. Sie

äussern

äussern die tröstlichste Versprechen des Friedens, des himmlischen Vorgeschmacks in Vereinigung aller Brüder auf Erden. Zu welchem göttlichen Vorhaben sie ihre Arbeit einzig nach Anweisung Christus gewidmet, von dem sie allein zum Lohne die unsterbliche Krone zu erwarten hätten. — Aeusserst verstockt (ruffen sie (*) ganz enthusiastisch auf), äusserst boshaft müßt ihr seyn, wenn ihr die hellen, klaren Lehren der Schrift, die in ihrem aufgedecktem Glanze euch vorgelegt werden sollen, zu verwerfen im Stande seyd. — Aber ihr werdet von nun an in eurer Bosheit und Verstockung auch kund werden. — Ihr müßt kund werden, damit ihr ausgereutet werdet (welch eine der Duldung und Liebe widersprechende Rachgier). Heil aber dem Volke, welches die Vollkommenheit Christus durch Annehmung unsers Buchs zu lernen geneigt ist, und sich dadurch zum Volke Gottes macht! Heil dem Christen, der Friede, Ruhe und Glückseligkeit wieder erobern hilft. O calliditas ficta! O nequitia fraudulenta! — (*) Sind diese nicht wahrscheinliche Vorbothen des Antichrists. Nun aber auf unsere alte und neue Frage zu kommen

Ob

(*) §. 14.
(*) Nunc Antichristi multi facti sunt. Ex nobis prodierunt, sed non erant ex nobis. S. Joan. epist. 1. c. 4.

Ob eine sowohl theologische, als civile Verdammung dieses neuen Religions-Systeme der Toleranz zu wider seye?

Nicht im geringsten. Diese Frage ist durch jenen Vernunftschluß entschieden. Eine Lehre, die alle Religionen eines Staats nach ihrem einmal gefaßten Systeme verwirft, ihre Anhänger zum Unglauben, zügelloser Freyheit führet, und viele dahin zu bringen alle List und Ueberdrang anzuwenden sucht, kann unmöglich als Toleranzmäßig angesehen werden. Der Staat kann eben so wenig, als die Kirche gleichgiltig seyn, zu dem, was die Religion im Ganzen untergräbt, unzählige ins Verderben stürzt, und der Ruhe, der Glückseligkeit der Völker, die ohne gründliche Religion nicht bestehen mag, widerspricht. Daß aber jenes angeführte Religions-Systeme eine solche Lehre sey, ist aus ihrer ganzen bisher beschriebenen Verfassung, so viel es selbst der Welt kund gemacht hat, unstrittig bewiesen, und wird noch bewiesen werden. Folglich hat sich selbes der kirchlichen Brandmarkung, wie der öffentlichen Landesverweisung allerdings verdient, und den in landsfürstlichen Toleranzverord-

ordnungen angedrohten Strafen mit allem Rechte unterworfen gemacht. Und dieses um so mehr, als solche Schwärmer wider das höchste Verboth einen Gewissenszwang auf die ungerechteste Art auszuüben, und ihre Sekte jeden christlichen Partheyen mit Bedrohung einer namentlichen aller Welt kundzumachenden Beschimpfung aufzudringen suchen. Eine gute Staatsverfassung kann unmöglich eine neue Sekte für gut oder passirlich ansehen, welche in einem Winkelcomplot von Unbekannten, die selbst ihre Nämen vor dem Taglicht verbergen, ihre gählinge Entstehung erhalten, und sich in die Meisterschaft der uralten Religion mit solcher stürmischen Gewalt eindringt, daß sie dero ganzes Ansehen auf einmal über den Haufen wirft (*), und ihre Concilien mit den schwelgerischen Landtägen vergleicht, ihr Oberhaupt der unaufgeklärten Partheysucht beschuldiget, sich allein aber ohne Prüfung und Verdienste ein apostolisches Ansehen, einen untrüglichen Ausspruch, ein göttliches Fürsehungswerk hochmüthigst

(*) Nur Schade, daß dieser Posaunenschall des neuen Evangeliums nicht gleich die Mauren der heiligen Stadt Gottes niederrieß, um dann auf ihren Trümmern den Tempel der Natur aufzubauen, weil doch die Naturlehre von den heutigen neuen Weltaposteln dem Evangelio vorgezogen wird.

müthigst zumißt. §. 9. Um so weniger mag auch diese vermuthlich freymaurerische Sekte eine Toleranz verdienen, als minder sie selbst allen andern Religionen eine Toleranz wiederfahren läßt, ja selbst die Toleranz als ein großes Glaucome ausschreyet §. 6. (*). Und wenn sie schon dem Staat einen schmeichelhaften Anschlag zur Wiedervereinigung jeder Partheyen vorgegeben hat, so war dies nur der Deckmantel ihrer boshaften Intriguen, indem sie den unschicklichsten Weg hierzu, die niederträchtigste Mittel durch einen allen Religionen widersprechenden Unglauben eingeschlagen, und jede zweckmäßige Absicht durch die verderblichste Folgen vereitelt hat. Im Gegentheil könnte man zweifeln, ob nicht eine andere dem Staat höchst nachtheilige Absicht dabey herrsche. Wie, wenn seinen Gliedern Religion, Gewissen, durch eine allgemeine zügellose Glau-

(*) Ein gewisser Freymaurer protestierte jüngst öffentlich aus Wien gegen dies Systeme, damit es seiner Sekte nicht nachtheilig würde, welche er die Schule der Aufklärung und Weißheit hieß. Bayreuther Zeitung. Allein er war etwann noch ein Lehrjung bey diesem Handwerk. Denn die in München herausgegebene erste Warnung eines durch Gewissenstriebe umgekehrten Freymaurers, hat jüngst die trübsinnige Projekten, Absichten, Abhandlungen dieser geheimen Gesellschaft offenbar gemacht. — —

Glaubensfreyheit geraubt würde, wie bald würde auch Treue, Unterwirfigkeit in jeden pflichtmässigen Handlungen wanken, und der ordentliche Zusammenhang auseinander fallen. Doch ohne diesen Zweifel weiters zu entwikeln, den ich jeder bidermännischen Einsicht selbst zu beurtheilen überlasse, muß ich noch eine andere etwas nähere Absicht, die sich aus hellen Spuren zu erkennen giebt, berühren.

Frag:

Ob die vereinigte Religionslehrer sich einen großen Beyfall, Anhang, und was ihnen das erwünschte ist, ein großes Interesse aus ihrer Korrespondenz und Bücherverlage zu verhoffen haben?

Die leztere Absicht auf den glänzenden Abgott Mammon scheinet gewissermassen einen ziemlichen Eindruck in die niedere Gemüther dieser widerchristlichen Glaubens- und vermuthlich auch Zechbrüdern gemacht zu haben. Denn bey einer christlichen Nüchterheit würden sie auf keinen so verzweifelten Anschlag gerathen seyn. Nur jene, die von Weinlust, oder Habsucht trunken sind, könnten einen solchen Widerspruch ausgeifern, wie er sich am Ende ihrer etwann schon bezechten

Rathsversammlung §. 14. in Lebensgröße darstellt. Wir wünschen zwar gerne, sagen diese gottselige Herrchen, einige tausend Exemplaria in verschiedenen Ländern der Christenheit unter die Lehrende und Lernende unentgeldlich auszutheilen. Darum ersuchen wir alle Menschenfreunde, wenn sie von ihrem großen Vermögen einen geringen Theil dazu zu bestimmen Lust tragen, selben an unsern Korrespondenten in Leipzig zu übersenden, der dafür eine Quittung gleich ausstellen, und seiner Zeit Rechnung ablegen wird. Das erste scheinet ein bisgen Sauerteig von der Heucheley, das andere von der Habsucht zu verrathen, — und damit der Absatz von ihrem großen Bücherverlag recht ergiebig und geschwind Statt fände, bitten sie alle, die Journale schreiben, oder gelehrte Zeitungen herausgeben, oder sonst irgend Gelegenheit haben, etwas öffentlich bekannt zu machen, solche Nachricht, so sehr sie können, auszubreiten. Doch, daß alle Briefe und Gelder franco an den Korrespondenten überschicket werden. Das ganze Werk kostet nur einen Rthlr. Diesem Buchhandel noch mehr Nachdruck, und blühenden Aufnahm zu verschaffen, haben sie ihre Generalwerbung, wie oben angemerkt war, an die Fürsten und Staaten, und

alle Christenheit ergehen lassen, und wirklich mit allen Buchhandlungen Deutschlands angebunden. Das rührende dabey war, daß sie ihre schriftliche Lehrstücke mit dem eindringlichsten wiederholten Versprechen des Heils, und segenvollen Gedeihens begleitet (nicht anders, als es die Marktschreyer machen, um ihre Waaren mit vielen Empfehlungen den Leuten einzuschwatzen), im Weigerungsfalle aber haben sie die schärfeste Ahndung und Vertilgung ihrer Feinde gedrohet, sogar sich mit dem Ansehen eines schützenden Monarchen fürchterlich gemacht. Auri sacra fames, quid non mortalia cogis pectora! — Wer aber immer diese flatterhafte Hirngespunst, dies elende Glaubensgebäude nach seinen Bestandtheilen nur obenhin einsehen wird, der mag gern mit einem höhnischen Gelächter davon abgehen, und nicht weiter einzugehen eine Lust fühlen (*). Wie es sich dies die Glaubensväter §. 13. mit Wehmuth im prophetischen Geiste wohl selbst weißgesagt haben, es werden tausend und hundert tausende seyn, die dieses Buch nicht annehmen

(*) Auch die fürwitzigste Freyheitslieblinge werden müde, oder witzig, sich nicht mehr Täuschungen und Aergernisse um baares Geld zu erkaufen, nachdem sie an den theuern Monatschriften der Freymüthigen ihre Lust gebüsset haben.

men werden (etwann gar verlutiren). — Denn nicht göttliche Vorsicht ist es (wie es diese Glaubensherolden ausposaunen (§. 14.), nicht die Anweisung Christus, welche ihrer Religionswahrheit Thür und Thore geöffnet hat, sondern verwegene Freyheitslust. Dazu kamen Stolz, Eigensinn, Heucheley, Habsucht, welche als Bauleute an diesem ohne Grund und Zusammenhang aufgeführten Gebäude die Hände anlegten, welches für die Wahrheit ein erstickendes Gefängniß, und für die ausgelöschte Vernunft ihrer Bauherren ein ewiges Tollhaus seyn wird. — Und, wenn schon eine gezwungene Menschenliebe, scheinheiliger Religionseifer, verstellte Frömmigkeit hie und dort sich in den Engel des Lichts verstaltet, und ein gleißnerisches Gebeth in ihrem Buche herablispelt, so blicken doch aus allen Ecken die wahre Gesichtszüge eines Satans hervor, der bey dem ganzen Unternehmen die Hauptrolle spielt, und seinen Dienern Wort und Muth einflößt, die verführerische Sekte gleich einer Seuche andern anzublasen. — Dies war immer der alte Griff jener Glaubensbestürmer voriger Zeiten, die jede Blätter ihrer Reformlehre mit den heiligsten Nämen Christus, Evangelium, Apostel ausschmückten, und die herrlichste Ver-

sprechen im Tone der Göttersprüchen verkündigten, um ihrem Ungeheuer ein schönes Färblein anzustreichen. Wer sich also dieser Maximen erinneret, und keinen gar dummen Starrkopf ernähret, wird sich von diesen eitlen Vorspielungen nicht blenden lassen. Die kraft- und hirnlose Drohung aber ist ein Schröckenbild für Kinder. Der Weise achtet nicht der Thoren Schimpf, er weiset ihn mit Verachtung ab, und ein wahrer Christ läßt sich weder durch schmeichelhaften Reitz, noch durch schröckende Gewalt vom Wahren abreissen. — Rufet also, so lang ihr wollt, eure elende Kramerey in die Welt hinaus, es wird einen vernünftigen Kenner niemals gelüsten, eine neu gefirneißte faule Waare so theuer einzukramen, oder ein süsses Gift zu verkosten. Tanti non emo pænitere vel uri, nicht einen Heller für einen nichtswerthen grundverderblichen Irrthum, den sich ein verruckter Kopf selbst vorträumen kann. Einem Menschen ohne Gewissen ist es leicht, die Religion von sich zu werfen, aber nicht so leicht, andern nicht eben so Seuchtdenkenden seine teuflische Ränke aufzudringen. — Doch — noch ein Projekt. Die nächste Messe in Leipzig mag dem H. M. Masius seinen Bücherverlag wohl stark verschleussen, taugt er nicht

für

für Leser, so wird er wohl den Käßkrämern taugen, oder schicke er uns nach seinem großmüthigen Erbiethen tausend Exemplaria, so werden wir ihm die Dankgebühr leisten, weil wir uns dabey doch wärmen können. Besser ists, sagte Picus von Mirandula, da er seine witzige, aber ärgerliche Hirngeburt als ein würdiges Opfer der Flammen einweihete, besser ists, daß diese Schriften zeitlich, als daß durch sie einst die Seelen ewig brennen.

Frag:

Welche Aehnlichkeit das neue Glaubenssystem zur Vereinigung der christlichen Partheyen mit den Grundsätzen der Freymüthigen habe?

Wer Beyde etwas aufmerksamer zusammenhält, wird gleich bey dem ersten Gesichtspunkt eine Harmonie der gleichlautenden Säke entdecken. Die erste ist: daß sie beide die Molinisten als unschickliche Lehrer, Tyrannen, Verderber der jungen Menschheit anschwärzen (*), welche ihre

(*) Nichts scheuen Beyde mehr, als die römische Ketzerverdammer, und sie selbst müssen solche seyn gegen die Arianer und andere, sonst sind sie am seichtesten in der Religion gegründet, — und das sind sie.

Zöglinge nur zu Maschinen machen, und nicht mit jener Sorgfalt erziehen, um sie zu Beglücker des Staats zu bilden, auch die Religion zum Deckmantel ihrer Intriquen; brauchen ꝛc. §. 2. 6.

2). Würden sie einhellig denselben einen tödtlichen Haß auf gegen die Protestanten und andere, die es nicht mit ihnen halten, um das Reich des Papsts zu vergrößern, und seine Feinde auf verschiedene Art mit List zu drücken, §. 6.

3). Bestürmen sie insgesammt die viele Anhänglichkeit der Mönchen an das römische Oberhaupt, welches sie mit aller Macht der Freyheiten schütze, um seine tyrannische Maximen zu verbreiten. Die Mönche, sprechen sie, empfangen, wie ihre junge Zöglinge, die sie ausschicken, Befehl, und Unterstützung aus Rom, den Verfolgungsgeist gegen die Glaubensgegner aufzuwecken (*).

4).

(*) Die Verwüstungen, welche einst die Glaubensirrthümer und schwärmerische Anhänger derselben, sowohl im Staate als Religion verursachet haben, suchen diese Freydenker der tyrannischen Unduldsamkeit der Kirche aufzubürden, warum nicht auch dem Geiste und der Lehre Christi? Ich bin nicht gekommen, sprach er, den Frieden zu schicken, sondern Schwerdt und Absonderung.

4). Nun rucken sie näher auf die wesentliche Stücke der Religion hin. Wir sind, sagt der 9 §. nicht dieser unaufgeklärten Meynung, daß die Koncilien die Sache gehörig entscheiden, den Glaubensstrittigkeiten entsprechen, daß die römische Kirche allein die Schiedrichterin seye. — Diesen Gesinnungen tretten ganz nahe hinzu die Freymüthige, weil sie die Untrüglichkeit der Kirche bezweifeln, und die Vernunft als eine Schiedsrichterin aufwerfen. Beynebens sich nicht mehr zum Namen Römischkatholisch, sondern Biblischkatholisch bekennen, das zur Trennung von der römischen Kirche, als ein so ziemlich naher und verwegener Schritt dürfte gehalten werden, da sie ohnehin das Primat und andere Rechte dieser Kirche auf allen Seiten bestreiten.

5). Gleichermassen bekennen sich Beyde zur simplen apostolischen Kirche, welcher sie den Glanz der ersten Einfalt zurückstellen wollen, dazu aber die gewaltsamste Mittel anwenden. Am meisten aber beweisen sie ihre Einhelligkeit, die wohl eine nähere Verbindung beider Winkelversammlungen vermuthen läßt, da sie mit gemeinsamer Dreistigkeit die äusserliche Ceremonien, Kirchenprunk, unnöthige Nebengebräuche bestreiten (sie finden aber wesentliche Stücke für unnöthig),

um der Simplicität der Kirche einen Vorschub zu geben.

6). Wiewohl aber Beyde eine Gleichgiltigkeit gegen jede Religion verrathen, so haben sich doch die vereinigte Religionslehrer mehr durch Unglauben ausgezeichnet, indem sie die meisten Glaubenssätze von ihrem freyen Systeme verworfen, nur einige erste ausgenommen, die sie nicht ohne Naturalisten zu seyn, leugnen durften. Desto freyer entsagen sie auch mit offener Stirne dem Namen jeder christlicher Religionen, um ohne Partheygeist alle in eine neue, nach apostolischer Einfalt zu vereinigen.

7). Nirgendwo aber tretten sie näher zusammen, als da sie in jeder Glaubens- und Sittenlehre sich auf die Bibel allein berufen, weil das Wort Christus und seiner Aposteln schon alles gelehret, und mit Beyhilfe der gesunden Vernunft alles entschieden hinterlassen habe.

Vermuthlich wird sich noch eine lebhaftere Aehnlichkeit der Absicht, wie der Lehrart aufklären, wenn sich dies neue unselige Systeme in Zukunft noch mehr entwickelt, und dann durch verkündigte Lehrbücher ihre Seuche in die Welt

ver-

verbreitet, das aber der gütigste Welterbarmer zeitlichst abwenden wolle. Genug ist, daß die bisher angeführte Sätze den geringen Unterschied beweisen inter scapham & scapham, inter lepram & lepram.

Frag:

In was die hochgepriesene Simplicität der Christusreligion bestehe? Wie sie von den heutigen Glaubensfegern verstanden und angewendet werde?

Kein Wort wird heut zu Tag von den Religionsspötteren freymüthiger, aber auch unschicklicher angewendt, und im Deutsch und Latein mit doppeltem Gesichte vorgestellt, als die genuine Simplicität, oder erste Einfalt des Christenthums. Dem Vorgeben nach wollen sie diese in ihre alte Rechte wieder einführen, daraus sie von den abergläubischen Kirchendienern theils mit Ueberladung der Ceremonien und des Kirchenprunks, theils auch mit Zudringlichkeit der vielen Nebengebränchen, Verbindungen und römischen Maximen längst vertrieben seye. Wir leugnen zwar keineswegs, daß die erste Simplicität durch Veränderung der Zeiten, und leichtglaubige überhand genommene Vorurtheile mit

einigen Misbräuchen, auch nicht wenigen Ueberlastungen verfälschet worden, welche zu zerstreuen, gleichwie es eine muthlose Nachgiebigkeit übersehen, also eine neue rastlose Thätigkeit erfoderet würde, welches aber dadurch besonders dürfte erzielet werden, wenn nicht nur die bischöfliche Gerechtsame hervorgesucht, sondern auch mit selben die alte Kirchenrechte und Gesetze in ihren Wirkungskreis wieder eingesetzet würden, um die Kirchenzucht mit blühendem Eifer in ihre erste Reinigkeit und Einfalt herzustellen. Fürwahr, eine gemäßigte Kirchenzierde (*), frugaler Unterhalt der Geistlichkeit, Kleidung ohne Prunk, Wandel ohne Schwelgerey, Ordnung, Thätigkeit der Leviten, einförmige Art des Gottesdiensts, Eintracht aller Brüdern mögen im edelsten Verstande zur Simplicität gehören, und die Aufmerksamkeit der Regenten reizen, ohne daß sich jemand, wer Vernunft besitzt, darwider streube. Allein, wer etwas weiters in die heutige Cabalen der freymüthigen Schribleren hinein sieht, und ihre Grundsätze auf der Wage des

(*) Wir behaupten selbst, daß die nöthige Bedeckung der lebendigen Tempeln Gottes jeder Verschönerung der Kirchen vorgehe; doch findt auch diese vielmal Grund in göttlichen Büchern Levit, und der Könige, die uns eine sichere Vorschrift unserer Handlungen sind.

des Heiligthums nach dem Gewicht der Wahrheit abwiegt, erkennet gar bald, daß weder ihr Endzweck, den sie listig hinterhalten, und in ihren Schriften zu verkleisteren wissen, noch die Mittel, die sie dazu erwählen, der gepriesenen wahren Einfalt mit Recht entsprechen. Denn, nebst dem, daß ihre Worte selbst öfters auf Schrauben gesetzt, keine christliche Einfalt, sondern Falschheit und heuchlerische Verdrehungen verrathen, enthalten auch ihre Sätze gar zu vieles Aufwiegelndes, das den Kern der Religion offenbar angreift, wie uns hierinn zur Probe das neueste System zur Vereinigung des Glaubens dienen mag.

Es fodern die freymüthige Reformirer überhaupts (*), daß man nicht nur an fast jeden andächtigen Gebräuchen, sondern auch an wesentlichen Religionsstücken stimpere, die wichtigste

(*) Die Religion, sprechen sie, muß durch Aufhebung der vielfältigen Andächteleyen simplificiert werden. Ist aber nicht in selben das Gebeth, Anhörung des Worts Gottes, öfterer Gebrauch der heiligen Sakramenten, welche die Heilsmittel sind, mit einbegriffen, welches der Endzweck der Bruderschaften, und Wallfarten war? — Ein Wucher für die Seele! Folglich fallen mit den Zufälligen, auch gründliche Religionsübungen hinweg.

ste Glaubenssätze selbst prüfen und bezweifeln, die heiligste Stiftungen ändern, niederreissen, die viele Klöster und Kirchen ausleeren, den weitläufigen Umgang der Koncilien vermeiden, und das päpstliche Regiment in einem Staate nicht gedulden, wohl gar im Ganzen entbehrlich halten solle. Dadurch sie aber nur das älteste schwärmerische Projekt der Ketzer aufwärmen, dieses mit neuen philosophischen Ideen begleiten, mit schmeichelhaftem Wörterprunk ausschmücken, und als eine aufgeklärte Reform der Simplicität einer Christusreligion angemessen, mit vortheilhaften Zügen dem Staate vormalen, in der Thatsache aber führen sie keinen andern Endzweck, als die Geistlichkeit aus ihren Besitzgütern zu verdringen, Eckel und Empörung wider die römische Kirche, und besonders ihr festes Oberhaupt, den Niedern, wie den Großen einzuflösen, und die strenge Sittenlehre in eine sinnliche Freyheit umzukehren. Dürfte wohl dieses Betragen auf die erste Einfalt passen, und jenem sanften Geiste gleichen, den der göttliche Stifter seinen Jüngern eingedrucket hat, der annoch in der Kirche lebt, sich aber vor den trübsichtigen Aufklärern unserer Zeiten verbirgt, die auf den Umsturz des kirchlichen Gebäude die Alleinherrschung des

Staats

Staats bauen, die mit Reinigung des Kirchenprunks ökonomische Projekte vermischen, um dem Staat die Quelle reicher Zuflüsse zu eröffnen, welche die reine Glaubens- und Sittenlehre, nach ihrer Idee und Sinnlichkeit abmessen, und an selber nach Belieben setzen. Ganz anders war der Charakter der ersten Christenheit beschaffen. Der erste Christ bekannte ungeheuchelt mit dem Munde, was die Einfalt seines Herzens glaubte, er hielt es unveränderlich mit der Römerkirche, mit der er innerst vereiniget, ihre ganze Lehre als den Erbtheil des Herrn unversehrt bewahrte, er schützte ihre Ehre, vertheidigte ihre Rechte, und gönnte ihr die Opfergaben zu, welche die Großmüthige der Erde ihr öfters zuerkannt, und Gott dem Herrn aller Dinge eingeweihet haben, er läßt also den Rock des Herrn unzertheilt, er beneidet seine Brüder nicht, noch fichtet er die Gewalt seiner Vätern an, die ihm Statt Gottes Unterricht des Heils ertheilen, hierinn findt er seine Beruhigung, in Unterwirfigkeit des Geists, und will sich ehender von der Welt, als von der Kirche trennen lassen, weil er wohl weiß, daß, wer nicht diese Mutter liebt, auch Gott nicht zum Vater habe. Dieß war der nämliche Geist der reinen Einfalt in der ersten Christenheit, auf dem der Friede und Segen Gottes ruhete. Wo

ist nun solche Simplicität, mit der sich die heutige starke Geister prahlen? Die sie aber in der That miskennen, und mehr mit aufwieglerischen Projekten in die Luft zerstreuen, als mit gutem Herzen suchen. Und, damit sie einen Stoff zur Herstellung der edlen Einfalt finden, so stellen sie die reine Gespons Jesu voll der Mackeln, Runzeln vor, die sie hernach dergestalt reinigen und fegen, daß sie mit noch größern Makeln, als ehevor verunstaltet werde. Sie sind selbst gleich den Schornsteinfegern voll des Russes, äusserlich ausgeweißte Gräber, innerist mit Unrath angeschwärzt, wie uns der Herr die Züge der wahren Heuchler vormalt. Fiengen sie also das Werk der Reinigung von sich selbst an, wie sie es bedürften, so würde ihr Aug nach der Lehre Gottes einfältig, und der ganze Körper rein und heiter seyn. *Si oculus tuus fuerit simplex, totum corpus lucidum erit, si autem nequam fuerit, tvtum corpus tenebrosum erit.* Luc. c. 11. v. 34.

Frag:

Welches der erste Schritt zur längst gesuchten Religionsvereinigung seyn dürfte?

Wie viele, und vergebliche Schritte zu diesem erhabenen Endzweck zu gelangen, bereits von mehrern

mehrern schon versuchet worden, mögen die Brochüren unsrer Zeiten zum Beweise dienen. Denn kaum hat man die Lust dem Trapp der blinden Führer nachzufolgen, ein bisgen nur gebüsset, sogleich hat sichs aufgeheitert, daß man eher hinter sich gegangen, als vorgerücket seye, daß es zwar große Schritte, aber auf Nebenwege waren, welche die Leichtglaubige zu den gefährlichsten Irrwegen bis in Abgrund hin verführet haben, eben darum weil die Führer dem Irrlicht ihres trübsichtigen Eigensinns zu viel getrauet, geträumt, und nur die ebene schmeichelhafte Wege ohne Uebersteigung des Beschwerlichen eingeschlagen haben (*), da doch in keinem andern Fache mehr Anstößlichkeiten, als in diesem sich entgegen setzen. Jedoch fehlte es auch nicht an weisen Führern, die den sichern und nächsten Weg zum Wahren bahnten, die mit Beweisen, Bitten, Ueberzeugungen, mit Reinigung des Anstößlichen die Hände zum Frieden anerbothen, aber wenige folgten ihrem Licht, nur einige gehorchten ihrer Stimme, weil sich die übrigen als zu viel von ihrer Nachgiebigkeit versprachen, und

(*) Die wahre Ursache des Unglaubens ist nicht das Dunkle in den Geheimnissen, sondern die Strenge der christlichen Moral, davon die Kirche eben so wenig abweichen kann.

und auch im Wesentlichen eine Aenderung sich ausgedungen hatten, das doch am Ende nur Betrug, Afterwitz und Verfälschung des Gesetzes wäre. So dachte ich mit mehrern: eine Vereinigung im Glauben wird bey solchem Widerspruch nur eine Chimäre seyn. Man kann, und darf im Gründlichen nicht weichen, und mit Abänderung des Zufälligen ist nichts ausgerichtet. Die Wahrheit läßt sich in keinem Stücke von ihrem älterm Besitz verdringen, und dannoch will man an ihr vieles stimperen, und sie mit Fesseln überladen, im Triumph herumziehen (*). Dies ist kein erlaubter Schritt, nicht der Fürsichtweg. Ehevor wird vonnöthen seyn, daß man im Mittelpunkt zusammentreffe, daß man die Mittel ausgesehen habe, die nur ein schiedrichterischer Ausspruch bestimmen kann. Gewißlich, nichts kann schicklicher einer langen Strittigkeit ein zufriedenes Ende machen, als wenn die streitende Parthenen zu einem Richteramt sich bekennen, das den Ausspruch mit Einsicht, Billigkeit rechtfertigen, und mit Nachdruck zu unterstützen weiß. Wo finden wir aber zum Verein der gegen einander streitenden christlichen Partheyen die schiedrichterliche Gewalt, dero Ausspruch jede Glaubensstrittig-

keit

(*) Eher wird Himmel und Erde vergehen, als daß nur ein Pünktlein von meinem Gesetze hinweggehe. Luc. 16. Kap.

keit entscheiden dürfte? Nicht in der Fürsten Macht, die nur das Irrdische zur zeitlichen Wohlfahrt zu besorgen hat, im Religionssache aber selbst nicht viel höher, als eine Schülerin, doch mit dem Vorrechte einer schützenden Gewalt sich auszeichnen muß. — In der Bibel, rufen unsre Gegner auf: diese enthält Gottes Wort allein, und ist nicht wie Menschenspruch umstößlich. — Gut, ich stimme bey. Sie ist uns Zeug und Bürge genug, daß Gottes Mund geredet hat, allein, welches ist die wahre Bibel? Welches der ächte Verstand ihres Worts? Haben sich nicht über diesen Streit die Meynungen getheilt, und die Zweifelsknoten mehr verwikelt, als aufgelöset? So muß noch eine andere competente Gewalt, die mit göttlichem Ansehen unterstützet ist, zur Entscheidung vorgesucht werden, die aber der irrige Privatgeist, und philosophirende Vernunft unmöglich seyn können, welche im Göttlichen, das über ihre Sphäre weit erhabner ist, ganz blödsichtig, wankelmüthig bisher zu vielen Spaltungen Anlaß gab (*). Nur Gottes Geist mag

(*) Die Vernunft ist in Betracht des Glaubens das, was die Sinne in Betracht der Vernunft sind, und wie oft werden diese getäuscht? Wie also der Philosoph die Vernunft den Sinnen vorzieht, so unterwirft der Christ seine Vernunft dem Glauben, der auch zuweilen unbegreifliche Dinge vorhält.

den Verstand seines Worts, den Gegenstand des Glaubens unfehlbar eröffnen. Wo finden wir aber die Anzeige dieses göttlichen Lichts besser und lebhafter, als in der Kirche? — Sie, die göttliche Lehrerin, die Schrift weißt uns selbst dahin mit jenen Worten: **Wer die Kirche nicht höret, soll dir seyn, wie ein Heid und Publikan.** Sie beweißt uns die Untrüglichkeit ihres Ausspruchs: **die Porten der Hölle werden wider sie nichts vermögen**, das ist, kein Irrthum soll sie überwinden, weil sie auf festen Grund des Felsen Petrus von Gottes Hand gebaut, im Glauben niemals wanken wird. — Petrus mit seiner Kirche vereiniget, führte einst den ersten Richterspruch, und alle gehorchten ihm, den sie an Gottes Statt verehrten, weil der Herr für ihn gebethen, daß sein Glaube niemals abnehmen solle, und Er dazu vom göttlichen Stifter berechtiget, und geheissen ward, seine Brüder in Glauben zu stärken, seine Schaafe zu weiden. (*) Nun nehmet die Schrift und Kirche zusammen,

(*) Wir dringen niemand diese Meynung auf, daß der Papst durch sich allein ohne den vereinigten Beyfall der Kirche schon den untrüglichen Ausspruch führe. Doch fodern wir hierzu auch nur den größern Theil der Bischöfe.

men, beide sind von Gott gesandt, den schiedrichterlichen Ausspruch in jeder Strittigkeit zu führen, sie stellen uns Gottes Wort und Ansehen für, sie kommen in ihrer Sprache übereins, und was in der göttlichen Schrift noch strittig, dunkel ist, das wird die Kirche mit dem verheissenen Gotteslicht entscheiden. Sie hat bisher die Wahrheit unversehrt bewahret, und durch ihre Dauer, wie durch die sicherste Merkmale einer einzig ächten Kirche, den Beystand Gottes längst bewähret; oder nennet mir einen einzigen Glaubenssatz, der ehemals in der ersten Kirche war, den sie nicht bisher vertheidiget, nennet mir einen neuen, den sie jetzt hält, der ehevor in der ersten Kirche nicht geglaubet war. Wie kömmt es also, daß man der ersten Kirche den entscheidenden Gewalt, hiemit das Richteramt ganz gerne eingestehet, und dieses der heutigen so dreist und widersprechend abspricht? Ist es nicht Unsinn, Hartnäckigkeit und Stolz, die sich durch Neuerungssucht zum Empörungsgeiste gegen die ächte Mutterkirche hinreissen lassen. Gewiß ausser dieser Kirche, wenn ihr Ansehen nicht erkennet, ihrem Ausspruche nicht gehuldiget wird, ist kein Fried, keine Einigkeit zu hoffen. Jeder andere Schritt wird ein Luftsprung seyn, der den Fortgang zur Vereinigung mehr hemmet, die

Streitsache mehr verwirret, als entwikelt, und sollte euch, wie Paulus redet, ein Engel anders lehren, so glaubet seinen Worten nicht, es ist verstellte Satanslist, der euch mit seinem Irrlicht mehr blendet und benebelt, als führet und beleuchtet. Mit diesem Irrlicht prangen die heutige Glaubensneuerer, die wie Wölfe im Schaafpelze eingekleidet, herumgehen, um die Einfältigen zu verschlingen, und den Frieden durch fälschlich vorgegebene Aufklärung verkündigen, wo er nicht zu finden ist, eben darum aber die Bosartigkeit ihres heuchlerischen Herzen verrathen. Denn, glauben sie wirklich, sie seyen von Gott geschickt, andere aufzuklären, oder glauben sie es nicht? Wenn das erste gilt, so sind sie selbst in der ersten Klasse der blindesten Führer, die selbst nicht fähig sind, andere aufzuklären, weil ihre Augen, wie eines Elymas mit den dickesten Schuppen des finstern Unglaubens überfallen sind, die sie nicht im Stande sind, sich selbst auszufegen. Ist das andere wahr, daß sie es heimlich selbst nicht glauben, weil sie es jedoch als Halbvernünftige bezweifeln, oder argwohnen müssen, so sind sie die ärgste Heuchler und Betrüger, denen das ewige Wehe siebenmal vom Herrn angedrohet war. Hierinn

haben die vereinigte Glaubenslehrer in Leipzig, oder wo sie sich immer verhüllen, und dort, wie die Nachteulen das Taglicht scheuen, die passendste Antwort, die sie von Christen durch ihr verführerisches Sendschreiben aufgefodert haben. Wir setzen unsern Plan als den ersten Schritt zur Vereinigung christlicher Partheyen ihrem unchristlichen Plan entgegen, und wetten mit Leib und Seele, daß er im Ganzen das Gewicht der Wahrheit, das die Probe eines ächten Christenthums ist, unvergleichlich besser hält, als jener, der sich gegen die Kirche aufrührerisch, gegen jede Religion, wie gegen die meiste und älteste Grundsätze des christlichen Glaubens spötterisch und verwerflich sich erzeiget hat. Für unsern Plan stehen wir Bürge, daß, wenn jede Glaubensgegner mit uns den ersten Schritt, so ich in dieser Abhandlung bewiesen, einmal eingegangen haben, daß sie des Weitern, was noch zum wahren Glauben nöthig ist, ohne besondere Mühe sollen überzeuget werden, nicht, daß wir uns selbst, wie es jene Aufklärer sich erkühnen, das Ansehen zumessen, eine Glaubensformel eigenmächtig, eitel auszuschmieden, und jeden andern mit Bedrohung aufzudringen suchen; im geringsten nicht. Die Wahrheit eines Glaubenssysteme muß durch das

Ansehen einer allgemeinen Kirche, die mit der ersten ursprünglichen alle Aehnlichkeit erweißt, durchgehends geprüfet und erprobet werden. Wir scheuen uns dieser Wahrheit nicht, auch vor dem Richterstuhle jenes großen Monarchen, den selbe Neuerer zur Bedeckung ihrer Ränke in hochmüthiger Idee aufgerichtet haben. Ja, wir getrauen uns vor dem Angesicht aller hohen Protestantischen Fürsten mit tiefester Verbeugung zu bekennen, daß ohne unsern ersten Schritt einzugehen, keine Mittel zur Vereinigung, so sehnlich wir auch diese wünschten, mehr vorhanden seyen (*), weil wir das untrügliche Ansehen unserer Kirche in Entscheidung jeder Glaubensstrittigkeit, für ein unentbehrliches, wesentliches Religionsstuck immer halten müssen, sonst wäre bey uns selbst die Einigkeit längst erloschen. Die Erkenntniß dieser längst gründlichst ans Licht gestellten Wahrheit wird mit Gottes Hülfe bey den Druchlauchtigsten Einsichtsvollen Fürsten so viel bewirken, daß Sie gegen dieses Licht, das Gott selbst

(*) Die protestantischen Gelehrte erkennen gar wohl selbst, daß bey ihrem Glaubenssysteme keine Einigkeit zu hoffen seye, daß jeder nach seinem Geist die Schrift auslege, und von ihren Symbolen nach seinem Dünkel verwerfe, weil sie keinen andern Schiedrichter, als ihre eigene Kritik haben.

selbst angefachet hat, sich nicht länger streuben, und das Weitere mit erhabenem Beyspiele und Religionseifer zur Vereinigung eines Glaubens beytragen. — Entgegen setzen wir das neue System der vereinigten Religionslehrer hiemit öffentlich, und ungescheut unter die infameste Lugenwerke, welche der irrige Privatgeist jemals ausgebrütet, und der verdammte Lugenvater aus der Hölle eingeschwärzet hat. Wer hievon eine Kenntniß hat, wird es unterschreiben, und ich statt aller bis ans End der Welt, F. x. F. A. V. G.

Noch eine wichtige Frag:

Wie ist der überhandnehmenden Freydenkerey abzuhelfen?

Niemals war ein Zeitpunkt zur Ausbreitung verderblicher Anschläge der Neuerungssucht so günstig, als der heutige, darinn man sich kein Gewissen macht, durch treulose Intriquen, verführerische Schriften auf den Wohlstand der Religion kriegerisch zu stürmen, und die kirchliche Freyheit mit dem menschlichen Verstande mit gleichen Fesseln zu belegen. Was den Ausbruch dieses sittlichen Vulkans noch mehr verstärket, ist, daß man sichs zum Verdienste, zum interessantesten Geschäfte macht, auf Unkösten der Wahrheit,

heit, Ruhm, Beyfall, Anhang nebst Gewinn hiedurch zu erschnappen, wenn man durch ausgelassneste freymüthige Denk- und Schreibart die annoch stehende Denkmäler der Gottseligkeit umstößt, und den Weinberg des Herrn mit seinen hoffnungsvollen Zweigen, und herumschützenden Zäunen immer mehr untergräbt, oder doch durch zunehmenden Einbruch der wilden Thieren vollends umwühlen läßt, weil jeher eine kaltblütige Gleichgültigkeit bey manchen nicht Geringen herrschet, die sich sonst durch den Charakter ihres Amts als Wächter des Hauses Israels bekennen. Wo ist wohl das Rettungsmittel bey diesen offenbaren Angriffen, die dem Staate im Ganzen, wie jeden Gliedern sonderheitlich Verwüstungen bedrohen (*)? Wo die Gegenwehre gegen den reissenden Strohm verderblicher Schriften, wenn nicht eine stärkere Macht den festen Damm entgegensezt. Gewiß, so wichtig immer diese Frage

(*) Die Religion durch Schriften irre machen, oder sie mit den Leidenschaften vereinigen wollen, ist die Stütze des Staats, und dessen wesentlichen Theil angreiffen, und warum ist man nicht wachsam, dem Einriß dieses Uebels zu steuern? Gewinnt etwann die Sekte der Freygeister so viele und große Proselyten? Das schlimmste ist dabey, daß sie nicht einmal kenntbar sind, weil sie aus Wohlstand noch viel Aeusserliches mit uns machen.

ge ist, so wird sie doch nur eine Frage ohne Thatsach bleiben, wenn sie nicht vor den Thronen selbst entschieden, von der Scepterhand die thätigste Fürsicht mit nachdrücklicher Unterstützung erhält. Den man schreibe hin und her gegen manche Schwärmerrotte, und bekämpfe sie auf alle Art der spitzfindigsten Beweisen, immer weiß sie, eine nach der andern gleich der alten Schlange mit neuer Wendung und listiger Verdrehung ihr Gift auszuzischen. Nur die Mächtige der Erde mögen diese Brut ausrotten, und durch einschränkenden Gewalt drohender Gesetze der Sündfluth unzähliger giftmischerischen Schriften die Verwehrungsgränze setzen. Wie! weil jedoch Projektmachen zur Mode schon geworden ist, wenn die namenlose Schribler und verkappte Antichristen jedesmal entlarvet, zur Rechenschaft, zum Widerruf, zur öffentlicher Bekenntniß ihres Glaubens mit öffentlicher Beschämung angehalten würden, nach dem schönen Beyspiele, das uns eine Hauptstadt Deutschlands bey solchem Frevel wieß. Wie! was noch erwünschter wäre, das aber vermuthlich im Reich der Wünschen bleiben wird, wenn eben jenes Strafgericht, das Frankreich längst den freyen Schriften widerfahren ließ, bey denen nicht Partheylichkeit die Oberhand gewonnen,

nen, wenn, sage ich, die öffentliche Brandmarkung auch dem Freydenkerwitz der Deutschen widerfuhr, die sonst alle Moden des Franzmanns nachzuaffen wissen (*). Wie bald würde die Aufklärungssucht wie die Nachtdämmerung verschwinden, besonders, wenn nicht nur das Werk der Finsterniß durch die verzehrende Flamme ans Licht gesetzt, und das Buch im Feuer von der Pest gereiniget, sondern der Verfasser etwan gar in der Schandbühne vorgestellt, und von da zur bessern Arbeit angewiesen würde (**). Wie ersprießlich würde dieses Opfer dem Staat und Religion behagen, wie angenehm würde dieses Rauchwerk zum süssen Geruch gegen den Himmel aufsteigen, weil durch solches ihm geweihtes Opfer tausend Seelen von der ewigen Flamme errettet würden, und die saubere Aufklärer einander in das Ohr flisterten, *vide ne lumen, quod est in te, fiant tenebræ*. Luc. c. 11. v. 35. Gewißlich, die

(*) Das dies Projekt nicht der sanften Christusreligion zuwider seye, bewieß uns das Beyspiel des Paulus, der eine Menge der gefährlichen Büchern durch das Feuer zernichten ließ. Ein Beweiß, daß dieser Gewalt auch der Kirche zustehe.

(**) Auch in diesem Strafurtheil wieß uns London, Wien Beyspiele die von allen Rechtschaffenen gebilliget wurden, daß also der Verfasser keiner Intoleranz zu beschuldigen ist.

die allgemeine Wohlfahrt dürfte dieses Opfer fordern, und eine hierauf passende Staatsverwendung nöthig machen. Oder stehet etwann nicht Religion mit dem Staat in genauester Verbindung? Haben nicht Beide von ihren gegenseitigen Verrichtungen und Pflichten sich vieles zu versprechen (*). Besonders mag eine blühende Religion auf den Staat starken Einfluß haben.

Die Wahrheit dieses Satzes, wie auch die Billigkeit meiner Foderung hat jüngst der nordische Gekrönte nach seiner ruhmwürdigsten Weißheit- und Gerechtigkeitsliebe entschieden. Die Aufklärungssucht, sprach er so weiß, als Salomon, artet bey jetziger Zeit in eine freche Gleichgültigkeit aus, tritt alles, was heilig und ehrwürdig ist, mit Füssen, macht dem Volke alles verächtlich, verwirft seine Begriffe, und flößt ihm Aufruhr, Ungehorsam, Zügellosigkeit und Widersetzungsgründe ein, ohne es zu unterrichten, und

(*) Das Schutzrecht des Landsherrn über die Kirche, sagt H. Obernetter in seinen Einleitungen zum Kirchenrecht, §. 702, verbindet den Fürsten die der Religion schädliche Bücher zu verbiethen, wenn er auch nur die Religion, als ein Mittel hält, den Wohlstand des Staats zu befördern §. 203. Reges erunt tutores tui versprach Gott der Kirche durch Isai. am 49 Kap.

und zu bessern. Es ist die höchste Zeit und Nothwendigkeit vorhanden, ihr einen Zügel anzulegen. Königl. preussisches Hofrescript dd. 13. Decemb. 1784. — Goldener Weißheitsspruch! Höchst würdig, das du in Erz und Marmor, und was noch besser ist, in die Herzen jeder Patrioten eingedruckt, und darinn der Nachwelt aufbehalten würdest. O daß er allgemeine Nachahmung mit Unterstützung fände, weil ein von den Großen angewandtes Mittel allein fähig wäre, den Schwall der Ausgelassenheit in der ersten Quelle zu ersticken. Besonders darf er in den geistlichen Ohren mit dem stärkesten Druck ertönen, da es scheint, bereits nöthig zu seyn, daß manchem im Nachtwächtertone zugeruffen würde: wachet auf liebe Brüder, und schützet eure Mutter, ergreiffet die Waffen des Lichts gegen ihre Feinde, um ihre Werke der Finsternisse mit Beleuchtung eurer Lehre, wie des Wandels, und überhaupts eines glänzenden Religionseifers zu zerstreuen. Hier findet keine Duldung statt, wo der Herr selbst das Schwerdt des Geists zu ergreiffen heißt, um sich von den gefährlichen Heuchlern zu trennen, und seine Heerde von den Wölfen zu bewahren. Ecce, dixi vobis, ut cum venerit hora, eorum reminiscamini.

Kritik

Kritik

über Neuerungen — bestreitet die Vorurtheile, welche die Neuerungssucht unterhält. Welche die wichtigste Reform vor allen seye?

Abtheilung dieser Abhandlung.

Der Glaube in der römischen Kirche ist keiner Reforme fähig. Die Kirchenzucht leidet zwar eine Aenderung, wird aber durch Eingriffe heickel und bedenklich. Nur Sittenreforme ist höchst nöthig — und worinn? — Sind die Glaubensfeger, Neuerer — und wohl gar die Glaubensgegner davon ausgenommen?

Neuerung, nichts als Neuerung! ist jetzt die gemeine Sprache der niedern Leuten, wie das Geschäft der Höhern, jedoch mit zerschiedener Empfindung. — Und, wozu doch diese, nicht mehr seltene Wunderdinge? — Um der Kirche, und zugleich dem Staate neuen Glanz zu geben? — Erwünschter Gegenstand! — Wenn nur nebst trübem Vorurtheile, das bey den Bürgern herrschet, nicht auch zuweilen dunkle Absicht der Reforme selbst mit dem Scheine eines guten pranget, da der Geist der Finsterniß sich gar leicht in den Engel des Lichts zu verstellen weiß. —

Man

Man wünscht wohl gar neue Wege zu versuchen, durch gereinigten Prunk, mit Einfalt der Religion (*1), die Eintracht aller Brüdern in einem Glauben herzustellen, nachdem so manche Streitreden und überzeugende Beweise das hinreichende Mittel bis anher nicht waren, durch siegende Wahrheit den Friedenskuß zu geben. — Würdiger Stoff des heiligen Frolokens, dem man nicht ein Jahrhundert mit froher Sehnsucht entgegen sah, daß jener Zeitpunkt sich einmal näherte, unter einem Hirte, in einem Schaafstalle alle Schaafe zu versammlen. Allein, da der Schritt hierzu der nächste scheint, wenn er sich im Nebenwege gar zu weite wagt, kömmt er auf Irrwege, die das gesuchte Ziel noch mehr entfernen. Wenn man, wie es einige verkappte Glaubenseiferer in ihren Brochüren hell zu wünschen scheinen, am Grunde zu erst noch ändern, und den Stein des Anstosses heben muß, um sicherer darauf zu bauen; wenn man das Inngeweide anzugreiffen hat, um Glieder an den

Leib

(*1) Nach dem Systeme des Herrn Jerusalems, welchem die Religion als das Kind Gottes in simpler Unschuld und artiger Einfalt (nackend) vom Himmel gekommen ist, und nachgehends durch Menschenhand (nach Meynung des Freymüthigen durch Pfafferey und Aberglauben) zerschieden gekleidet, und verunstaltet worden.

Leib zu heilen, verräth sich trübe Absicht von sich selbst. Gewißlich, die Gewalt der Kirche, und des obersten Stellverwesers Jesu aufrichten, die Quelle des Heils mit unterdruckter Beicht ersticken, um durch erloschene Macht die Sünden zu binden oder auszulöschen, eine Gewissensfreyheit einzuraumen, heißt Böses in dem Herzen denken, wie es einst der Herr jenen Heuchlern fürgeworfen, die seiner Gewalt Gränze setzen wollten. — Fruchtloseste Bemühung! Die Religion läßt sich nicht nach Mode eines neuwitzelnden Weltalters schnitzeln, noch durch Staatsklugheit, wie eine politische Verfassung drehen, sie ist die wahre Erbin der Verheissung, die untrügliche Zeugin der Offenbahrung, die Tochter des Himmels, des Vaters aller Lichter, welchen glänzenden Namen einige gar zu schmeichelhaft auf die Duldung hin verschwenden. Sie, die wahre Religion ist allein als Gottes Werk auf dem Felsen fest gegründet, und weder der Veränderung, wie ein Reich der Welt, noch einiger Zertheilung, wie das Reich der Finsterniß jemals unterworfen, jede ihrer Lehren ist dergestalt entschieden, und mit dem Gepräge des göttlichen Ansehens ewiglich bestättiget, daß eine Neuigkeit in Glaubenssachen das Merkmal

eines

eines Irrthums führet. Nur Schmetterlinge der Nacht sind es, die ihr helles Licht, so der Herr auf den Leuchter seines Hauses gesetzt, nicht erdulden können, und selbes mit dem Fluge ihres flatterhaften Witzes vielmehr verdunkeln, als ersehen wollen, die aber sich selbst blenden, und sich den Brand anschwärzen (*2).

Da nun dieses nicht gelungen, so hüpft der Leichtsinn flüchtiger Witzlern auf andere Gegenstände hin. Kirchenzucht ist hin, schreyen sie mit tobenden Machtsprüchen, diese ist verdorben, sie darf im Grunde wohl gebessert werden, die Erneuerung des Aeusserlichen, die Verfeinerung des Gottesdiensts, diese mag andere Glaubensbrüder zum nähern Zutritt reitzen. Wahr ist es, in Betref der zufälligen Gebräuchen läßt sich ehe von der Nachgiebigkeit der Kirche was versprechen, so ungegründet auch die famöse Lästerung des Verderbniß der Kirchenzucht aufgebürdet wird. Doch läßt sich eben auch vernünftig zweifeln, ob eine Abände-

rung

(*2) So sehr die heutige Libertiner ihr abgetroschenes Zeug wider Aberglauben und Verderbniß der Kirche ausrufen, so giebt sich doch ihre trübe Absicht zu erkennen, daß sie dennoch keine competente Richter seyn können, weil sie mit gehäßigen Vorurtheilen befangen, dazu keinen Beruf haben.

rung in Nebendingen den Glaubensgegnern einen zufriedenen Eindruck mache, weil so manche offenbare Gründe mit allen Prüfungen des Wahren, in dem Wesentlichen, bisher nichts gefruchtet haben. Zudem war viele Nachgiebigkeit immerhin der vermeynte Sieg des stolzen Eigensinns. Allein die gelinde Mutter versucht doch alle Mittel, die ihre Pflicht nicht übersteigen, und dabey ihr Ansehen nicht zu tief herabsetzen. Sie verbirgt oft die Strenge des Gewalts aus Hoffnung das abgerissene Kind mit Güte, und Langsamkeit wieder in ihre Schoose zurück zu bringen. Wirklich läßt sie Neuerungen zu, um heickle Kinder zu befriedigen (*3). — Und, welche Neuerungen

(*3) Nach dem heutigen Geschmack wird das Jus inspiciendi Sacra zu einem Jus reformandi ausgedehnet, um die Denkungsart des Volks von einem dem Staat nachtheiligen Aberglauben zu reinigen. Allein, die Beförderungsmittel hierzu würden weit gesegneter mit Einverständniß und Gewalt derjenigen angewendet werden, welche der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche zu regieren. Die Aufsicht über Religion, als ein der Landshoheit gebührendes Recht schließt darum die geistliche Gerichte nicht aus, sonst müßte man der Kirche das Recht zu Beförderung ihres Endzwecks unentbehrliche Einrichtungen zu treffen, absprechen, das doch dem kleinsten Staat gebührt, und so würde das munus advocat. & defens. eccles. zum obersten Richteramt erwachsen.

gen in der Kirchenzucht sind zu diesem Zwecke wohl gesegnet? — Vernünftig müssen Neuerungen in kirchlichen Gesetzen von ihr begünstiget, geprüfet seyn, weil dasjenige, so von ihrer Gewalt hergeflossen, auch durch sie darf abgeändert werden. — Nicht jeder Staat, war immerhin der richtige Satz der erleuchten Vätern, nicht der Staat kann einen wichtigen Gegenstand der Kirchenzucht umstossen, wenn er einmal von der Kirche angenommen, und wie es insgemein geschehen, von ihren Versammlungen bestättiget ist, gleich wie niemand sich die Ehre nimmt, er seye dann berufen, wie Aaron.

Die Kirche selbst setzet nichts hinzu, und streichet nichts so leichte aus, als nach vielen Prüfungen, und Bewegungsgründen dahin gedrungen. Findt sie aber Grund zu glauben, daß ein, oder mehrere Gebräuche auf das reine Ziel des Gottesdienstes nicht mehr passen, daß sie auf unnütze Verehrung Gottes zum Unterhalt des Eigennutzes, oder Aberglaubens ausarten, so verwirft sie selbe jederzeit als Misbräuche eines heuchlerischen Unsinns, wie sie deren einige schon von Anbeginn verwehret hat.

Wenn

Wenn aber die Verbesserung der Kirchenzucht darinn bestehen soll, daß man unter dem Vorwande den eingeschlichenen Misbräuchen zu steuren, auch das Gute abschaffen will, wenn, wie es die mit dem Schaafpelze eines unschuldvollen Eifers immerhin verhüllte (*4). Schmierer und Kirchenfeinde wünschen, wenn die viele Fasten, und Andachtsgebräuche als etwas Unnützes angesehen, der Kirchenprunk mit gründlichen Cere-

(*4) Es ist schon längst, wie auch jüngst durch H. D. Merz gründlich bewiesen worden, daß die Kirche den Dienst der neuen Aufklärer, die nur nach ihrem Geschmacke, und nicht nach dem Geiste Gottes reformiren wollen, gar nicht vonnöthen habe, massen die Kirche in Ansehung der wahren und wirklichen Misbräuchen hinlängliche Fürsehung gethan. Diese wircksam zu machen, dürfte man nur ihre Verordnungen von Trient vereiniget vollziehen. Gar andächtig ist der Wunsch des Freymüthigen (auf der 86 Seite des III. Bands), daß die Stillmesse möchte abgeschaft, und das Abendmahl nur an Sonntagen möchte gefeyert werden. Das wäre gewiß der nächste Schritt zur Simplicität der Religion, die der Lutherischen sehr ähnlich wäre. Der Maynzische Synod, den er zur Probe anführt, hat nicht die Stillmesse, sondern die Winkelmessen und Misbräuche der Privatmessen abgestellt. Eben so gramm ist er über das lateinische Gemurmel der Meß, allein er bekennt ja selbst, daß heut zu Tag jeder unterrichtete Christ wisse, was bey der Meß vorgehe, und zur weitern Andacht wird er Nahrung in seinem Gebethbuche finden.

monien ausgestrichen, das Ansehen der Kirchendienern herabgesetzt, ihre Gelübde, Ordnung und Zusammenhang, als etwas dem Staate schädliches beurtheilet, der Werth der ehelosen Reinigkeit hinwegfallen, wenn die Einkünfte, Gerichtsbarkeit der Kirche mit den Vorzügen des ersten Stuhls geschwächt, etwann gar zur Staatsabsicht entbehrlich gehalten würden: wäre dieses nicht Verbesserung, sondern eine so widrige Verunzierung zum Nachtheile nächst am Wesentlichen, die unsre beste Mutter äusserst betrüben, die sie unbedenklich auch verabscheuen würde, weil selbe den Schaafstall des guten Hirten untergräbt, die Heerde samt den Hirten fast zerstreuet. — Solche allzu theure Opfer dürfte weder ein Projekt zur Vereinigung des Glaubens, weder ein auch nur erdichtetes Staatssystem mit Billigkeit sich anmassen.

Dergleichen Verbesserung der Kirche war einst schon das Geschäft der Glaubensneuerer, die zur saubern Reforme heisen Hunger, gleich den Wölfen nach fetter Beute, aber keinen ächten Antrieb noch Beruf, noch Sendung hatten, und dannoch waren sie den Staaten sehr willkomm, weil sie ihren Eigennutz mit geistlichen Gütern füllten.

Ihre Angriffe dabey waren äusserst verkehrt, und wider evangelisch, ihre Vorwürfe gar liebloß, unwahrscheinlich, die auch dermal aufgewärmet werden, mit denen man den seuchtdenkenden Köpfen weißmachen, und die Einfältige bethören will: daß die Kirchenzucht auf Tyranney und Despottenart, der Gottesdienst auf Eigennutz und Aberglauben ausschweife, daß man den materiellen Bildern fast göttliche Ehr erweise, den Heiligen mehr Dienst, als Gott selbst erzeige, daß unsre Andacht nur auf das äusserliche Gepräng beruhe, und wir die Mittel des Heils auf die gleichgiltige Verrichtung der vielen Nebengebräuchen hinsetzen, dabey das Wesentliche verabsaumen, und was dergleichen mehr schon längst verruffene Bezüchtigungen sind (*5).

Allein die Kirche selbst verdammt die Werke des Aberglaubens, wenn die Andacht sich nur

(*5) Wenn schon der Freymüthige (auf der 66 und 67 Seite des 3ten Bands) die Kirchenceremonien als eitle Etikette betrachtet, dabey die Klerisey ihre Rechnung fände, und mehr Lust und Bequemlichkeit fühle, die einmal gelernte Rolle zu spielen, als dem Volke Unterricht zu ertheilen, so gab doch Gott im alten Gesetze Befehle, selbe als eine Weiße ihn zu ehren, dem Volke vorzutragen. Ostendas populo ceremonias, & ritum colendi. Exod. 18. v. 20.

auf Nebendinge bezieht, wenn sie allein im Aeusserlichen beruhet, und sich im eiteln Prunke rühmt: sie fodert vielmehr den innern Geist der Frömmigkeit, von Nebenabsichten, gleich dem Kerne von Spreuern gereiniget. Wenn jedoch zuweilen die übertriebene Andacht der Einfältigen auf das Abergläubische ausartet, wo hat sie jemals dieses gutgeheissen? Hat sie nicht mit wiederhohlten Gegensätzen gründlichst bewiesen, daß die Heilige in, und wegen Gott zu verehren seyen? Daß nicht dem Bilde, noch weniger der Ausschmückung dessen eine Kraft beyzumessen seye? Daß keine äusserliche Opfer ohne das Herzenopfer Gott gefällig seyen? Und wenn sie nicht gleich jederzeit solch abartende Gebräuche eingestellt, so geschah es nur darum, um nicht mit dem Unkraute auch den guten Saamen auszuropfen. Warum werden dann so derbe Makeln der reinen Braut des Herrn angeschwärzet (*6)? Etwann, um sie mit falschem Anstriche, mit

(*6) Wenn man keine Makeln von Wichtigkeit in der Kirche Gottes entdecket, so bürdet man dafür dem römischen Hofe solche Grundsätze auf, die nach der saubern Kritik des Freym. (auf der 38 und 39 Seite des 2ten Bands) verfluchungs würdig, in der Hölle ausgebrütet sind, zum Unheil der Welt, Untergang der besten Menschen. Man schreibt und schmieret etwas dahin von blutigen Auf-

mit vorgegebenem Nachtheile der Sitten, wie des Staats, den Mächtigen verdächtig, den Glaubensgegnern verächtlich, lächerlich zu machen? Um den Großen einen Anlaß samt muthigen Antrieb einzusprechen, daß sie die gesetzgebende Macht der Kirche einschränken, das Heiligthum zur reinen Einfalt der ersten Armuth bringen? Andern Kirchen, wo mehr Gewissensfreyheit ohne Prunk und Opfer herrschet, die Thore eröffnen, und sich der so heickeln, mächtig herrschenden Religion mittler Zeit etwann gar entledigen? Dies scheinet die geheime List der Schmeichlern durch Wärme ihres Scheineifers ausgebrütet zu haben. Allein sie schlägt sich selbst durch ihre ungereimte Einwürfe, die sie selbst betreffen. Denn, wenn schon Misbräuche im Zufälligen der Kirche, weil wir Menschen sind, aus Privatirrwahne eingeschlichen, so sind sie doch nicht so häufig, so beträchtlich, als jene, die unsere Glaubensgegner im Wesentlichen, ja auch die Staats-

Auftritten, Empörungen, welche die Beweise seyn sollen von der ehemaligen Tyranney, Herrschsucht der Statthaltern Christi (auf der 42 S.). Wie schön benutzt der Freym. seine Preßfreyheit? Wer sollte ihm glauben, daß er ein Katholik wäre? — Zum Glücke darf man sich nicht herabwürdigen, solche Beschimpfungen zu widerlegen, die ohnehin das Kennzeichen einer bösen Sache an sich tragen.

bürger im gemeinschäftlichen Wandel äussern, welche sogar aus ihren eigenen Grundsätzen des betrüglichen Privat- und Weltgeistes entspringen. Die erstere zu umgehen, um keinen Glaubensstreit, der jetzt nicht mehr zur Mode ist, zu erregen, behaupte ich für die letzteren, zu deren Verbesserung ich heut schreibe, daß eine Reform der Sitten und Weltgebräuchen in dem Staate unvergleichlich nöthiger seye, als jene in der Kirche, die man bereits schon fürgenommen, und noch fürzunehmen ganz dreist bedrohet.

Vermuthlich würde aber der schlaue Weltgeist hartnäckiger seine Gebräuche, wenn sie schon in unzählige Ausschweiffungen abarten, als die gelassene Mutter unsere Kirche die ihrige vertheigen, welche zur Tilgung einiger Misbräuchen in der Religion selbst die Hände anerbieth, und ernsthaft zu Werke geht (*7). Und welche sind wohl jene? Lasset uns selbe mit den Letztern einigermassen vergleichen, um ihr überwiegendes Gewicht zu zeigen.

Die geschliffene Welt hält jede Besuche der Wallfahrten, Bruderschaften, Bittgänge für müssig,

(*7) Wenn schon ein bisgen Unkraut mit dem guten Waitzen aufwächst, so hielt doch der Hausvater für besser, Beyde zur Reife gelangen zu lassen, um das Gute nicht mit auszureuten.

müssig, überflüßig, dem ächten Sinne unserer ersten Christenheit zu wider. Ich streite nicht dargegen, wenn sie unrichtige Absicht führen. Allein, warum eiferet man nicht auch gegen die noch mehr verdächtige Spaziergänge muthwilliger Freyer, gegen buhlerische Dänze und Besuche, wider üppige Gesellschaften tausend Schwelger? Sollten diese immer Nachsicht, und nicht eine schärfere Reforme verdienen? Diese dörfen nach verderbter Weltmode possierlich, aufrecht, jene als Taugenichts verworfen, und mit der stärksten Kritik eines dummen Aberglaubens durchgezogen werden? Verschwenderischer Pracht zum Erstaunen darf bey der Welt in ihren Mahlzeiten, Bällen, in den Opernhäusern und Pallästen herrschen, und jeder Prunk, kostspieliger Zierath wird im Hause Gottes als überflüßig angesehen (*8)? Da ist der famose Prunk ei-

(*8) Wer über bescheidenen Pracht einer Kirche einen Unwillen fühlt, und sie als eine Verschwendung hält, verrathet eine mit dem Verräther des Herrn gleiche Empfindlichkeit: Ut quid perditio hæc! Ihr Eifer für die Arme ist Scheinheiligkeit, eben so, wie des Freym., der sich über den Bischof erzörnet, daß er bey Einweihung der Kirche zu diesem mechanischen Geschäft über todte Kirchenwände den halben Tag brauche, und diese Zeit nicht zum Seelenheil verwende. Omnia tempus habent. (auf der 67 Seite des 3ten Bands).

ne auffallende Verschwendung, Aergerniß, Zerstreuung, dort ist er ein ehrfurchtvoller Auftritt, eine glänzende Mode, nach dem edelsten Geschmacke, nach dem man in die Wette eifert. Welch Staatsverbrechen, wenn ein alter Feyertag eines Kirchenpatrons, der seine Verjährung mit Jahrhunderten bewiesen, seine Verehrung mit tausenden der Wohlthaten schon erkaufet, etwas feyerlicher geheiliget, wenn ein nächtlicher Gottesdienst nur die geringste unverschuldte Anlaß zur Ausschweifung, wider häusliche Zucht und Ordnung bahnen würde: wenn aber die Festtage des Bachus, die vom Heidenthume den Ursprung haben, durch manche Nächte zum schwelgen, jugendlicher Hitze einer vermummten Thorheit Gelegenheit eröffnen, das hat wenig zu bedeuten, es ist schon ein alter Brauch.

Die viele Ceremonien mit Segen, Weihungen in den Kirchen, die ihren Ursprung von Gott her haben, und unsere Sinne mit Ehrfurcht zum Eifer seines Diensts beleben, werden neuerdings gegen die Bescheidenheit, Simpelheit der Andacht beschuldiget (*9). Wie viele Ceremonien müssen

(*9) Ueber die Ceremonien der Kirche mit schimpflichem Hohne sich lustig machen, ist das Ansehen der

müssen einen Hof verzieren, um die Ehrfurcht gegen einen sterblichen Gewaltshaber einzuflösen? Wie viele Komplimenten, was übertriebenen Kleiderpracht fodert nur das weibliche Geschlecht nach dem Gesetzbuche ihrer Mode? Hier dürfen sie zur schönen Bildung, zur reizenden Verehrung dienen, dort riechen sie nach Aberglauben, sie sind

der Kirche herabsetzen. Dies gefiel besonders dem Freymüthigen, der die ganze Liturgie eitel Menschenwerk, das Vertrauen auf bloses Weihen, und Segensprüche eitel Heidenthum genennet. (siehe auf der 72 und 716 Seite des 3ten Bands) Und, nachdem er gewisse Segnungen über die Felder unter die Marktschreyereien und Blendwerke gezählt, ruft er voll des heiligen Schauders auf: Aber wie, wenn das römische Ritual selbst mit ähnlichen Possen angefüllt wäre? (auf der 722 u. 23 Seite) Das ist ein bisgen zu viel gesagt im Lande, wo es gutgeheissen ist. Worte nach dem lutherischen Geschmacke, — eben daher beweißt es gar nichts. — Nach den Grundsätzen des Freymüthigen braucht man gar kein Ritual, keine Ceremonien, weil sie der naturellen Simplicität seiner Religion zu wider sind. Allein, ungeacht dieses veralteten protestantischen Vorwurfs bleiben sie dennoch aufrecht zur Zierde und Ansehen des Gottesdiensts nach der göttlichen Vorschrift. Nicht einmal der Exorcismus beym Taufe, dem der Freym. sein vernünftiges Ziel anstreitet, wird hinwegfallen. Was Wunder! flistert mir mein Nachbar ins Ohr, wenn die Freymüthige alle Segnung und geistliches Waffenzeug verbannen, sie haben vom Bösen nichts zu förchten, dessen Kram sie so gut zu Markt tragen. O die selige Herren Teufelsadvokaten!

sind Charletanenart. Auch ein päpstliches Ceremoniel, das bisher den Nazionen verehrungswürdig schien, wird ohne Achtung durchgegribelt. Die Ordensstände selbst, die so manche Dienste dem Staate, wie der Kirche in zerschiedenen Berufsbemühungen geleistet, sollen etwas dummes, müßiges, ihrem ersten Zwecke ganz widriges haben, und dem Staate zum Ueberlast fallen. Wie viele größere Beschäfftigung, was erhabenern Nutzen beweisen dann die vergötterte Ritterorden, welchen die neue Welt immer mehr reichen Aufwand, vielen Wachsthum gönnt? Sind dann nicht alle Ordensbrüder Söhne eines Vaters? Was nützt es also, wenn die listige Söhne Jakobs ihren Bruder Joseph um eines vielfärbigen Rocks beneiden? Wer aber die Splitter aus dem fremden Brudersauge raumen will, muß zuvor die Balken aus dem seinen herziehen. Jedoch, — bevor ich zu den Balken überschreite, welche gewiß aus dem trübsichtigem Auge des Weltgeistes weit hervorragen, muß ich noch einige Splitter aus dem firneißten Angesicht unsres Alters hinwegwischen. O wie viele heilige Gebräuche haben sich bey der jetzigen Welt zu Misbräuchen abgeartet, die das reine Licht des Auferbaulichen mit dem man andern

leuch-

leuchten sollte, verdunkelt haben. Es war, sagt ein heiliger Chrysostomus, immer ein heiliger Gebrauch vor und nach dem Tische, damit er jederzeit gesegnet bleibe, bethen, dies habe zugleich die edle Mäßigkeit bewahret. Jetzt wird es bey sehr vielen, die vom adelichen Geschmacke riechen, als eine überflüßige Ceremonie gehalten, wenn letlichemal die zarte Hände umgerieben sind, ist die Andacht schon vorbey. Daher auch etwann die Nüchterkeit und häusliches Gedeihen allgemach zu verschwinden scheinet. Eben so selten höret man diese sonst edel Denkende mit den Kindern den Morgen- und Abendsegen bethen, weil in der Frühe der Aufbutz, Abends der Spieltisch keinen Raum gestatten, entgegen müssen geistliche Gemälde in ihren Gemächern den eiteln, unschamhaften Raum gestatten, die lieben Heiligen müssen von den Venusbildern sich verdrängen lassen, gegen diese, besonders, wenn sie lebhaft, wohl gebildet sind, wird die tiefeste Verbeugung, gegen den lebendigen Gott eine flüchtige halbgestutzte hingeneigt. Das Kreuzzeichen, das sonst höchst verehrlich, und der Hölle selbst erschröcklich, die Christen unterscheidet, ist bey vielen Höhern nicht mehr zur Mode und Verzierung, vermuthlich darum, weil

weil auch Geister und Gespenster aus der neuen Welt schon verbannet sind, und der Hölle ihre Macht zu schaden, mit den Gaßnerischen Wunderwerken ausgepfiffen ist. Was Stoff zur Kritik und würdigen Reforme!

Allein, diese sind noch Splitter, die man weit leichter einer Nebensicht würdigen dürfte, als jene größere Verderbnisse der Sitten, welche die Welt, wenn sie schon mit Aufklärung pranget, fast ins gemein, wie eine Seuche angestecket haben. Denn, o betrübte, und für die Religion klägliche Zeiten, da schier alles, was in der Welt ist, Begierlichkeit der Augen, Begierlichkeit des Fleisches, und Hoffart des Lebens ist. Es befindt sich wenige unverfälschte Treue und Aufrichtigkeit, wenig Wahrheit und Liebe mehr auf Erde, und fast keine ächte Kenntniß Gottes selbst. Heidnischer Eigennutz, unchristliche Betrüge, teuflischer Hochmuth, fleischliche Gelüste, ärgerliche Schwelgerey, samt freydenkerischem Witze haben sich, wie die wilde Ströme über unsre Welt ergossen: noch darzu werden sie mit dem Anstriche einer Wohlanständigkeit, Klugheit, eines Staatsvortheils, einer Menschenliebe, einer neuesten Reforme, oder alten Weltgesetzes von ihren Wohldienern beschönet, weil

ver=

verderbliche Grundsätze, und Heucheleyen schon überhand genommen haben. Alles ist voll der Versuchungen und Gefahren. Man will den Zweck seines Daseyns, ächte Religion, mit dem Werthe seiner Seele fast ganz miskennen. Man ist allein beschäfftiget, sich Reichthümer anzuhäufen, neue Moden und Gewerbe mit Schulden einzupflanzen, über andere mit List sich zu schwingen, seinen Leib zu zärtlen, auszuschmücken, ihm keine zügellose Lust zu versagen. Gottes und des Ewigen wird am wenigsten gedacht. In welchem Werthe steht wohl Unschuld, Gottesfurcht und Frömmigkeit, die als Dummheit, Einfalt, Aengstigkeit ausgelachet werden (*10). Gewissensbiße ist Träumerey, Ehre, Unterwürfigkit gegen Priesterthum wird als eine Niederträchtigkeit verhöhnet, Gottes Strafe in den öffentlichen Drangsalen sind als eine Wirkung der spielenden Natur, die Hölle selbst als ein weit entferntes, zweifelhaftes Schröckenbild angesehen. Nach so freyesten Gesinnungen sind die Handlungen der Halbchristen des jetzigen Weltalters abzumessen. Jetzt

(*10) Das Ehrwürdigste, was der Mensch besitzt, ist Unschuld, Religion, und Beyden wird dermal mit verkehrter Spitzfindigkeit, wenn sie sich schon von der Welt verschlüssen, der Hohn gesprochen, oder das Gift angehauchet. — Allein Sachte! — nicht zu weit geschritten.

Jetzt urtheilet nach Vernunft, ihr Neuerungszelanten! welche Reforme aus allen die nöthigste und wichtigste zugleich seyn dürfte. Denn, so zwey zerschiedene Dinge einander gleichen sollen, muß nach dem Grundsatze einer bescheidenen Reforme nothwendig das Veränderliche sich nach dem Unveränderlichen richten, das Menschliche muß nach dem Göttlichen, die Sitten nach der Glaubenslehre umgestaltet werden. Wenn die Kirche zur Verbesserung der Religion die leichtere Anstösse eines reinen Christenthums, die ihr mit Hohne fürgeworfen sind, auf die Seite raumet, so darf gewiß der Staat die größere der Sittenzucht ihrer Bürgern, 'die zur verderblichen Gewohnheit immer mehr erwachsen, mächtig ahnden und bestrafen, um die Worte der darüber aufgeweckten Predigern mit Nachdrucke zu unterstützen, weil selbe eine Gott, Tugend, und Vernunft mehr beleidigende Sache sind, die auch wider gute Ordnung und Verfassung eines gesegneten Staates streiten. Unsere Vorgänge dürften euch zum Beyspiele dienen. Wir Geistliche streubten uns nicht gargegen, als das falsche Bild des Aberglaubens dem Volke entrissen, und ihre dumme Einfalt aufgekläret worden. Wir sahen es mit Luste an, wenn auch schläfrige Jo-

nasse zum Prophetenamte aufgewecket, und Simonen von Habsucht eingenommen, aus dem Heiligthume vertrieben wurden. Wenn aber das Götzenbild des Unglaubens, die Unthiere toller Lastern dabey ungestört den Sitz erhalten sollten, wenn die am Staatsruder sitzen, über manche Stürme, so das Schiflein Petri von Heucheley, Irrlehre und Freydenkerwitze bedrohen, gleichgültig sind, da würden Priester zwischen dem Kleidergemache und Altar weinen, weil in Bälde ein leeres Christenthum, wo nicht gar ein Heidenthum würde anzutreffen seyn.

Schnitzelt also starke Geister, so lang ihr wollt, an einer wichtigen Reform, doch mehr der Sitten unsers Volks, die, wenn sie mit ungefärbten Gläsern angesehen werden, Stoff genug, zu vieler Neuerung an die Hand geben, welches unsere Mühe ungemein erleichtern, unsern Predigteiser neuerdings anflammen würde. Die geistlichen Mitarbeiter werden über solche Neuerung frohlocken, und gewiß darüber wachbar seyn; auch der Himmel wird den erleuchten Trieb mit gesegneter Wirkung krönen. Und damit dies erhabene Geschäft desto muthiger zum Werke komme, so erlaubet mir noch einige Spuren aufzudecken, die nebst den angeführten ei-

ner sonderheitlichen Reforme bedarfen, es braucht nichts, als mit offenen Augen hinzusehen. Da werdet ihr in den Schenkhäusern an den feyerlichsten Tagen manche Zusammenkünften der Schwelgerey, dort auf den Gassen eine Schwärmerey der Jugend, bis in die späte Nacht der (*11) längst gut gedachten Polizeyordnung ungeachtet, antreffen, welchen beyden diese Freyheitslust mit strenger Aufsicht zu verwehren, und nach Hause zu verweisen wäre, das der übeln Haus- und Bürgerzucht ungewöhnlich steuren würde. Bey den Höhern wird übertriebener Pracht mit tausend Arten eines thörichten Aufbutzes anzusehen seyn, die der Unschuld ihre Fallstricke schön verkleistern, und mit Geld, und Zeitverlurst den Weg zur Armuth bahnen, dahin schon manche Töchter der Schönheit, manche große Familie tief genug gefallen. Da wäre simple Einfalt ohne Prunk dem Christenthume wie der Häuslichkeit erwünscht. Auch bey den Niedern werden müßige Schwelger mancher Orten

(*11) Gottt Dank! Berliner Polizey macht den Anfang, das Schwelgen, Nachtschwärmen auf den Tanzböden, Bierschenken im Sommer wie im Winter also einzuschränken, daß die erste Nachtwache schon das Ende selbem machen muß (Augsb. Zeitung, Nro. 42. 1786).

Orten aufzusuchen seyn, die sich ohne Arbeit niedlich nähren und bekleiden, und dazu Kunstgriffe des Raubens und Betrügens anwenden. Wie könnte es wohl anders seyn, da die Angriffe des diebischen Gesindels sich an alle Orte wagen, auch den heiligsten nicht verschonen. Aber eben jene Fürsicht, die durch Arbeit dem Müßiggange wehret, wird auch die Armuth der verunglückten Bürgern vertrösten, die bey dem Laste vieler Kinder um Erleichterung von den reichen Zuflüßen des Staats mit ringenden Händen und Thränen seufzen. Bey den Gelehrten selbst fängt die Freydenkerwitzeley nicht erst an, ihren Pesthauch an die noch Gutdenkende anzublasen, und desto freyer, als ungestörter aus des Hobbes und Voltairs Schule manche Sätze wider Religion und gute Sitten zu verbreiten, die an jede orthodoxe Wahrheit und Gesetze zweifeln machen (*12). O daß doch nach Pariserart auch andere Mächte gereizt würden, diese theurest vergifte Authorschaft samt dem Schleichhandel verderblicher Chartecken unter die erstickende Presse zu verwerfen,

 damit

(*12) Die wenige Kirchengebothe werden als unnütz, gegen die Freyheit der Gewissen und Simplicität der Religion streitend angesehen. Wie ungereimt entgegen würde man sagen: daß die viele Staatsverordnungen der Simplikität des Staats und bürgerlichen Freyheit zu wider seyen.

damit List und Lästerung nicht über Wahrheit siege. Noch mehr Wonne, Heil dem Staate, wenn ein antifaschings Projekt Statt fände, dadurch wie bey erster Christenheit mit Unterdrükkung weichlicher Ueppigkeit und Schwelgerey christliche Zucht und Häuslichkeit empor steige, die zum leiblichen Wohl, wie zur Reinigkeit der Sitten immerhin gedeihen würde.

Diese Erneuerung der Sittenzucht nach dem Muster des alten Christenthums dürfte etwann unsere Glaubensgegner, wenn sie bessere Beyspiele sähen, zur Zurückkehre ehender reizen, als jede Verbesserung der kirchlichen Misbräuche, wie man sie nennet, die sie gewiß bisher davon nicht abgehalten haben. Es sind andere Steine des Anstosses, die ihre Wiederkehre erschwehren, die sie wohl selbsten heben müssen. Und weil jedoch hierinnfalls unsre Kirche beschuldet wird, därfen sie die nähere Ursache wohl schmäcken (*13). Bey einigen ist es Sorglosigkeit ihres Heils

(*13) Wir sind darum keine Ketzerverdammer, wir kennen ein bisgen das menschliche Herz, was starken Eindruck die erste Erziehung, und einmal gefaßte Begriffe und Vorurtheile in dasselbige zu wirken vermögen, daher glauben wir, daß sehr viele bey ihrem Irrthume unwißend und Gottsfürchtig seyen.

Heils, und Trägheit der Wahrheit ernstlich nachzudenken, und jene Gewissensbiße zu befriedigen, die ihnen durch überführende Beweise längst rege gemacht worden. Denn das Alterthum nebst Offenbarung zeuget unwiderleglich wider neu erfundene, der Sinnlichkeit so schmeichelhafte Lehre. Bey andern ist es Menschenfurcht, ihr Ansehen und viele Verwandschaft, zu beleidigen, die aber der Herr in Bekenntniß und Nachfolge seiner Lehre längst verworfen. Eben so bindet Eigennutz andere an das Zeitliche an, und hält sie im Irrthume ganz gefangen, welcher Ausflucht die schützende Macht des Staats gar wohl steuern würde. Und wenn wir den größern Haufen der Einfältigen und Schwachen noch gelind beurtheilen wollen, ist es Unwissenheit, vermeinte Sicherheit in der Religion ihrer Väter ohne Schuld zu verharren, die aber als ein ungeprüftes Vorurtheil aus den reinsten Quellen der Vernunft, und geoffenbahrter Wahrheit zum öftern widerleget worden.

Nicht minder ungereimt, und im Grunde falsch ist, daß die Misbräuche unsrer Kirche diese ursprüngliche Abtrennung gestiftet haben (*14).

(*14) Die Protestanten haben ehevor die wichtigsten Lehren vom Opfer der Messe, vom geistlichen Ge-

Es war stolzer Eigensinn der blinden Führer, die das Joch der Unterwirfigkeit mit der Gewissensfreyheit gerne vertauschen wollten. Es war Klügeley des Fleisches, die nach ihren lüsternen Trieben das Gesetz gerichtet, und endlich toller Ehr- und Habsucht sich als Väter einer neu-evangelischen Reforme aufzuwerfen, mit vielem Anhange, wie mit reicher Beute zu prangen, daher sie auch dem Volke jede Freyheitslust, den Fürsten fetten Raub des geistlichen Guts begünstiget, sich selbst aber mit vieler unerlaubter Lust gewendet, und ersättiget haben. Diese sind die Leidenschaften, welche die Irrende aus dem Schoose ihrer Mutter hingerissen haben, durch welche mehr dann ägyptische Finsternisse kein Licht der Wahrheit durchdringen konnte, das sie auch noch gleich dem veränderlichen Monde allen Abänderungen und Makeln überläßt.

Schwei-

Gewalt, von Ausspendung der Sakramenten für Misbräuche gehalten, folglich können ihre trübsichtige Vorwürfe in diesem Fache nichts gelten. Wahre Misbräuche einzler Menschen in dem Gewerbe mit Abläßen, Messen, Reliquien, geistlichen Pfründen verabscheuen jede vernünftige Katholiken, die auch eben so wenig durch die Strafgesetze der Kirche mögen ausgerottet werden, als andere Sünden durch die Gebothe Gottes.

Schweiget demnach namenlose Charteken-schmierer, die ihr über römische Gebräuche und Erbstuhl eines Petrus spottet, die ihr an dem Glauben feilen, und seine Schlacken fegen wollet, um den Saamen des Zwietrachts durch Anschwärzung eines Irrwahns neuerdings zu streuen, ihr werdet doch umsonst wünschen, daß neue Konstanze, Leone und Herackliuse am alten Glauben schnitzeln, und heilige Bilder niederreissen. Umsonst werdet ihr sie reizen, daß die Hand, die den Scepter führt, nach dem Rauchfaße greiffe, und der Thron sich nächst dem Heiligthume fest setze. Die Mächtigen der Erde sind zu großmüthig, als daß sie von niederträchtigen Schmeichlern sich bethören lassen. Sie schützen selbst die Erblehre der Aposteln, und die Kirche eines Alterthums. Und, wenn sie schon Mitaufseher im Hause Gottes seyn wollen, geschieht es nur darum, für das dauerhafte Wohl der unverfälschten Religion zu wachen. Sie wählen klug die Mittelstraße, um nicht zu nahe, nicht zu weite ihre Einsicht zu überschreiten, sondern nach dem klugen Vortritte ihrer Väter sowohl den Aberglauben, als Unglauben zu verwehren.

Ganz anders denken die kleinere Staatsklüglinge unsrer Zeiten, die unter dem lichten

Namen einer nöthigen Religionsaufklärung nichts als Dummheit, Irrwahn, Finsterniß der Katholiken Einfalt fürwerfen, und ihren halbgroßen Witz zum Schiedrichter eines ächten Christenthums hinsetzen, um der alten Religion ein neues Modekleid anzumessen. Seyd doch so alber nicht, daß ihr ein Glaubenssystem, das mit dem Purpur so vieler Blutzeugen, mit den Kronen so vieler andern Bekenner pranget, für welches die Verjährung durch so vieler Jahrhunderte unüberwindlich streitet, gleich einem Menschenwerke umstossen möget. Es ist ein Schwärmergeist, der niemals Religion und Wahrheit zum Grunde hat. Alsdann aber wird der heroische Eifer sich Lorbeer sammlen, wenn er sich an die nöthige Sittenreforme waget, und ein Babylon der Welt zerstöret. Denn die Glückseligkeit des Staats gründet sich auf ein gottesfürchtiges Volk.

* * *

Heiliger Wunsch der Kirchenväter in Trient, der sich mit den nachdrücklichsten Ermahnungen an jede Gewaltshaber der Erde, die ihrer geistlichen Gewalt als Söhne der Kirche untergeben sind, längst erstrecket hat, dadurch diese Mächtige

als

als Schützer des Glaubens, von Gott dazu verordnet, nicht nur die Rechte der Kirche zu bewahren, jede Eingriffe des Eigennutzes zu verwehren, sondern auch die Sitten des glaubigen Volks nach der ächten Religion zu verbessern, sorgsamst angerufen, und durch rechtmäßiges Kirchengesetz, das vom Göttlichen abhängt, allerdings verbunden werden. Conc. Trid. Seß. 25. c. 20.

Der heil. Bischof Hilarius giebt uns hierinn ein passendes Beyspiel von jener Weltreforme, an welcher der göttliche Heiland selbst gearbeitet hat. Allein, schreibt er: der Herr wollte zu erst die Menschen von ihren Lastern zur Hoffnung des ewigen Lebens abrufen, bevor er sie von ihren aberglaubischen Menschengebräuchen reinigen wollte, er fieng also die Reforme von dem Nöthigsten an. S. Hilarius in Comment. in Matth. c. 22.

Aufsatz einer Rede, von der Einsamkeit.

Nach den philosophischen Grundsätzen der heutigen Naturalisten, insonders des Hrn. Zimmermanns, Hannoveranischen Hofraths und Leibarzts, an die HH. Kandidaten des Freyb. Seminariums, zum Muster der neuen Aufklärungsmethode fürgestellt, auf den ersten Sonntage in der Fasten.

Eingang.

Welch seltene Auftritte im heutigen Evangelium! Meine Brüder! Ein Gott in der Wüste — vom Geiste dahin geführt — und vom Teufel versucht, als wäre gleichsam eines, sich in die Einsamkeit begeben, und dem Versucher die Thür eröfnen. Und welche Versuchung war es, die sich dieser an den Herrn zu wagen, unterfangen hat? Er nahm ihn in die heilige Stadt, stellte ihn auf die Höhe des Tempels (*), und sprach: bist du Gottes Sohn, so lasse dich hinab. Wiederum ergriff er ihn, und übersetzte ihn auf einen hohen Berg,

(*) Gregor der heil. Papst sagt Homil. 16. in Evang. Es seye nicht als unglaublich anzusehen, daß dieses auch äusserlich der Herr zugelassen habe, wenn wir bey ihm auch anderes, was geschehen ist, betrachten.

Berg, zeigte ihm alle Reiche der Welt, um sie für eine Anbethung darzubieten. Verwegener Schritt des listigen Feindes! Aber auch vergeblicher Versuch an Gottes Sohn, der ihn, wie den Staub der Erde zerstreuen würde, und einst schon in die Hölle von sich verstossen hat.

Doch bildet euch nicht ein (*), liebste Brüder! daß alles dies dem buchstäblichen Verstande nach geschehen seye. Es war blos eine innerliche Wirkung auf den Geist des Herrn, dem durch die Eingebung des Feinds alles nur im Gemüthe vorgestellet war, was uns diese äusserliche Versuchungen jetzt beschrieben haben, wie es oft bey uns geschieht, wenn man sich der geschäfftlosen Einsamkeit ergiebt. Dabey, wenn schon der Leib müßig ruhet, dennoch die Gedanken und Begierden rege gemacht, und der Einbildungskraft gefährliche Gegenstände vorgemalt werden.

Vor-

(*) Nach der neuesten Meynung einiger Naturalisten darf Satan keinen Schritt aus der Hölle wagen, sie ist versperrt, und jener angebunden. Die Menschen seyen sich selbst der Versucher ganz allein; doch heißt es in der Schrift: Diabolus circuit tanquam leo rugiens, quærens quam devoret.

Vortrag.

Eben dies gab mir heut Gelegenheit euch liebe Brüder zu belehren, wie viel Nachtheiliges die Einsamkeit auf Geist und Herzen wirke (*a*), da sie desto freyer die Gedanken mit den Leidenschaften in Bewegung setzt (*b*). Aus welchem ich einen zweyfachen Satz behaupte:

Abtheilung.

Daß die Einsamkeit der Vernunft, dann auch der Religion zuwider seye. Beydes ist eurer Aufmerksamkeit wohl würdig, da es den Weg zur heutigen Aufklärung ganz sicher bahnet.

Erster Theil.

Vernunft das theure Talent foderet von uns mit unabläßlichem Triebe, daß wir uns selbst zu bilden, und aufzuklären suchen (*). Dies ist die erste Menschenpflicht, die uns das Geschäfft auf-

(*a*) 1. S. 2ter Theil.
(*b*) 192. Seite, bey H. Zimmermann.
(*) Ich will, sagt Gott bey Osee am 2 Kap. sie in die Einsamkeit rufen, und ihr zu Herzen reden. Ist wohl eine edlere Selbstbildung, als die Vervollkommung der Seele? Wo geschieht sie beßer, als in der Einsamkeit.

auferlegt, unsere erste annoch rohe Ideen zu reinigen, und mit heitern Begriffen von unserm Wesen, und gesellschaftlichem Leben zu verfeinern. Dies kann aber in schüchterer Entfernung von der Welt nicht wohl geschehen, weil nur Menschenscheu, und Schwermuth den Trieb zur Einsamkeit, und was eines ist, den Hang zum Müßiggang einflößen, und sich dadurch noch mehr verstärken (*c*). Diese aber insgesamt die Aufheiterung des Geists vielmehr hemmen, als befördern, und die helle Aussicht in die Welt nur verdunkeln, und begränzen. Daher der erleuchtete Plato spricht (*d*): Stolz, Eigensinn, Melankolie sind die Triebe zur Einsamkeit, wie sie auch die unselige Wirkungen derselben sind, weil man darinn seine finstere Ideen unbiegsam macht, und mit keinen weitern Kenntnissen der Welt sie aufzuheitern sucht (*). — Sehet also liebste Brüder! was bisher eine elende Mönchsgrille war, dies muß bis zur Häfe ausgefeget werden. Nur Umgang mit der Welt mag euch die

(*c*) 140 Seite.

(*d*) 6 Seite 100 S.

(*) Die heil. Väter Basilius, Hieronymus vergleichen die Einsamkeit einem Paradies, das alle gute Früchten hervorbracht.

die Bildung euerselbst verschaffen (*e*), und den Wohlstand einer gefälligen Lebensart aus dem Beyspiel anderer zu erkennen geben. Gesellschaft mit heitern Leuten, wird euch Bescheidenheit in Worten, Aufklärung in guter Denkungsart einflößen. Sie ist die Lehrmeisterin des Guten, wie des Wahren (*). Vernunftsinn eines Manns, Gemüthsstärke eines Weisen wird sich im Umgange, wie im Spiegel euch darstellen, und der feine gefällige Geist des Frauenzimmers jede Grobheitszüge leicht verscheuen. Die Ansprach und öftere Bekanntschaft mit beiderley Geschlecht wird gute Begriffe zum häuslichen und bürgerlichen Wohlstand mit sanftem Eindrucke machen. — Nur keine Mönchsgrille, liebste Brüder!

Der weise Sokrates bewieß uns diese schicklichste Lebensart in seinem Beyspiele: er bekennte von sich selbst (*f*): daß er zwar gut denken in der Einsamkeit angefangen, aber durch Bekannt-

(*) Der Geist Gottes läßt sich nicht im Weltgetümmel hören. Immer wird dies die Ruhe des Herzens stöhren, und etwas Sündhaftes vom Geschwätz und Eitelkeit der Welt der Seele ankleben. Quoties inter homines fui, semper minor homo redii. Thom. Kemp.

(*f*) 28 Seite.

kanntschaft zur Reife gebracht habe, indem er die Kunst zu reden von Aspasia, die Kunst zu lieben von der Diotima erlernet habe; welche heickle Künste sind wohl diese, die ohne richtige Kenntniß und ächte Prüfung nicht selten ausschweifen. Herentgegen, welch wildes unerfahrnes Geschöpf ist nicht der Einsiedel, das Elendthier, der unbiegsame Menschenfeind, der kein Gefühl für Menschlichkeit, keinen Witz für die ganze Welt mehr hat, der mit hönischem Gelächter, dummester Verächtlichkeit auf den Weltumgang hinschielt. Seine Zorntheologie erhitzt ihn immerdar auf den Freydenkerwitz hinzufluchen, und in seinem Unsinne die menschenfreundliche Aufklärung für Unglauben, gefährliche Neuerung auszuschreyen (g) (*). Weil er alles für heidnisch, fleischlich hält, was nicht nach seinem pedantischen Geschmacke riecht, und nach seinem alten Schlendrian eingekleidet ist. Darum liebste Brüder! nur keine Mönchsgrille, die sich selbst aus zerrüttetem Gehirne keine Freu-

de

(g) 408 Seite.

(*) Man soll diesen Herrchen ihr freydenkerisches Hirngeweb für gut halten. Sie aber schelten auf mönchische Erfindungen weit niederträchtiger hin, als Bootsknechte, und wühlen jede ketzerische Projekte auf. — O Menschenliebe laß dich umarmen.

de auf der Erde gönnt, welche doch die schöne Welt und schöpferische Natur allen anerbiethet. Jeder Reiz der Welt wird ihm Streit und Bangigkeit verursachen. Es wird der Eingesperrte in seiner Zelle manche Misgeburten der Phantasey ausbrüten, gleich einem faulen Wasser (*h*), das durch Unbeweglichkeit schädlich, nur trüben Schlamm mit vielen Krötgen nähret. So wird der Dummkopf auch, wenn sein Leib und Seele ohne Weltumgang ungerührt verbleiben, die elendeste Abentheuer der Ideen mit dem Hang böser Leidenschaften sich vermehren (*), sich und andern zum Ueberlaste fallen, demnach nur keine Mönchsgrille, liebste Brüder! Sie streitet gegen die Vernunft, und was noch ärger ist, gegen die Religion, das ich jetzt im zweyten Theile aufkläre.

Zweyter Theil.

Nur feige, weibische Köpfe verstecken sich in Einödden, wenn sie die Welt, die Mutter aller Menschen für ein Schröckenbild und Feindin halten.

(*h*) 4. und 201 Seite.

(*) Der Einsamkeit haben wir die gelehrteste und geistvolleste Werke zu verdanken. Geistversammlung giebt ihre Stärke den Freygeistern zu fühlen, darum wird sie von diesen auch verfolgt.

halten, weil sie ihren Reiz nicht anders als mit Flucht zu überwinden wissen. Wo ist aber der Heldenmuth gewisser, bey dem, der dem Feinde mit offener Stirne entgegen geht? Oder bey jenem, der ihm mit Zaghaftigkeit entflieht? Gewiß ist es Schüchternheit und Trägheit, die sich vom Feinde nur verbirgt. Welcher Aberwitz hat also so viele hoffnungsvolle Zöglinge der Welt entrissen, anstatt sie der Menschheit gemeinnützig zu machen? Die Liebe zur Ruhe und besserm Brod, ein Stolz der Schwärmerey und Familienpolitik trieben die Menschen Strohmweise in die Klöster. Der Arme sieht sie an als ein Zuflucht für bittere Noth, der Unempfindliche, als eine Laufbahne für die Buße, der Schwärmer, als ein Feld für seine Begeisterung, und der Staat, als ein Mittel, alle diese Narren zu logieren. Nur elende Ideen, mönchische Grillen haben dem Staat und seiner Bevölkerung den Flor der jungen Menschensprossen geraubt, diese mußten Menschenfeinde werden, ohne ihre rohe Erziehung zu verbessern, und ihre fanatische Vorurtheile einmal aufzuheitern. Daher kömmt es, daß sie mittler Zeit mit stolzer Mine auf jede aufklärende Reforme herabsehen, und mit hochtrabendem Charakter, dadurch sie sich allein als

Weise und Vollkommene hochschätzen, nur Blitze und Verdammungen, wie die blinderhitzte Jünger des Herrn auf die böse Welt herabschleudern (*i*) (*), die sie doch aus ihrem Schlummer aufwecken, und zu Menschen bilden will. Ist dieß nicht wahrhaft elende Mönchsgrille? Daher rührte schon einst jener Wahnwitz der schwärmerischen Anachoreten in Aegypten, die den Teufel auf allen Ecken sahen, mit ihm im Schwerdt des Geists scharmuzierten, und diesen Feind, wie ihren Leib mit Geiselstreichen, Segensprüchen und Beschwörungen unaufhörlich verfolgten, weil sie zwischen Phantasey und Angriff keinen Unterschied zu machen wußten (*k*).

Welches Blendwerk hat Hilarion, Anton und Makarius betäubet, die den Satan jetzt mit reizender Weibsgestalt, jetzt mit schröcklichem

(*i*) 2. und 6 Seite.

(*) Aus eben diesem Grunde wird die Erfindung des Mönchswesen von päpstlichen Maximen hergeleitet, als wären die Mönche nur die Waffenträger und Trabanten des päpstlichen Hofes, gleichsam Satellites Jovis. — Allein, auch Moyses und Elias haben in der Wüste den Eifer ihres Geistes wider die Feinde Gottes hervorblitzen lassen.

(*k*) 100 Seite.

chem Thiergefriß und Hörner zu sehen, und zu fühlen sich fest eingebildet haben (*l*). Ihre Wunderwerke und Großthaten, die man dem heiligen Geist zuschrieb, waren nur das Spiel der bethörten Phantasey, die bittere Früchten der grüblerischen Einsamkeit (*m*) Denn das melankolische Gefühl öffnet Abgründe vor den Augen, aus denen nur Hirngespenster aufsteigen, die aber das Licht der aufgeklärten Vernunft bald verscheuet. Sind dies nicht Aberglauben, Dummheiten, welche unsere heilige Religion ganz lächerlich machen? — Aus eben dieser Quelle floßen die enthusiastische Salbungen, und Entzündungen der Liebe bey den Nonnen, welche die Mönche ihre Lebensbeschreiber für heilig, und verzuckt ausgaben (*), weil sie das Sinnliche für etwas Geistiges hielten (*n*). Es waren lauter Triebe der natürlichen Empfindlichkeit, die aus heftiger Einbildung, aus dem Ange-

 denken

(*l*) 41. 91. 94. Seite.
(*m*) 90 Seite.
(*) Ein Arzt, ein Vertheidiger des Rousseau will in der ächten Mystik Kenner, Richter seyn. Auch Luther, spricht er, habe diese religiöse Melankolie eingesehen ꝛc., den er einen Geistlichen von der ersten Größe nennt (auf der 167 Seite), etwann darum, daß Er das Geistige mit dem Fleischlichen verwechselt hat.
(*n*) 136 Seite 207 S.

denken der ehevor gepflogenen Bekanntschaft, wie bey Abelard und Eloise entstunden, und mächtig auf die Seele wirkten. Kurz alle sich selbst überlassene Leidenschaften wirken in der Einsamkeit feuriger und stärker, und finden am wenigsten ein Gegenmittel in der Mönchsgrille, die das sanfte Gefühl der menschlichen Natur mit dem wohlthätigen Geiste der Religion ersticken will. Darum machte einst die Einsamkeit ihre Bewohner rasend, wie sie annoch dieselbe unempfindlich macht. Der tolle Mönchsgeist brach unter Anführung des Theodius in Wuth und Lärmen aus (o), und verfolgte mit tödten, brennen, rauben die eingebildete Ketzer, dabey Religion den größten Nachtheil, die Hölle reiche Beute des Aberglaubens eingeerndet hat.

Beschluß.

Darum warne ich euch liebste Brüder! nur keine Mönchsgrille, darunter die Vernunft und Religion zu Boden liegt. Sie, die Einsamkeit ist der Wohnsitz des Müßiggangs (p), der Schwelgerey, und wer durch ihre Griffe sich blenden läßt, wird ein Opfer ihrer Tyranney. —

(o) 350. 351 Seite.
(p) 335 Seite.

ney. — Ich gestehe zwar: Sie hat zuweilen auch was gutes, und für Taugenichts viel reitzendes (*), allein das Böse überwiegt. Die Wohlfahrt der Religion und des Staats erfodert sie auszutilgen, und wenn schon der Weltverfolger anders spricht, wenn auch ein heiliger Augustin die Einsamkeit selig nennt, weil er selbst für jene trübe Zeiten mit Vorurtheilen befangen, ein Obermönch gewesen, darum er auch die Wahrheit an sein Mönchsregiment verpachten mußte. Suchet also, liebste Brüder! das Gegenmittel der Versuchung im freyen Umgang mit der Welt auf, denn sie ist Zerstreuung der finstern Gedanken. (q) Nur keine Mönchsgrille, des Teufels sein Gesicht, und leerer Traum der tollesten Bachanten.

Reflexion über diese Rede.

So unbarmherzig zergliedert den Mönchsstand ein Leibarzt, der doch nur den menschlichen Leib, aber erst nach dem Tode zu zergliedern den Be-

(*) Man muß voll des lüstigen Wahnsinns seyn, um so von der Liebe Gottes zu sprechen, wie die heil. Katharina von Siena, Magdal. und Armelle gesprochen. So redet das helle Aufklärungslicht H. Zimmermann (123 Seite), ihre Mystik ist Phantasey — ihre Moral hat viel Sinnlichkeit. Blasphemat quod ignorat.

(q) 150 Seite.

ruf hat, und nicht an das Geistige der erhabenen Mystik, an den sittlichen Leib des Herrn sich wagen darf. Was Wunder also, wenn der Leibarzt das Geistige mit dem Leiblichen vermischt, wie er den spiritus seiner Apothek mit den irrdischen Gewächsen mischt, wenn er das Mönchische als einen Zwang der Natur, das Mystische als Wirkung des körperlichen Gefühls ansieht. Allein, dies wären noch verzeihliche Vergehungen, daß aber derbere Beschimpfungen des Mönchstands sich in seinen Schriften aufgethürmet haben, mag nur den bittern Verfolger, den würdigen Sohn Luthers verrathen. Denn was könnte schändlichers gesagt werden, als was auf der 490 Seite steht? **Die Mönchstheologie war die Ursache aller Spaltungen, Lästerungen, Rasereyen, Greueln und Blutvergiessungen der christlichen Kirche. — Gottesvergessenheit war schon frühe das Malzeichen eines Mönchs.** Wie schief, liebloß, ehrvergessen reden, schreiben solche Witzler von den Pfaffen ihrem Lieblingsworte, als wenn Mönchsstand nur der **Wohnsitz der Schwelgerey und Dummheit wäre** (*r*).

Was

(r) Auf der 335 Seite.

Was den Mönchstand von Anbeginn erhoben und geheiliget, war Unterwerfung, Aufopferung seiner selbst, und alles Irrdischen, Kampf mit seinen Leidenschaften, Tugend und Gemüthserhebung zu Gott, und allem Himmlischen, und jezt ist es Menschenhaß, Schwärmerey und Aberglauben, Dummheit, Phantasey, welche das Menschenrecht unterdruckt, den Staat entvölkert, und mit Wahnsinn die Vernunft erstickt. Ist dieses aber nicht in Lebensgröße der zu unsren Zeiten widerevangelische Naturalismus, das auflebende Heidenthum, die mit einer Reihe der verkehrten Grundsätzen der Lehre Jesu in Abtödtung seiner Sinnlichkeit, in Kämpfung seiner Leidenschaften widersprechen, der höhern Geistversammlung entsagen? Sie sind nicht einmal der aufgeklärten Staatslehre entsprechend (*), die nicht den Ueberfluß der Menschen zu befördern, sondern die Vorhandene glücklich zu machen anbefiehlt, noch weniger durch Ausrottung gewisser Stände viele Unzufriedene machen, und die Freyheit sie zu wählen, schwächen will. Wir läugnen aber nicht, das behutsamer Umgang mit der Welt den Menschen bilde. Sind darum

(*) Die Römer, wie jezt noch die Mahometaner hielten die gar zu starke Bevölkerung für schädlich und empörend, daher sie so viele verstimmelten.

die Mönche unartige, unbiegsame Köpfe? Pflegen sie nicht Umgang mit Gelehrten und Gesitteten? Werden sie nicht zu nützlichen und erhabenen Geschäfften angehalten? Ist eine Gott geweihte Einsamkeit sich zu vervollkommen, und Kenntnisse zu verschafen so unnütz und verderblich? Warum hat sich der Herr vom heiligen Geiste in die Wüste führen lassen? Wollte er sich nicht zu seinem Lehramte vorbereiten? Nach Meynung großer Lehrer hat er etwann gar durch seine Flucht und Aufenthalt in Aegypten dies Land dem Mönchenstand vorbereitet, der zwar contemplativ, doch dabey allzeit arbeitsam war.

Allein, gleichwie die Wohllüstlinge dieser Welt jeden Auftritt der Komödie ohne Karesse für ungeschmackt halten, also glauben sie nach ihren blinden Trieben, daß jede Mönchsseele ohne selbe nur elend, misvergnügt seye. Daher sie auch die Helfte der Geistlichen zu Hahnreyen machen (*), und zu ihrer Niederdrückung ganze Bücher mit Pfaffenschnitzen aus Romanen füllen. Denn fleischliche Herzen fühlen nicht was des Geistes ist. Andere anstößige Sätze zu geschwei-

(*) 416. 247. 268. Seite im 2ten Theil des Hrn. Hofr. Zimmermanns. Die Erzählung vom Alexander dem VI. ist ärgerlich.

geschweigen, welche die Ehre der Heiligen, der Kirche und die reine Sittenlehre mit dem öffentlichen Wohlstand beleidigen. Doch gut, daß Himmel und Erde in unzähligen Heiligen und Wunderzeichen für sie geredet haben, daß die größten Männer diesen Stand mit aller Weißheit, Tugend ausgezieret, und dem Staate, wie der Kirche die besten Dienste in allem Fache geleistet haben, darum auch selber durch so viele Jahrhundert gutgeheisen, und befördert worden.

Was ist demnach nöthig diesen Schriblern, die vom Religionshaße angetrieben, jene Toleranz und Menschenliebe, die sie von uns fodern, andern mißgönnen, eine weitere Antwort, als diese noch zu geben: Niemand kann diese Zeichen thun, welche die Ordensstände samt ihren Stiftern gethan, es seye dann Gott mit ihnen. Warum aber jene Kritiker der Einsamkeit, die sie wohl zur Reinigung ihrer Seele bedarfen, so gram, dem Weltumgang so getreu sind, ist leicht zu erachten. — Nur Heuchlerstolz und Neid dichtet dem Gott geweihten Stand seine Laster an, die, wenn auch hie und da, weil wir Menschen sind, einige sich aufdeckten, die Liebe, oder Ehrfurcht gegen die Gesalbte be-

decken sollte. Allein, wo keine Kenntniß der orthodoxen Kirche ist, wo Unglauben, zügellose Freyheit herrschet, was dürften ihre Diener wohl erwarten?

Catechès
für
die Aufklärer dieser Zeit,
oder
warnender Unterricht die reine Aufklärung von der falschen zu unterscheiden, der Publicität eingeweihet.

Frag. Was ist Aufklärung?

Ant. Sie ist Reinigung des Menschenwitzes durch Vereinigung der Vernunftlehre mit der wahren Religion: Beyde zusammen müßen hellen Eindruck der Wahrheit, und Bildung der Seele bewirken.

F. Ist Philosophie hierzu nicht erklecklich?

A. Keineswegs. Philosophie hat keine andere Gründe, als die immer zweifelnde Vernunft. Religion hat die Bestättigung der Wahrheit von Gott.

a. Vernunft ohne Religion führt zum Unglauben. Religion ohne Vernunft zum Aberglauben

glauben hin. Eine ohne die andere kann nicht die Moralität und Wohlstand der Menschen befördern.

F. Welche sind die Verrichtungen und Grundsätze der ächten Aufklärung?

A. Sie muß die Religions- und Sittenlehre von den Vorurtheilen der Freydenkerey, wie des Aberglaubens reinigen, weil beyde gegen die Offenbahrung und Vernunft streiten, und mit der Wahrheit und Wohlstand des Menschen sich nicht vertragen können (*).

b. Religion ist keine Feindin der Philosophie, diese aber keine Richterin über selbe.

c. Vernunft muß sich der Religion unterwerfen, und sich durch dero himmlische Einflüße verstärken, und vom Irrthume befreyen lassen.

d. Eine pur natürliche Religion ist von der geoffenbahrten weit unterschieden. Diese ist die Wirkung der Gnade und des himmlischen Lichts, das

(*) Das Bild der ächten Aufklärung hat uns der große Münchner Philosoph, Karl von Eckartshausen entworfen, ein Meisterstück gegen das Stimperwerk der heutigen Naturalisten, die den Namen Philosoph entehren. Darinn hat er Freydenkerey von der Aufklärung verbannet, und dafür Religion und Menschenliebe mit ihr engst verbunden. Wornach sich also die heutige Aufklärer zu richten, und sich das Bessere zu entnehmen haben.

das die Dunkelheit des Menschenwitzes unfehlbar beleuchtet.

e. Wenn schon die Religion vieles Unbegreifliches lehret, welches der natürliche Witz nicht einzusehen vermag, ist sie dennoch, und eben darum, als etwas Göttliches zu bewundern, und Verehrungswürdig fürzustellen.

F. Welche ist die schicklickste Aufklärung?

A. Sie muß von sich selbst anfangen, und das Licht der durch Religion gereinigten Vernunft zu erst zu seiner Selbstverbesserung hinwenden; so dann durch lichte Lehre und Beyspiele dem Mitmenschen leuchten lassen.

F. Wie wird sie fruchtbar angewendt?

A. Wenn sie durch helle Beweise die Wahrheit, den Werth der Tugend und praktische Anwendung derselben zu erkennen giebt, die Pflichten der Religion mit den Bürgerpflichten wechselweise vereiniget, und hiemit den Menschen zu seiner edlen Bestimmung mit sanftem Nachdrucke hinführt.

F. Was muß sie verhüten?

A. Daß sie sich zu keinem Extreme des Unglaubens oder Aberglaubens sich verleiten, noch vom Irrlicht der sinnlichen Selbstliebe und Leidenschaft sich bethören lasse, sondern vom Licht

des

des Glaubens, wie der Vernunft beleuchtet, vom Antriebe der Tugend geleitet, auf der Mittelstraße der Mäßigung und Bescheidenheit daher wandle.

F. Welches ist der Haupttrieb, der Aufklärung, welches der Endzweck?

A. Aufklärung hat nur Bruderliebe zum Haupttriebe und den Sieg der Wahrheit mit dem Menschenglück zum Endzweck.

F. Welche sind die Hindernisse der Aufklärung?

A. Leidenschaften und Vorurtheile, welche den Verstand verdunkeln, und das Herz bethören, daß keine Prüfung und Kenntniß der Wahrheit, kein Reiz der Tugend dahin eindringen kann.

F. Welche sind die Kennzeichen der Leidenschaften und Vorurtheile?

A. Hochmuth in Aussprüchen, Hartnäckigkeit in Meynungen, Unbescheidenheit in Ausdrücken, Freyheitslust in Lehrsätzen, welche die Aufklärung verhaßt, verdächtig, wohl gar schädlich machen.

F. Was verabscheuet die Aufklärung am allermeisten?

A. Zügellose Schreibart, Spötterey, Be-

schim-

schimpfungen, weil sie Menschenfreundlich den Personen und Ständen verschonet, wenn sie schon die Laster angreift.

a. Aufklärung besteht also nicht in Verachtung der vielen Religiosität, als wenn viel bethen und blind glauben ein Unding wäre, das unsern Verstand dumm und aberglaubisch macht.

b. Aufklären heißt auch nicht den redlichglaubenden Bürger verfolgen, sondern ihm die Quelle der Wahrheit reiner entdecken, und die Frömmigkeit durch ächte Begriffe reinigen.

F. Welche sind die Früchten der guten Aufklärung?

A. Daß sie durch Schrift, Vernunft, Erfahrenheit in rohen Gemüthern das Licht der Wahrheit verbreite, den finstern Unglauben überzeuge, und die Vorurtheile des Irrthums und Fanatismus verscheue.

F. Was wirkt die Aufklärung auf die Religion hin?

A. Sie wird die wohlthätige Wirkung der Religion auf das Herz reizend fürstellen, und sie durch Beweise ihrer Unschuld, und Göttlichkeit verstärken, daß sie mit unveränderlichem Eindruck alle Handlungen des Menschen leite und beherrsche.

F.

F. Was hat die Aufklärung in Ansehung der Religion zu verhüten?

A. Misbräuche in der Religion geben einem vernünftigen Aufklärer nicht Anlaß über die Religion zu spotten, oder sie zu bezweifeln, sondern sie von Menschenwerken zu reinigen.

a. Die heiligen Gebräuche lächerlich vorstellen, braucht es nicht Vernunft, sondern Aberwitz und Kühnheit eines verdorbenen Herzens.

b. Die Religion ist darum nicht weniger heilig anzusehen, weil sie vom Aberglauben verdunkelt wird, gleichwie das Gold nicht weniger Gold ist, wenn es vom falschen Anstriche umhüllet ist.

c. Aufklärung wird eben so wohl verfinsteret durch die Vorurtheile des Unglaubens, wie des Aberglaubens. Durch selbe wird das Bild des Christenthums zum Bilde des Heidenthums, durch diese das Bild der Aufklärung zum Bilde der Schwärmerey.

F. Was ist von vielen der heutigen Aufklärer zu halten?

A. Lermen und Klagen der Freygeister sind das Werk der trüben Leidenschaft, nicht der Aufklärung. Sie sind das Zeugniß der ungerathenen Söhne, die den Namen der Philosophen entehren.

d. Es ist zwar eine Schwachheit alles glauben, aber auch eine Thorheit alles laugnen, eine Bosheit und Vermessenheit, auch die überzeugte Offenbahrung wegstreiten wollen.

e. Es ist des Tollhauses würdig Religion angreiffen, und sie der Barbarey beschuldigen, da sie den Menschen zum Glück führet, und das ächte Tugendbild in seine Seele einpräget.

F. Was trägt Mönchenhaß zur Aufklärung bey?

A. Wenn Brüder einer Religion einander beneiden und anschwärzen, widerspricht es dem Geiste des Christenthums, der niemals zum Geiste der Verfolgung ausartet. Man verlaßt hiedurch die Selbstbildung des mit Leidenschaften überzogenen Herzens, das von der sanften Christusliebe die edle Verfeinerung erwartet.

Wie sehr die heutigen Philosophen und Naturalisten diese Grundsätze der ächten Aufklärung mißkennen, verrathen ihre Schriften, die mit Beleidigungen der heiligen Religion, mit Beschimpfungen der Geistlichen, und gottseligen Gebräuchen, die bis ins Ingeweyd der besten Mutter der katholischen Kirche eindringen, zur Schande des Christenthums angefüllt seyn (*).

Zeug-

(*) Wenn Geistliche von ihren überhandnehmenden Spöttern gleich den Taugenichts ausgepeitschet wer-

Zeugnisse und Beweise hievon giebt uns das öffentliche Zeitungsblatt von Bayreuth, Nro. 33. 1786. (auf der 213 Seite).

Wien vom 10 März.

Seit der sogenannten Aufklärung, da zwar der Vernünftige nach der Absicht des Monarchen das Zufällige von dem Wesentlichen abzusöndern sich bemühet, unsere unbärtige Autoren aber alles verwerflich finden, was Glauben heißt, und was sie mit ihrer Unvernunft nicht begreifen können; fängt der gemeine Mann gleichfalls an, alles von sich zu werfen, was ihm beschwerlich fällt, und erlaubt sich manche Handlungen, die ihm sonsten sein Catechismus verbot, und den er nicht mehr glaubt beobachten zu dürfen, weil ihm Winkelschriftsteller sagen, daß er von Geistlichen erfunden worden, die er jetzt verabscheuungswürdig findet, da sie allerley kleine Abhand-

werden, wie mögen sie fruchtbare Lehrer des Volks seyn? Göttliche Aufklärung du foderst (Eccles. c. 7.) Ehrfurcht für diesen Stand, denn er heiliget die Gottheit, unterstützet den Tempel, und hält das Gesetz des Herrn aufrecht, mit dem auch die Aufrechthaltung des Staats eng verknüpft ist, und wenn dieser jedem wackern Bürger seine Ehre schützen muß, wie viel mehr ist er diese Zusicherung dem Gott geweihten Stande schuldig.

handlungen also schildern. Er glaubt keine Ewigkeit, und ihre Strafen, er begehet Frevel auf Frevel, sucht nur immer dem zeitlichen Richter auszuweichen, und denkt, solltest du ja ertappet werden, so geschieht dir nichts am Leben; ein ewiges Gefängniß läßt noch immer die Hoffnung, endlich einmal durchzukommen, oder bey irgend einer Gelegenheit erbetten zu werden. Auf solche Weiße kann eine zu ausgedehnte Preßfreyheit die schädlichsten Folgen erzeugen, und den Grundpfeiler erschüttern, worauf jeder Staat ruhet, die landsübliche Religion.

Alle unsere Kriminalrichter nehmen wahr, daß Irreligion die Inquisiten geleitet, und daß sie erst seit der angerühmten Aufklärung (*) anderes

(*) Diese Zeitung harmoniret nicht mit der Erlanger Nro. 76. 1785, in welcher die Fackel der Aufklärung alles aufgeheiteret, vieles gewonnen, und verbesseret. Sie bestund in diesem Zeitungsblatt in Predigerkritiken, gestürzten Aberglauben und Ceremoniendienst, eingeführter Duldung, und besonders in dem, daß die Gewalt der Kirche mit der weltlichen des Staats in mehr Harmonie gebracht, Einwohner und Priester von auswärtiger Herrschaft (der Römischen) weniger abhängig gemacht, und eine Menge goldener und silberner Kirchengeräthschaften umgeschmolzen worden Der Schmölzofen, sagt es, wird sie wohl sicherer von den anklebenden Sünden, um derentwillen diese Opfer

anderes Sinnes geworden, und vom Hang zum Wohlleben dahingerissen worden, Dinge zu un- unternehmen, wofür sie sonst den größten Abscheu trugen. Würden alle die geführte Kriminal- protokolle gedruckt, so würde man den Fehler im Staat gar bald entdecken, und noch zur rech- ten Zeit vorbeugen, ehe die Herzen eben so an- gesteckt werden, als das Blut, welches im äuf- sersten Grad verdorben ist, wie alle unsere Aerz- te klagen und Vorstellungen genug machen. (Bis hieher das öffentliche Zeitungsblatt).

Doch ruft ein Philosoph hier auf: Man muß mit dem Mantel des Stillschweigens der- gleichen Geschichte umhängen. — Dieser Man- tel wäre aber nach Pflicht der Religion dem neu philosophischen Unglauben, wovon solche Ge- schichte herrühren, weit besser angemessen. Wie wahrhaft und gründlich schrieb der religiösere Philosoph: daß die neue Philosophensekt ein ge-

 fähr-

Opfer gebracht wurden, reinigen. — Damit aber kein Ruckfall zu befürchten seye, müßte man die Klöster verminderen, ihre Gewalt einschrän- ken, Klöstergebäude verkaufen rc.

Wäre es nicht schicklicher, um den Ruckfall in dem übermüthigen Luxus zu verhüten, Opern und Balletthäuser zu vermindern, die Faschingslust einzuschränken, um das Verschwelgte in wohl- thätigen Umlauf zu bringen?

fährliches Insekt für die Religion seye, indem sie den Grundsatz zu ihrer Freydenkerey von dem Heidenthum entnommen haben. *O rara temporum felicitas, ubi sentire quæ velis, & quæ sentias dicere licet.* (Siehe auf dem Titelblatt des Freym. im ersten Bande).

Wenn dieses aber hieß weiß und glückselig seyn, so müssen wir die Glückseligkeit in heidnischen Träumereyen, und die Weißheit im Tollhause suchen. Es wird derjenige, der am freyesten denket, der alle Wahrheit bezweifelt, der sich vieles zu wißen deucht, und stolz auf neue Systemen und seine Rechthaberey ist, sich als ein Orakel der Philosophen hervorthun, und mit Machtsprüchen, die flüchtig, intolerant alles Religiöse und Beschwerliche verwerfen, siegprangen; er wird die Glückseligkeit des Menschen Sinn und Herzens in der Freyheit zu handeln, wie zu denken anheften, und so auf Unkösten des Christenthums die Aufklärung auf das Spiel hinsetzen. Wie es leider die Erfahrenheit lehret, daß das Bild der Aufklärung unsrer Zeiten also beschaffen seye, darinn die Rechte der Vernunft, wie des heiligen Gesetzes mehr, als sonst sich beleidiget finden. Und, wo ist das Mittel, das diese Wi-

dersprüche, dieses Chaos entwikelt, wenn es Religion nicht ist? Die, als die gesegnete Bottschafterin des Friedens, das himmlische Licht der Weißheit in ihrem Tempel verbreitet, dem flüchtigen Verstand durch Unterwirfigkeit die einhaltende Gränze setzt, dem Willen die Entschlossenheit zur Thätigkeit gebeut, dem Herze die edle Kraft und Stärke einflößet, sich durch rastloses Bestreben zur Ehre des Schöpfers, Wohlthätigkeit für seinen Mitmenschen wahrhaft weiß, und vernünftig auszuzeichnen, um sich das Ziel der wahren Glückseligkeit zu erringen. — — Prüfung ohne Leidenschaft, Uebung ohne Verdroßenheit wird diese Wahrheit bestätigen, und die geoffenbarte Verheißung wird für solche Glückseligkeit mehr denn alle philosophische Machtsprüche Bürge seyn. Hierinn forsche nach du philosophisches Jahrhundert, nach deiner scharfsichtigen Kritik, und behalte das Gute.

Weil jedoch manche neuere Brochüren sich über das Cälibat lustig machen, so laßt uns zum Beschluß ihre Einwürfe in einem Lustspiele bestreiten, und der verfolgten Jungfrauschaft einen ruhmwürdigen Sieg erfechten.

Das Cälibat,
ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen: Der Priestergeist, das Cälibat, die Welt, Genie, Dämon.

Erster Auftritt.

Welt, Genie, Dämon.

Welt. Lang genug haben römische Maximen die Meisterschaft gespielet, da sie Millionen der Menschen ein allgemeines unveränderliches Gesetz aufgedrungen haben, das der gebrechlichen Natur gar nicht angemessen, für mancherley Erdstriche, und Temperamente niemals passend war. Sowohl im jüdischen Gesetze, als auch im ersten Christlichen, das doch vom ächten Christusgeiste beseelet war, findt man keine Spuren von einigem Gebothe, das durch die träumerische Weltflucht der Mönchen sich allererst eingedrungen hat, nachdem die erste Christeneinfalt sich in Römerränke verstaltet hat.

Genie. Es schauderet mir die ganze Natur, wenn ich an den Schwermuthvollen Stand

gedenke, welchen nur Trübsinn und Menschenhaß erdichtet hat, weil er gegen die schöpferische Absicht die edle Triebe des zärtlichsten Gefühls mit dem widernatürlichen Bande feßelt. Darum ich jezt deine Hülfe, beste Schwester, erbitte, mir durch deine Macht die Bangigkeit meines lang beklemmten Herzens abzunehnen, da ich bey dem stolzen Rom keine Erhöre finde.

Dämon. Ich dürfte zwar hierinn den Gleichgiltigen machen, maßen mir diese Mönchsgrille nicht selten eine fette Beute einjagt, bey der sich die Ehelose nicht wenige Weltlust erlauben. Doch finden wir im Ganzen etwann noch mehrere Vortheile, wenn es uns gelingt, die Pfaffen von diesem Joche, das eben so unsrer Macht ziemlich enge Gränze sezt, zu entledigen. Ich erbiethe meine List hierzu, die nicht selten schon gesieget hat.

Gen. Wie aber soll uns gelingen das alte Vorurtheil, welches Dummheit eingepflanzet, und der Aberglauben im innersten der Seele mit banger Furcht fest hält, aus seinem tausendjährigen Besitze zu vertreiben?

Däm. Madame Genie muß den ersten Auftritt machen, und dem Ueberdruß, der die Seele von ihrer Selbstbezähmung schon lang ver-

bitteret, das Bild ächter Freuden vormalen, welche der Weltumgang, und eheliche Gesellschaft bringt. — Dieser Reitz der Sinnlichkeit mag den besten Eindruck machen, weil er ganz sanft eindringt, und das natürliche Gefühl erweckt — Ich selbst werde durch listige Eingebung den Reitz noch mehr verstärken, und sodann durch Gewissensrügungen die Seele recht ermatten, daß sie selbst vom süßen Weltlust gerührt, zu erst vom geistigen Eifer ablasse, und durch Erledigung der Bande zur Wohllustsfreyheit seufze.

Welt. Wenn noch darzu meine gebietherische Macht ihr die Hände beuth, wenn sie das menschenfeindliche Cälibat als die trübe Quelle weißt, daraus jene betrübte Folgen auf diesen Stand, wie auf den Staat zu vieler Unehre und Nachtheil immerhin geflossen. Was darf alsdann Rom, oder jeder Priestergeist noch zaudern, sich diesen Zeitpunkt zu benutzen, der sich durch heutige Aufklärung ohnehin günstiger, als jemals zeigt?

Däm. So dacht ich eben auch: mit euer Hülfe soll uns dieser Streich nicht mißlingen. Wohlan zur Sache. Genie wagt den ersten Angriff, den wir mächtig unterstützen werden.

Gen. Wir ziehen uns zuruck — St. St. — ich höre — das hirnlose Gespenst, das Cälibat mur-

murmelt ihm schon wieder ihr närrisches Zeug vor, um seinen Sinn ganz zu bethören — ich will eine Zeit ihrem Traume abpaßen, um sie nicht schüchtern zu machen.

Zweyter Auftritt.

Cälibat. Priestergeist.

Cälibat. Hören Sie, wie schön die Lection des Ambrosius läßt:

Priesterg. Sie soll mir wie das kühle Morgenthau willkommen seyn.

Cäl. (liest) Jungfräuliche Reinigkeit, welch erhabene Tugend, die mit Lilien und Rosen ihre Liebhaber krönet, und sie zu Martyrer macht! Welcher Menschenwitz wird ihren Werth wohl begreiffen? Der sich über die Natur sehr erhöhet, und den Bräutigam vom Himmel hergezogen hat, sie auf der Erde aufzusuchen, und durch engste Verbindung in der menschlichen Natur sich ganz eigen zu machen? Wer sollte sich nicht wünschen, durch sie sich selbst dem Himmel einzuweihen, und mit dem König der Engeln zu verknipfen? — Das Weitere mögen sie selbst in heiliger Betrachtung nachdenken. —

Priestg. Ich bin überzeugt, daß ihr Werth unsre Denkungsart, und frostige Begierd weit

übersteigt, weil sie uns selbst über alles Irrdische erhebt, und die Neigungen der Natur durch himmlische Kraft besiegt. — Der Geist ist zwar bereit, das Fleisch aber ist schwach. — O welcher unabläßliche Streit bey vielen Reizungen, welche Langweile in der Einsamkeit!

Cäl. Darum muß Gebeth den schwachen Sinn verstärken, und die Furcht des Herrn nebst nützlicher Beschäfftigung der Sinnlichkeit den Zugang wehren, daß der Versucher uns nicht müßig im Weltumgang zerstreuet, und unbewaffnet finde.

Priestg. Wer wird jedoch, weil wir Menschen sind, den vielen Fallstricken entgehen?

Cäl. Sehen Sie nur hin auf den Urheber des Glaubens, der durch Lehre und Beyspiele diese erhabene Tugend in ihren Glanz gesetzt. Sein Liebling war Johannes, den die vorzügliche Reinigkeit ihm so angenehm gemacht hat. — Und, o welcher Spiegel ohne Makel war seine Mutter! — Diese helle Tugendbilder müssen stets vor ihren Augen seyn.

Priestg. Ich verehre und bewundere sie, o daß durch sie neuer Muth und Stärke mich in jedem Kampf beseele, um dies theure Kleinod heickel zu bewahren.

Cäl.

Cäl. Ihr Schutz ist den Demüthigen bereit. Gut — ich überlasse sie dem Gebeth. — (tritt ab.)

Dritter Auftritt.

Genie, und Priestergeist.

Gen. Guten Tag mein Herr! Welche Melankolie hat schon bey dem ersten Licht der holden Sonne ihre annoch finstere Seele ganz betäubt?

Priestg. Ich war in heiliger Entzückung, dahin das geistige Gefühl meines erhabenen Standes mich erhoben hat.

Gen. Welches war dies gütige Gefühl, das Erhabene ihres Stands?

Priestg. Die Reinigkeit des hohen Priesterstands, die uns, wenn wir sie lieben, zum beschaulichem Gebethe mehr als die Layen fähig macht.

Gen. Wissen sie etwann nicht, daß nach der heutigen Philosophie das Geistige von dem sinnlichen Gefühl herrührt? Daß die körperliche Empfindlichkeit die Mystik noch befördere?

Priestg. Von dieser heidnischen Mystik bewahre mich der Himmel. — Der ächte Geist ist dem Sinnlichen zuwider, er bezämet mit Verachtung die lüsterne Triebe des Fleisches, dadurch

durch er ohne Hinderniß sich von der Welt zu Gott erschwingt, und mit ihm sich verträulich unterhält.

Gen. Gott ist kein solcher Menschenfeind, wie ihn Gribler und Pedanten machen, daß er uns keine Weltlust gönne. Er hat uns selbst die edlen Triebe eingeprägt, um auch durch sinnliches Vergnügen desto muthiger uns zu seinem Dienste anzufeuern, und für das wohlthätige Naturgefühl, das uns nach seiner Absicht den Segen der ersten Väter giebt, dem Schöpfer aller Menschen zu danken.

Priestg. Die Seele findt weit reinere Freude in dem Göttlichen, der Urquell aller Gütern, als in dem trüben Sinnlichen, das die Herzen nicht ersättiget, nur Eckel, Reue, Bitterkeit verursachet. Ein von diesen abgescheltes Herz fühlt jetzt schon durch himmlische Bethauung den Vorgeschmack des Paradies, und hat eine mit den Engeln ganz gemeine Sache. Zudem daß es uns zu weit erhabnern Vätern des Geists bildet.

Gen. Sie waren gewiß heut schon in den dritten Himmel verzuckt, wo sie die Engel singen hörten, daß sie so süß daher träumen. Nur Schade, daß die Bedürfnisse der Natur sie wieder herabzusteigen nöthigen.

Priestg. Dies sind leider die Hindernisse des geistigen Wesens unsrer Seele.

Gen. Dies sind Einbildungen der betäubten Phantasey! Sie, der Unempfindliche, der die Absicht des wohlthätigen Schöpfers mißkennet? Der vor Begeisterung einer zerrütteten Imagination nicht merket, daß alle Anstalten in der Natur dahin abzielen, daß jeder Mensch durch Befriedigung seiner Sinne eine sanfte Ruhe geniesse? Denn woher der Streit, als aus der Begierlichkeit, die wir nicht begnügen wollen?

Priestg. Verführerisches Geschwätz, das wirklich die Ruhe meines Herzens störet! — Doch, ich höre nicht die Stimme des Fleisches und Bluts — nein, mein Herz darf, und kann sich nicht außer Gott ersättigen.

Gen. Sie haben eine gar zu strenge Moral, die zur Tyranney wider sich selbst ausartet. Man muß der Jugendhitze etwas zu gut halten, seye es um einen sinnlichen Scherz gleichwohl.

Priestg. Wahre Priesterpflicht foderet Verläugnung dieser Sinnlichkeit, das Opfer unsrer selbst, das uns zum göttlichen Opfer täglich vorbereitet.

Gen. Sie leiden, wie ich merke, sehr stark an der Hypochondrie, die für diese Herrchen im-

mer

mer gefährlicher wird, je mehr sie die Welt fliehen. — Zum Glück kömmt die weise Aerztinn, die ihr noch helfen kann — diese heitere Gespielinn, o wie reizend ist sie nicht? Ich wette, der Umgang mit dieser artigen Schwester wird ihre finstere Mönchsgrille bald zerstreuen.

Priestg. O Himmel, welche Zudringlichkeit? — Wer ist sie doch?

Vierter Auftritt.

Die Vorige, und die Welt.

Welt. Ihre Dienerin mein Herr! ich küße dich beste Schwester!

Priestg. Ich brauche keine Dienerin — was hat sie hergeführt?

Welt. Ich weiß, sie brauchen Unterhalt. Die spanische Mucken möchten ihnen sonst das Gehirn zerritten, sie bedauren mich recht sehr.

Priestg. Ich danke für ihre Sorge, sie ist aber nicht wohl angewendt.

Welt. Sie sind ein komplaisanter Herr, erlauben sie nur ein bisgen Ansprach, die ich mit Gelehrten suche, und sie gefallen mir recht sehr.

Priestg. Wenn ich den Menschen gefallen wollte, wäre ich kein Diener Christi.

Welt. Also glauben sie, das Menschenscheu,

spröde

spröde Weltflucht den weisen Christen bilde? Wissen sie die Welt nicht anders zu besiegen?

Priestg. Die Welt ist ganz im Bösen, und auf Schrauben gesetzt, und der es mit ihr hält, wird nicht lange gut seyn.

Gen. Ein artiges Compliment für sie Ma soeur, ich muß darüber lächlen.

Welt. Fort mit dieser Mönchsgrille! Also wollen sie die menschenfreundliche Religion zu einer verdrüßlichen Kopfhängerinn, und Verfolgerinn der Menschheit machen?

Priestg. Das eben nicht. — Doch war die Welt niemals eine Freundinn des ächten Christenthums, sie sind ihren Grundsätzen schnur gerad entgegen.

Welt. Dies sind Vorurtheile ihrer stiefen Auferzucht, die sich durch römische Maximen immer mehr verbreiten, um die Geistlichen zu einfältigen Mönchsmaschinen zu machen, die doch alles für verdächtig halten, was nicht von Andächtlerey der Kaputzen spricht.

Gen. Wann werden sie doch vom Schlummer aufwachen? Hat Gott nicht selbst beyderley Geschlecht erschaffen? Gab er nicht das Geboth schon im Paradiese uns selbst zu vermehren?

ren? Sagte er nicht: es ist nicht gut, dem Menschen so allein zu seyn?

Priestg. Dafür mögen andere sorgen. Es giebt Liebhaber hierzu genug, auch ohne Geboth. Zudem gab ja der Herr den Jüngern recht, als sie sagten, daß Heyrathen dem Menschen nicht ersprießlich seye. Matth. K. 19.

Gen. Fängt nicht die Liebe von sich selbsten an, um sein Geschlecht mit Ruhme fortzupflanzen? Gesegnete Nachkommenschaft zu sehen? Sehen sie, wie ihre elende Mönchstheologie der klugen Vorsicht ihres Hauses widerspreche.

Priestg. Dies ist Klugheit des Fleisches, die öfters nur gar zu sehr ausschweifet, und Gott zum Feinde hat. Niemand kann aber zwey Herren dienen, darum muß das aufrührerische Fleisch dem Geiste unterworfen seyn. Und, o wie schön sprach der Weise (*), ist das keusche Geschlecht mit Klarheit, — unsterblich ist sein Gedächtniß, weil es bey Gott und den Menschen sich empfiehlt.

Fünfter Auftritt.

Dämon (tritt hinzu).

Dämon. Hier Madame ist das berühmte

Buch,

(*) Sap. 4.

Buch, das diese schwarze Herrchen aufkläret — ich hab es in alle Welt ausgeschickt.

Priestg. Wer hat euch hieher berufen? Wer seyd ihr, ein Amerikaner?

Däm. Ich bin der Diener und Souffleur dieser Madame. Eine Schrift nennt mich wohl gar den Fürsten dieser Welt. Doch, ich weiß den Mantel nach dem Winde zu hängen.

Priestg. Ihr seyd ziemlich verwirrt, wie ich seh und höre. Doch — mag er wohl hier seyn, ich pflege ohnehin mit diesem Geschlecht nicht gern allein zu reden.

Welt. Lesen sie das schöne Buch des weisesten Philosophen, das gewiß ihre Milzsucht heilen wird, es ist nach dem neuesten Geschmacke.

Gen. Nach meinem Wunsche.

Priestg. (liest) Dringende Vorstellung an Vernunft und Menschlichkeit, um Aufhebung des ehelosen Stands der Geistlichkeit — o Himmel — ich staune, was wir für Zeiten erleben! Ein Philosoph mag so traumen?

Welt. Die heutige Aufklärung wird manches Lugensystem entfalten.

Priestg. Das Werk der Finsterniß —

(liest weiter)

Däm. Der Feind hat euch begehrt, wie den Kern von Spreuern zu läutern.

Priestg. Ist er etwann der Verfasser dieser Schrift? Es sieht ihm gleich.

Däm. Mir ist nichts daran gelegen, ich findt mein Interesse bey dem Cälibat der Pfaffen.

Priestg. Ich dachte doch, Männer hätten mehr Witz im Kopfe, als dieses Buch verrathet, — das mir scheint eine Weiberlust zu seyn.

Gen. Ja, ich bin ganz mit dieser Schrift einverstanden, es ist gründlichst verfaßt.

Welt. Und ich werde es mächtig zu unterstützen suchen. Denn, was kann die Kirche gegen eine gute Staatsverfassung?

Gen. Gegen das Recht der Natur?

Priestg. Der Kirche wird doch auch das Recht zustehen, wie dem Staat, gute Anstalten für ihre Verfassung zu treffen? Beyde werden immerhin ruhiger bey dem Cälibate seyn, wenn sie in ihrer Sphäre bleiben. Bey der Priesterehe fand die Kirche viele Hindernisse, und Verwicklungen des geistlichen Faches mit dem weltlichen, dadurch sie sich berechtiget fand, selbe aufzuheben.

Gen. Was ist die Kirche gegen die Vernunft? Wo ist aber diese bey einem Gesetze, wider welches sich die ganze Natur empöret.

Prie-

Priestg. Die unbändige. Nur unächte Söhne der Kirche, werden sich dargegen sträuben, die nicht nach dem Geiste wandeln, nach deren trüben Eigensinn die Kirche den größern Vortheilen nicht entsagen darf.

Däm. Die griblerische, die stiefmütterliche Kirche findt gewiß ihren Eigennutz dabey. (zur Welt) Madame das streitet gegen ihrem Interesse, der Staat darf hierinn nicht gleichgültig seyn.

Welt. Was hat Rom dazu berechtiget, dasjenige zum Verboth zu machen, was der Herr selbst frey gelassen hat? Was er so gar zur Würde eines Sakraments erhoben?

Priestg. Aber nicht für alle zum Gebrauch gemacht. Darum muß ein Unterschied seyn zwischen dem Gottgeweihten Stande und den Layen.

Welt. Was Gott geheiliget, und selbst ein großes Sakrament ist, wird keinen Stand entehren.

Gen. Und was Gott zusammengefügt, darf der Mensch nicht trennen. — Daß doch die Herrchen immer von Menschenliebe predigen, und selbst das Band der menschlichen Gesellschaft scheuen, und die Liebe für unselig halten.

Priestg. Wir segnen und befestigen selbst dies Band bey jenen, die darzu den Beruf zu haben glauben. Aber, wir Gott geweihte, die ein heiligeres Band der Liebe mit Gott vereiniget, glauben, daß wir keinen Beruf zu jenem Bande fühlen, weil es das Gemüth in die eitle Weltlust zerstreuet, und die heilige Priesterpflichten stöhret.

Däm. Da möchte ich vor Zorne bersten, daß der Pfaff unsrer Absicht so dreist widerspricht. (auf die Seite.)

Gen. Auch der Ehestand hat seine Gott geweihte Pflicht, die den andern nichts benehmen.

Welt. Von wem dürfte wohl der Staat sich bessere Erziehung der Kindern versprechen, als von Priestern? Was schöne Beyspiele könnten sie nicht hierinn den Layen geben?

Priestg. Wenn sie der theoretischen, die wir ihnen von der Kanzel oft verkündigen, nicht glauben, werden sie an die praktische Erziehung sich auch nicht kehren. Zudem, welche Hindernisse in der Seelsorge würden diese häusliche Sorgen, üppige Zerstreuungsnicht dem Diener Gottes bringen, der ein geistlicher Hirt und Vater ist, für seine ganze Heerde zu wachen. Diese Hindernisse in Verkündigung des Worts Gottes, und andern geistlichen Verrichtungen, besonders mit

den

den Kranken mag ein Unbefangener wohl einsehen. Darum auch der Herr seinen Jüngern das hundertfältige versprochen, wenn sie sich alles deß begeben würden, zu was die Weltsorge, oder Weiberlust sie noch reizen möchte.

Gen. Es war ein Rath, der nicht immerhin Bestand hielt; denn gleich nach dem Tode des Herrn giengen die Jünger, wie es ihre Pflicht erfoderte, zu ihren Weibern zuruck, denen sie einsweilen das Regiment überlassen; darum sie auch in diesem Verstande gesagt haben, siehe Herr! wir haben alles verlassen (*).

Welt. Und was ursprünglich ein Rath ist, darf zu keinem Gebothe erwachsen.

Däm. Es hieß ja nur, qui potest capere, capiat. — Geboth aber bringt Sünde. Wäre kein Geboth im Paradies erstanden, hätte die Frau Mutter Eva die Lust nicht angekitzelt, in den Apfel zu beißen.

Priestg. Ja wäre die verfluchte alte Schlange nicht gewesen, und jetzt zischet sie noch immer, wiewohl ihr das Haupt zerquetschet war, und zwar von einer Jungfrau.

R 3 Däm.

(*) Diese Auslegung erlaubte sich ein Doktor — — wäre er ein Arzt gewesen, könnte man es übersehen, aber —

Däm. Die Menschen sind sich selbst die Teufel, und führen sich in Versuchung. Auch ihr schwarze Herren.

Priestg. Darum befiehlt uns der Herr nüchter zu seyn, zu wachen und zu bethen. — Alles kann ich, spricht Paulus in dem, der mich stärket. Er bath, und erhielt die Gnade keusch zu seyn.

Däm. Doch war ihm meine Stachelpeitsche zum Verdruß und Ueberlast, und sie ist es noch immer vielen, darum dieser Stand nichts als Misvergnügen bringt.

Priestg. Wie viele giebt es misvergnügte Ehen! darf man darum sie gleich trennen, oder diesen Stand verachten (*)?

Gen. Nicht alle haben die theure Gnade der Enthaltsamkeit, daher sieht man immer die böse Folgen hievon. Besser wäre, sich eine Ehegefährtin wählen, als die Toillete, Bälle und Schenken besuchen, wo sich diese schwarze Herren lustig machen.

Priestg. Die Welt urtheilet immer böß von diesem Stande, wie man sich auch hüten mag.

Däm.

(*) In Paris wollte ein Kenner dieser Stadt unter 50,000 Ehen nur 13 recht vergnügte zählen. Edite ploratum, aut risum teneatis amici! (Zeitung.)

Däm. Wollen sie die Probe hievon? Ich kann sie noch heute zur Compagnie führen, wo sie die schöne —

Priestg. Weiche zuruck Satan, du bist mir zur Aergerniß.

Welt. Sparen sie diesen Predigteifer auf die Kanzel. Sie werden sich doch bald nimmer sträuben, wenn es der Staat für nöthig hält, auf die Aufhebung dieses Gesetzes zu dringen. Rom muß seine pedantische Meynung ändern, und die ganze Birgittenzunft ihre Bigotterie fahren lassen. Meine Projekte sind schon dahin gerichtet.

Gen. Wenn Rom selbst diesen Schritt erlaubt, werden sie alsdann noch zaudern? Und den Leib, den man nach der ächten Liebe seiner selbst vervollkommen sollte, umsonst quälen?

Priestg. Da würde bey jedem meines Standes die wahre Geiststärke fordern, den Beruf zu prüfen. Doch er ist schon von Gottes Mund geprüft. Die ächte Liebe ist Verläugnung seiner selbst.

Gen. Ja, ja, ich sehe schon, wir werden alsdenn einander die Hände fröhlich biethen. (biethet ihm die Hand). Däm. Courage Monsieur.

Priestg. Dies würde die Heiligkeit meines Amts nicht gestatten — Ach welche Aergerniß der Heerde, wenn der Hirt seinen Charakter so gemein herabsetzte!

Welt. Was Gott geheiliget hat, darf man nicht so gemein halten. Dem Pöbel wird ein besserer Unterricht seine Vorurtheile schon benehmen. — Sehet, die Träumerin kömmt.

Sechster Auftritt.

Cälibat. (tritt hinzu).

Cäl. Schon lange hab ich ihrem Streit mit Vergnügen zugesehen, er wird sich aber bald mit dieser Frage entscheiden: Ob der Ehestand so gut und nützlich seye, als die Jungfrauschaft, besonders in Betreff der Geistlichkeit.

Welt. Gut: diese Frage wird auf die Entscheidung den beßten Einfluß haben. Wir haben in unserm Synod schon darüber votirt; die meiste Stimmen sprechen Ja.

Gen. Dies ist keine Frage mehr. Den Ehestand macht die Bevölkerung des Staats zur Nothwendigkeit. Auch Wohlstand bringt es selbst mit, den gefährlichen Reizungen auszuweichen.

Däm. Ganz Orient stimmet bey, allwo alle Popen und Popas Weiber haben.

Cäl. Der Werth einer jeden Sache ist der, den sie von Gott erhält. (Alle, das hat seine Richtigkeit).

Cäl. Nun aber hat Gottes Wort entschie-

den,

den, daß beßer seye ohne Ehe verbleiben — es setzt die Ursache bey, die diesen Stand erhabener, und den Menschen darinn weit vollkommener macht. Eine Jungfrau denkt, was Gottes ist, wie sie ihm gefalle, daß sie an Seel und Leibe heilig seye. Der Ehestand aber denkt nur der Welt zu gefallen. Bey diesem Licht verschwindt das Blendwerk aller Griblerey.

Welt. Es mag gut seyn, so lang das Cälibat ein Rath bleibt, zu dem es Gott gemacht, aber als Zwang auferlegt, ists nicht gut, gefährlich, schädlich.

Cäl. Was einmal gut, ja besser ist, bleibt allzeit gut, wenn der Mensch dem Stande Ehre macht, den er selbst gewählt.

Gen. Für manche ist er Tyranney, Thorheit, Untergang.

Cäl. Dies ist nicht dem Cälibat, sondern der bösen unbestrittenen Neigung, dem erschlichenen Berufe zur Last zu legen.

Welt. Trübsinn, Träumerey! — Cälibat bleibt ein ewiger Kreuzzug, Gewissensdrang, ist elender als die schlechteste Ehe.

Gen. Ich apelliere zur Vernunft — koste es, was es wolle, die elende Mönchsgrille muß ausgefeget werden.

Däm. Ich will sie auf alle Wege mit meiner Stachelpeitsche verfolgen.

Cäl. Hier kennen sie die Vögel aus dem Gesange; es ist die Sprache der Welt, des Fleisches und Teufels. Sprechen sie den Fluch, den der Kirchenrath von Trient über jene ausgesprochen, die der Ehe die Jungfrauschaft nachsetzen.

Welt. Es war ein politisches Compliment für Rom, hiemit nichts bedeutend.

Priestg. Fluch sey euch Verführer.

Däm. Auch ich will über Pfaffen fluchen.

Gen. Verfluchtes Cälibat, wie verdrängst du mich.

Priestg. Und du Bocksfüßler ich beschwöre dich, daß du mich nicht mehr betrettest. (Sie fliehen) Wie vielen Dank bin ich ihnen schuldig, daß sie dem Streit ein Ende gemacht. Ich bin auf neuen Muth verstärkt. —

Cäl. Darum verabscheuen sie die böse Grundsätze, und danken jetzt dem Himmel.

Priestg. Getreu ist Gott, der uns berufen in die Gesellschaft seines Sohns. O erhabener Stand!

Anhang.

Das metamorphosirte Kirchenrecht.

Eine Abhandlung

über die neuere aus dem Staatsrecht in das jetzige Kirchenrecht verwandelte Sätze, welche der Ehrwürdige P. Philibert Obernetter, Minoritenordens, öffentl. Lehrer des geistlichen Rechts zu Konstanz in seine Einleitungen zum Kirchenrecht im Jahr 1782 übersetzet hat (*).

Dialog.

P. Obernetter und P. Unterrichter (ein älterer Kanonist) halten einen Schulstreit über die neuere halbkanonische Grundsätze.

Obernet. Ich scheue mich nicht die neuere Sätze in meinen Einleitungen zum Kirchenrecht ans Taglicht zu setzen, darinn ich meinen Führern den großen Van Espen, Zallwein, Barthel, Martini,

(*) Ueber diese obernetterische Grundsätze raisonnirt gründlich das Buch: Bittere Klagen der katholischen Kirche genannt, aber ohne Ordnung und Absatz, vom heiligen Zorneifer fortgerissen; darum ich selbe nochmal in schicklicher Eintheilung eines Dialogs nach heutigem Geschmack aufzutischen mir fürgenommen habe.

Martini, Rieger und Eibel gefolget habe, die ich hier mit Ehrerbiethigkeit anführe (*).

Unterr. Ich verwundere mich sehr, daß sie bey diesem Lichte nicht eingesehen haben, daß der Namen eines Kirchenrechts für solche Sätze nicht wohl passe; noch mehr aber, daß sie den Eibel den übrigen Authoren an die Seite setzen, und mit Ehrerbiethung nennen.

Obern. Er hat sich um die Aufklärung ohne Menschenscheu sehr verdient gemacht.

Unterr. Seine Aufklärung wurde von einem gründlichen Kanonisten durch das Buch der 7 Kapiteln entlarvet, und zu den Werken der Finsternissen verwiesen. Nebst diesem mußte sein Kirchenrecht auf höchsten Befehl aus der Zahl ächter Lehrbüchern getilget, er selbst von seinem Lehramt verdrungen werden.

Obern. Dies war dem Verfolgungsgeiste der Hildebrandiner zuzuschreiben, die auch mich bezüchtigten, daß ich das Wohl der Kirche untergrabe, ihre Freyheit der weltlichen Macht unterwerfe, und ihre Rechte zernichte (*), weil jedes neuere Licht der freyen Wahrheit die Trübsichtige blendet.

Unterr.

(*) In der Vorrede des Verfassers.
(*) In der Vorrede des Verfassers.

Unterr. Jede Neuerung, welche der Freyheit und dem herrschsüchtigen Weltgeiste schmeichelt, und das Ansehen der Vätern verläßt, ist ohne viele Prüfung gefährlich. Denn der Privatgeist läßt sich leicht durch jeden Schein, oder Reiz des vermeynten Guts verführen.

Obern. Aber auch Vorurtheile mögen leicht das Aufklärungslicht verdunkeln.

Unterr. Gut, ich gestehe es ein, — wir wollen also der Wahrheit unbefangen nachdenken, — lassen sie mich ihre Sätze etwas nähers einsehen.

Obern. Ich führe ihnen aber nur jene an, welche von den ältern abweichen, und wie ich höre, ein Aufsehen oder Streitsucht erwecken.

Unterr. Eben das verlangte ich. — Sie verzeihen mir aber, wenn ich zur Steuer der Wahrheit meine Meynung frey darüber entdecke.

Obern. Das wird mir lieb seyn, wiewohl ich schwerlich von meiner Meynung mehr abgehen werde — quod scripsi, scripsi. — Ich lese ihnen also meine Sätze vor, ohne sie mit weitläufigem Schulgezänke zu vertheidigen — wir setzen uns.

Erster Schulstreit.

Von den Gesetzen und menschlichen Handlungen.

Obern. Alle auch sonst fromme Handlungen hören auf religiös zu seyn, so bald sie das Wohl des Staats hindern §. 200.

Unterr. Ehevor wurde die Religiosität einer Handlung nach der Religion, und ächten Trieben der Frömmigkeit abgemessen, jetzt aber nach dem Interesse des Staats. — Aus diesem Grunde lassen sich freylich die meiste Andachtsgebräuche, kirchliche Stiftungen, Vermächtnisse wegdisputiren, weil sie durch unnöthigen Prunk, Zeitverlurst, kostspieligen Unterhalt dem Staat scheinen Abtrag zu thun.

Obern. Die Ausübungspflichten selbst der christlichen Religion, die unmittelbar auf Gott abzielen, müssen den bürgerlichen Pflichten weichen, wenn sie zusammen treffen. §. 783.

Unterr. Welche Ausdehnung wird sich der Burger aus einem solchen unbedingten Satze herausziehen, um den Gottesdienst den Geschäfften seines Standes nachzusetzen. Die Anwendung dieses Satzes wird gar leicht auf die heiligste Beschäfftigungen der Ordensständen, Sodalitäten, Gelübden zu machen seyn. Petrus wußte auch

von

von allen Bürgerpflichten, doch sagt er: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Er predigte ueracht des Verboths.

Obern. Die Glieder des Staats sind nach allen Kräften verbunden, die von Staatsgesetzen verbothene Handlungen zu unterlassen, und die Gutgeheißene zu unternehmen. Dazu verbindet sie ein natürliches und göttliches Geboth. §. 195.

Unterr. Welche Eifersucht für den Staat! Ließ sich diese Verbindlichkeit nicht auch für Kirchengesetze vertheidigen, besonders von einem Lehrer des Kirchenrechts? Doch die Kirche foderet keinen so übertriebenen Diensteifer nach allen Kräften, sie milderet ihre Gesetze bey einer ausserordentlichen Beschwerde.

Obern. Die Verbindung, welche die Glieder der Kirche zu sittlich guten Handlungen auf sich haben, flüßt aus wechselseitigem Vertrage der Staatsglieder. §. 196.

Unterr. Man kann sich Menschen ohne Staat vorstellen, welchen doch diese Verbindung durch die erste Bildung des Schöpfers in die Vernunft eingeprägt ist. Folglich entsteht sie aus dem Naturrecht, nicht aus einem Vertrage; auch die Kirche bezieht sich auf das Wesentliche, der Staat aber auf das Zufällige des Menschen.

Obern.

Obern. Es giebt doch keine Handlung, die nach den Staatsgesetzen böß wäre, und von der wahren Religion zugelassen werden kann; ja die Kirche kann nicht die wahre seyn, welche eine dem Staat widrige Handlung gebeut. §. 780.

Unterr. Die Trüglichkeit dieser Sätzen beweißt uns das erste Kirchenalter unter den heidnischen Fürsten, wohl gar der christlichen unter Heimrich dem II. in Engelland. Wo hat Gott dem Staat, wie der Kirche die Untrüglichkeit versprochen in Erklärung der moralischen Güte ihrer Gesetze. Wird wohl die Sittlichkeit der Handlungen besser nach dem Urtheil des Staats, oder der Religion abgewogen? Man kann also der Kirche das Recht nicht absprechen, um zu entscheiden, welche Religionshandlungen gut oder böse seyen, nicht daß der Staat nach seiner interessirten Idee darüber aussprechen.

Obern. Alle Verbindung der Menschengesetze höret auf, so bald sie den Pflichten der Bürger zuwider ist. §. 786.

Unterr. Die Religion enthält auch göttliche Gesetze, die das gute sittliche der bürgerlichen Pflichten nicht nur bestimmen, sondern auch betreiben, doch hat sie nicht das zeitliche Wohl des Staats zum Endzweck, noch ist sie dem Staat

unter:

unterordnet, das allzeit der Fehler der heutigen Grundsätzen ist.

Zweyter Schulstreit.

Von der Kirche und ihrem Schutzrecht.

Obern. Die Kirche ist eine Gesellschaft der Menschen, welche durch eben dieselbe Religion ihre innere und ewige Glückseligkeit bezielen. §. 147.

Unterr. Es könnte scheinen, sie hätten ihr Kirchenrecht für jede Sekten geschrieben, denen diese Beschreibung von der Kirche eben so gemein ist. Denn die Katholische unterscheidet sich in dem, daß sie durch Einigkeit des Glaubens und der Sakramenten unter ihren rechtmäßigen Vorsteheren, besonders einem Oberhaupte sich verbindet, die ewige Glückseligkeit zu suchen.

Obern. Das Schutzrecht aber des Staats über die Kirche hat zum Endzwecke die zeitliche Wohlfahrt durch die Religion zu befördern. §. 203.

Unterr. Der Endzweck des Schutzrechts ist eben der, den die Religion selbst hat, vorzüglich die ewige Glückseligkeit der Untergebenen mit der zeitlichen zu befördern. Weil der Schutzherr sich eine Ehre macht, ein ausgezeichnetes Glied der Kirche zu seyn, ihre Absicht nach seiner Pflicht zu befördern. Sonst dürfte sich die

wahre Kirche zur Steuer ihrer Wahrheit kein Vorrecht des Schutzes versprechen, besonders, wenn ein Fürst glaubte, daß die Wohlfahrt des Staats eben so durch andere christliche Religionen beförderet werde.

Obern. Der Landsfürst ist verbunden, die wahre Religion und alles, was dahin gehört, zu schützen, doch nicht, weil sie die wahre ist, sondern weil sie dem Staat nützlich ist. §. 259.

Unterr. Sie bahnen den Weg zu einem sehr lockern Indifferentismus, denn, so der Fürst glauben würde, daß die lutherische Religion oder andere dem Staate nützlicher wäre, weil sie dem Fürsten die Kirchenrechte und ihre Güter einraumet, wie würde er sich verbunden halten, die römische vor andern zu schützen? Den Beweiß hievon gaben ältere Zeiten.

Obern. Das Schutzrecht berechtiget den Landsherrn die Strittigkeiten in den äusserlichen Religionshandlungen zu entscheiden, damit die Wohlfahrt des gemeinen Wesens dadurch befördert werde §. 204. (*).

Unterr.

(*) Man will dem Landsfürsten das Verfügungsrecht in äusserlichen Religionshandlungen um so weniger abstreiten, als mehrere Beyspiele des Alterthums es bestättigen. Z. B. hat K. Justinian

Unterr. Es dürfte scheinen, sie hätten eben so für unglaubige Fürsten geschrieben, denen das Wohl der Kirche nicht müßte am Herzen liegen, wenn nur das Wohl des Staats beständig der Endzweck wäre, dem sie auch das schiedrichterliche Recht der Kirche aufopfern, und dem Staat zueignen.

Obern. Der Fürst, als ein Beschirmer der Kirche muß seinen Unterthanen befehlen, gewisse äusserliche Handlungen, entweder zu unterlassen oder zu verrichten, nachdem er dieselbe der Religion, zu der sie sich bekennen, gleichförmig, oder zu wider erachtet. §. 204.

Unterr. Diese Unterstützung der Religion mit Betrieb ihrer Handlungen mag ihr zwar ersprießlich seyn. Doch sie verstärken dadurch ihre Gleichgültigkeit für jede Religion, ohne den Landsherrn zu verbinden, vorzüglich für die wahre bedacht zu seyn, welches ihr vor andern als ein göttliches Vorrecht gebührt. Sie hat sich also aus ihren Grundsätzen wenig zu versprechen. Besonders auffallend ist, was sie §. 198.

 ge-

nian in den Novellis 23. 67. 123. die feyerlichen Prozeßionen mit Zuziehung der ganzen Klerisey angeordnet, und jede Unordnungen dabey mit den schärfsten Strafen verbothen. Der Endzweck aber war jederzeit zuvorderst gottesdienstliche Verehrung, sodann bürgerliche Ruhe und Wohlfahrt.

geschrieben: Es seye sehr nützlich und nothwendig, daß die Bürger nicht nur eine Frömmigkeit, sondern auch Religion haben, nämlich eine solche, welche Gott als einen Gesetzgeber, gerechten Belohner des Guten und Rächer des Bösen erkenne. Ist diese Religion nicht allen Sektirern gemein? Fodern sie nicht mehr? Oder wie kann eine Frömmigkeit seyn, ohne Glauben an alle geoffenbarten Wahrheiten? Welche Gleichgültigkeit!

Dritter Schulstreit.

Von der Duldung der Irrthümer.

Obern. Ich behaupte wohl selbst, daß der Landsherr jene Irrlehren nicht dulden könne, welche der bürgerlichen Wohlfahrt nachtheilig sind. §. 245.

Unterr. Folglich dürfte der Landsherr jede der Kirche widersetzliche Lehren dulden, blos darum, und alsdann, wenn sie der bürgerlichen Wohlfahrt und Ruhe nicht nachtheilig sind? Welche Vortheile des Schutzrechtes? Und welche sind diese Irrlehren?

Obern. Welche etwann die Dreyfaltigkeit der göttlichen Personen, das Ausgehen des heiligen Geistes vom Sohne, die Gegenwart Christi

sti im Altarssakrament, oder andere gleiche Glaubenssätze läugnen. §. 245. Diese sind dem gemeinen Wesen unschädlich.

Unterr. Glauben sie wohl, daß die Verläugnung der führnehmsten Dogmen keine Unruhen bringen? Die Kirchengeschichten bezeugen ganz anders von dem Irrthum der Arianer, vom Abfall der Griechen, welche diese Glaubenssätze geläugnet haben. Welchen Streit und Empörung erweckten die Anhänger des Luthers und Calvins über ihre Glaubensformeln. Anderswo sagen sie: die Kirche müsse ihre Dogmen zur Genehmigung dem Landsfürsten vorstellen, weil keine seyen, die nicht Unruhe erwecken, und jetzt behaupten sie, daß die Verläugnung der Dogmen keine Unruhe bringe. Unglaubliche Dinge! oder nennen sie mir einen Irrthum von Anfang der Kirche, der nicht Spaltung, Unruhe brachte?

Obern. Es giebt andere mehr nachtheilige, welche z. B. die Freyheit des menschlichen Willens läugnen, den Gehorsam gegen den Landsfürsten verwerfen, u. d. gl. §. 245.

Unterr. Den ersten betreffend, müßte man alle nicht dulden, die sich zur Lehre des Luthers und Calvins bekennen. Im zweyten aber machen sich jene eben so schuldig, die der recht-

mäßigen geistlichen Obrigkeit den Gehorsam versagen, das Band der ersten christlichen Eintracht zerreissen, und die Stimme des Herrn gar nicht achten, der seinen Jüngern gesagt hat: der euch verachtet, der verachtet mich. Darum er sie auch der Gemeinschaft nicht würdig geachtet. Wer die Kirche nicht höret, soll dir seyn, wie ein Heid und Publikan, sprach er, das ist, von der Gemeinschaft ausgeschloßen.

Obern. Der Landsfürst muß für die Religion wachen, die Befolgung der Glaubenslehre betreiben, die geistliche Gewalt der Bischöfe schützen, die Bücher, welche der christlichen Religion schädlich sind, verbiethen. §. 762.

Unterr. Das wäre ein anderes, für ihren Charakter näher passendes Zeugniß. Ich wüßte aber doch nicht, was sie für eine christliche Religion meynten. Zum Glück fand ich nur einmal, daß die Katholische die wahre christliche seye. §. 277. Wenn aber der Landsfürst schuldig ist, die schädliche Bücher zu verwehren, wie kann er jene dulden, die selbe herausgeben, predigen, verbreiten? Ueber Kirchenlehre spotten? Sie machen sich auch des Ungehorsams schuldig.

Obern. Der Landsherr ist schuldig seinen Unterthanen die bürgerliche Duldung einer jeden

Re-

Religion, wenn sie schon falsch ist, zu gestatten, wenn solche nur dem gemeinen Wesen nicht schädlich ist. §. 252.

Unterr. Dieser Satz widerlegt ihre ehevor angeführte Sätze, ohne daß ich meiner Seits die Duldung anfechte. Sie legten dem Schutzherrn eine wesentliche Pflicht auf, die reine Glaubenslehre zu befördern, die schädliche Bücher zu verbiethen, und jetzt eine Schuldigkeit die falsche Religion zu gestatten, das ohne gefährliche Bücher, zum Nachtheil der wahren Religion nicht geschehen kann. — Zudem wird die falsche Religion Leg. 4. Cod. §. 1. h. t. als dem gemeinen Wesen schädlich erkläret. — Noch mehr verwunderlich ist es, daß sie die katholische Religion eine tolerirte nennen, §. 256. da sie doch als die herrschende durch die kaiserl. Toleranzverordnungen selbst erkennt ist. Was man aber nur duldet, darf nicht herrschen, es wäre dann Sache, daß die geduldete Religionen sich eine Herrschaft anmaßeten, wie es insgemein geschieht, und noch zu beförchten ist.

Obern. Dafür müssen die Kirchenvorsteher sorgen, die ihren Untergebenen jene Religionen zu verbiethen schuldig sind, die wesentlich von einander sind. §. 244.

Unterr. Sie wollten etwann sagen, welche im Wesentlichen von der katholischen unterschieden sind, wenn sie nicht hierdurch auch andern Religionen das Wort geredet haben. Ja die Kirchenvorsteher sind es schuldig, um der Wahrheit und ewigen Glückseligkeit willen; warum aber nicht auch der Staatsvorsteher?

Obern. Weil er nur die zeitliche Wohlfahrt zum Endzweck hat.

Unterr. Warum schreiben sie dann, die Weltobrigkeit müsse zwar durch zeitliche Mittel die äußerliche Glückseligkeit befördern, jedoch, daß ihr nicht erlaubt seye, durch selbe der innerlichen eine Hinderniß zu setzen. §. 792. Ist dann falsche Religion bey der unabsönderlichen Verführungsgefahr keine Hinderniß?

Obern. Dafür wird der Staat auf andere Wege sorgen. Wenn aber der Staat jene Gesetze betreibt, die der innern Glückseligkeit nachtheilig sind, hat die Kirche das Recht den Untergebenen den Gehorsam zu verbiethen. §. 230.

Unterr. Wie würde der Staat über diesen Kontrast, als über eine Empörung schreyen. Ich dachte, die Kirche dürfte die ihrige nur an das Geboth Gottes ermahnen. Doch sie erkennen, daß die Kirche ihre Gefahr verwehren, und

und sich dem Staat entgegensetzen dürfe. Wie unbesonnen legt man ihr also ihren Streit gegen die Irrthümer zu Last? — Zudem, wenn der Landsherr Meineid und Aberglauben verbiethen muß, wie sie §. 292. sagen. Sollte er nicht den Unglauben zuerst bestreiten?

Obern. Darum sagte ich: es ist dem Landsfürsten nicht erlaubt, den Ausländern die bürgerliche Duldung einer falschen Religion zu gestatten, wenn sie auch dem Staat unschädlich, wohl gar nützlich, oder nothwendig wäre, so fern sie eine Gefahr der Verführung für die Rechtglaubige brächte, §. 253. 257. weil die Verführung ein größeres Uebel wäre, als zeitlicher Verlurst.

Unterr. Sehr gut. Dadurch beweisen sie aber zugleich, daß die ewige und innere Glückseligkeit ein würdigerer Endzweck seye für den Schutzherrn, als zeitliche Wohlfahrt, welche bey einem Kontrast, der erstern dürfte doch in etwas aufgeopferet werden, das der evangelischen Lehre angemessener wäre; was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, die Seele aber dabey verliehret. Zudem, wenn wir zu erst das Reich Gottes suchen, wird uns auch das Uebrige dazu gelegt werden. Denn wir reden ja von christlichen Staaten.

Obern. Nichts desto weniger muß der Fürst außer der Verführung den Ausländern die falsche Religion gestatten. §. 257.

Unterr. Dies ist ein für die Würde des Schutzherrn, wie auch für den unschätzbaren Werth der christlichen Wahrheit sehr herabwürdigender Satz, wenn er unbegränzet ist. Denn ein anderes ist dulden, was schon im Lande ist, ein anders jeden Fremden, je mehr, je lieber freyen Zutritt und Besitz gestatten, dadurch die Fabel vom Igel und Kaninchen gar bald erneuret, die Lehre aber des Paulus für nichts geachtet wird: *hæreticum hominem devita, sciens, quia subversus est.* Ad Tit. c. 3.

Vierter Schulstreit.

Von dem Genehmigungsrecht.

Obern. Man kann sogar den unglaubigen Landsfürsten das Genehmigungsrecht auf die christliche, und den Unkatholischen auf die katholische Religion nicht absprechen, denn es ist ein Majestätsrecht. §. 810.

Unterr. Also müßten die Apostel ihre Lehre zuvor der Einsicht der heidnischen Fürsten vorlegen, und die Begnehmigung erwarten? Vermuthlich haben sie dieses Majestätsrecht verletzt. Das heißt

heißt für den Wohlstand der Kirche übel gesorgt, die ihr höheres Recht zur Steuer der Wahrheit von Gott empfangen. Ich dachte doch, ein Lehrer des Kirchenrechts dürfte einen Unterschied zwischen Glaubige und Unglaubige machen.

Obern. Dieses Recht begreift alles, was dem Staate schaden kann, und erstreckt sich hiemit auf alle Kirchenverordnungen, auch die Dogmen betreffend. §. 807.

Unterr. Folglich wäre zu förchten, daß eine von Gott geoffenbahrte Lehre dem Staate schaden könnte? Warum gestehen sie dann §. 199. daß die innerliche von der Religion vorgeschriebene Handlungen dem Staate nicht schaden können. Die Dogmen aber haben mehr den innerlichen Beyfall zum Gegenstande, und wenn sie auch den Willen zu frommen Handlungen antreiben, wo haben die Schaafe das Recht von ihrem Hirte eine Wayde anzunehmen, oder nicht?

Obern. Beyspiele erweisen, daß die Kundmachung der Glaubenssätzen große Unruhe erwecken. §. 803.

Untern. Diese Unruhen haben weder Christum noch seine Jünger abgehalten, die Wahrheit auch gegen das Verboth mit vielen Widersprüchen zu verkündigen. Den Unruhen aber

wird

wird vorgebeugt, wenn die Lehre vor der Kundmachung auf eine ausgezeichnete Art dem Landsherrn intimirt wird, der auch im Falle der Unruhen Vorstellungen der Kirche machen, oder andere hierzu passende Anstalten treffen kann. Ausser diesem Falle aber, nach Christenpflicht in Befolgung der Lehre den Seinen vortretten muß.

Obern. Es giebt keine Kirchenverordnung, woraus nicht ein bürgerliches Uebel zu besorgen ist. §. 807.

Unterr. Es ist leere Einbildung, der sie selbst durch jene Worte widersprochen haben: Auch von den äußerlichen Religionshandlungen hat der Staat nichts zu beförchten, so fern man die Grundsätze der wahren Religion einsieht. §. 199. Die Kirche könnte ein gleiches von den Staatsgesetzen für sich beförchten. Dafür aber redeten sie §. 231. daß diese so selten etwas Böses enthalten, daß man sie immer mit Zuversicht gut ansehen könne. Warum nicht auch die Kirchengesetze? Zudem dürfte sich der Staat beruhigen, weil die Bischöfe, die auch für das Wohl des Staats sorgen, diese Untersuchung und Fürsorge schon angewendet haben.

Obern. Die Bischöfe wissen nicht, was dem Staat schaden kann. §. 231. 810.

Unterr. So gut als der Staat wissen kann, was der Kirche bey seinen Gesetzen nachtheilig seyn kann. Und nebst dem, daß ihnen mehr Licht und Beystand vom Himmel verheissen ist, sind sie selbst würdige Staatsmänner.

Obern. So oft die im Kirchenrath versammelte, oder außer selbem zerstreute Bischöfe ein Kirchengesetz machen, müssen sie es mit der Meynung machen, daß sie die Christen nicht verbinden wollen, wenn es dem Staat nachtheilig ist. §. 786.

Unterr. Weil jedoch nach ihrem Systeme alles, was bürgerlich bös, auch sittlich bös ist, die Kirche aber in Entscheidung des moralischen Guten, oder Bösen untrüglich seyn muß; so ist diese Meynung für sie unnöthig und wohl gar schimpflich.

Obern. Man weiß doch Beyspiele aus sieben allgemeinen Kirchenversammlungen, daß ein kaiserl. Verboth der Kundmachung die Kirchengesetze unkräftig machen könne. §. 445. 461. 808.

Unterr. Sie reden nur von jener Beystimmung, um den Konciliarschlüssen ein äußerliches Ansehen, Unterstützung zu geben, nicht von dem Recht der Bekräftigung, um selbe vor sich gehen zu lassen, oder nicht.

Obern. Zudem darf auch die Kirche ex Jure advocatiæ civilis das placitum über weltliche Geschäffte ertheilen.

Unterr. Sie widerrufen es aber §. 810, da sie den Staat vom Kirchlichen unabhängig machen, besonders weil sie sagen, der Fürst habe niemand als Gott Rechenschaft über seine Gesetze zu ertheilen. Welcher Zusammenhang! — Doch, wenn der Staat das Entscheidungsrecht über die politische Gesetze der Kirche zuerkennet, wie sie es selbst §. 230. eingestehen, um zu verhüten, daß selbe nicht den höhern Pflichten nachtheilig werden, so ist der Vergleich schon gemacht, wir streuben uns auch nicht gegen das Genehmigungsrecht im Kirchlichen. Hiemit hat der Streit ein End.

Fünfter Schulstreit.

Von der geistlichen Freyheit, oder Immunität.

Obern. Die geistliche Güter sind Güter des Staats, aus zweyfachem Rechte dem Landsherrn unterworfen: das eine wird jus regium circa sacra, das andere jus altum genennt §. 846. 859.

Unterr. Der Landsfürst hat das Schutz- und Ein-

Einsichtrecht zur guten Verwaltung und Verwendung dieser Güter, davon er auch im Nothstande einen geziemenden Beytrag abzufodern hat, den wir auch außer diesem Stande zur Bestreitung der Lasten durch die Steuern leisten. Doch widersprechen alle Kanonen der mit den Gütern anderer Bürgern gleichgestellten Ueberlastung, die öfters gar die Besteurung anderer Güter überwiegt.

Obern. Auch die geistliche Personen sind vermög des natur- und göttlichen Rechts der weltlichen Herrschaft unterworfen. Ein jeder Mensch soll der obrigkeitlichen Gewalt unterworfen seyn. Zu den Röm. 13 Kap.

Unterr. Können diese Obrigkeiten in Ansehung der Geistlichkeit nicht die Bischöfe seyn? Gemäß jenem, was Paulus zu den Hebr. 13 K. befiehlt: Seyd euren Vorgesetzten gehorsam, denn sie wachen für eure Seelen ꝛc. Sollte dies Naturrecht der Kirchenrath von Trient nicht gewußt haben? Die Freyheit der geistlichen Personen, spricht er, Sess. 25. de Reform. c. 2. ist durch göttlichen Befehl und kirchliche Verordnung eingeführet worden ꝛc. Diese Freyheit über geistliche Güter und Personen ist schon im 2, 3, 4 und besonders im 5ten Kirchenrath von Lateran Sess. 9.

be-

bestättiget worden, dergestalt, daß nur Päpste, Bischöfe und Priester in gehöriger Ordnung darüber schalten und walten mögen, und die weltliche Fürsten sich keines Gewalts anzumassen hätten.

Obern. Alles dies gründet sich auf falsche Grundsätze. §. 619.

Unterr. Solche Abfertigung würde gar leicht alle Kirchenverordnungen zernichten, anbey die erleuchteste Väter und Kirchenräthe durch so viele Jahrhundert des gröbsten Irrthums beschuldigen, daß sie widerrechtlich sich einer Gewalt angemasset hätten, auch alle christliche Regenten, daß sie ihre Rechte und Pflichten zur Verwehrung der vielen geistlichen Eingriffen mißkennten.

Obern. Dies erweißt das Naturrecht, weil sie Bürger und Glieder des Staats sind. §. 813.

Unterr. Der Staatsgewalt selbst, kömmt nach ihren Worten nur vom Vertrage der Menschen her, und stund ursprünglich allen Staatsgliedern zu. Folglich weiß das Naturrecht nichts davon, dem es gleichgültig ist, ob die Geistliche den Bischöfen oder Landsherren unterstehen. Die freye Reichsritter sind auch Glieder des Staats, und doch ist es dem Naturrecht nicht entgegen, daß sie privilegirt sind.

Obern. Die Kirchengeschichte weißen eine Menge der Beyspielen auf, daß die Bischöfe, besonders römische öfters über die Gränze ihres Gewalts zum Nachtheil der Staaten hinaus geschritten. §. 810.

Unterr. Eben so viele, und heut zu Tag noch mehrere könnte man von den Eingriffen des Staats erweisen, die man eben so gern, als die erste von einem unpartheyischen Lehrer der Kirchenrechte erwartet hätte.

Obern. Man muß doch bekennen, daß die Immunität der Gnade der Fürsten zu verdanken seye. §. 837.

Unterr. Könnten sie im natur- oder göttlichen Rechte etwas nachlassen? Weil sie sagen, daß die Unterwürfigkeit der Geistlichen von selben gebothen seye. Zudem würde ja dieses Geschenk durch die Aufnahm der Kirche, und gewissenhafte Verjährung zu einem unwiderruflichen Vertrag erwachsen seyn?

Obern. Das präjudicirt nicht dem Staat. Die Geistliche sind einmal Bürger der gesetzgebenden Gewalt unterworfen, und werden mit Recht von dem weltlichen Gericht verurtheilet. §. 843. 816.

Unterr. Erinnern sie sich doch, daß sie selbst

das Privilegium Fori erkennen, §. 841. das sich gewiß in gesetzmäßiger Ordnung fest gründet in der von Gott eingesetzten Hierarchie, und erhabenen Charakter des Priesteramts, das gegen jenem des alten Gesetzes, das auch diese Freyheit genoß, weit erhabener ist.

Obern. Vorzüglich muß man das Apellationsrecht an die weltliche Behörde aufs äußerste vertheidigen; denn durch diesen Zaum werden die geistliche Richter, von denen oft die Unschuldige grausamst unterdruckt werden, in die Schranken der Gerechtigkeit zuruck gesetzt. §. 824.

Unterr. Dies war einst die Sprache eines Quesnells und Arnalds. — Und wer weiß nicht die Uebel und Misbräuche, die durch diesen Weg aus vorgeblicher Absicht in die Kirche eingeschlichen sind, besonders bey den Disidenten. Der Geistliche hat in seiner Ordnung auch noch höhere Richter, dahin er apelliren darf. Oder darf man vom weltlichen Amt zum geistlichen apelliren, das insgemein nur eludiren heißt? Jede Macht bleibt also in ihrer Sphäre.

Obern. Die Bischöfe müssen sich glücklich schätzen, wenn sie besonders in weltlichen Sachen unter einem Landsherrn stehen, der Gewalt und Muth hat die Nachstellungen des römischen Hofs zu vereiteln. §. 747. Unterr.

Unterr. Ein sehr auffallender widriger Ausdruck für einen Lehrer des päpstlichen Rechts, desto beleidigender für den Stadthalter Christi, der beynahe als ein lupus rapax abgeschilderet wird. Auf diese Art wären die Bischöfe unter unkatholischen Fürsten glücklicher, denen es minder an Muth fehlen würde ꝛc. — Es schaudert mir das Weitere nachzusprechen.

Sechster Schulstreit.

Von den besondern Rechten des Landsherrn.

Obern. Der Landsherr ist vermög seines obersten Schutz- und Territorialrechts befugt, alle Pfründen ohne Seelsorg, wie auch die unnützliche Klöster zu unterdrucken, um an statt deren Pfarren zu errichten. §. 861.

Unterr. Ich gieb ihnen leicht zu, daß es zur Wohlfahrt der Kirche und des Staats unter den gehörigen Bedingnißen sehr ersprießlich seye, den müßigen Pfründen eine Seelsorge anzubinden, oder sie in Pfarren zu verwandeln, gemäß jenem: ite & vos in vineam meam, doch müssen sie ehevor den Einwurf auflösen, den sie §. 844. selbst machten: wenn der Fürst einer geistlichen Gemeinde ein Gut geschenkt hat, kann er sol-

 ches

ches nicht widerrufen, weil der Fürst den Willen gehabt, solches Gut zu veräußern, und die Gemeinde ein Eigenthum erlangt hat, das gleich den Gütern der Bürger das Schutzrecht genießt.

Obern. Die zufällige Religionsübungen kann auch der unkatholische Landsherr wegen seinem Verwahrungsrecht auf gewisse Zeit ganz abstellen, wenn er solche dem Staat für schädlich erachten sollte. §. 796. & seq.

Unterr. Da sie noch dazu alles für zufällig halten, was nicht Christus selbst bestimmt, §. 102. so wird der Fürst der Religion bald eine ganz andere Wendung und Gestalt geben: als z. B. das Abendmahl unter zwo Gestalten gebiethen, das Cälibat, Fasten und andere Kirchengebothe aufheben. Was bleibt hernach den Kirchenvorstehern übrig? Wie elend, ohnmächtig würde die Hierarchie und geistliche Gerichtbarkeit seyn? Welch ewiger Kontrast derselben mit dem Staat! Daß sie doch die schlimme Folgen für die Kirche als ein Lehrer ihrer Rechten nicht einsehen!

Obern. Der Landsherr hat Gewalt den Bischöfen seines Lands alles zu befehlen, was zur Beförderung, und zu verbiethen, was zum Nachtheil der Religion gereichen kann. §. 818.

Unterr. Es ist nicht zu läugnen, daß der

Schutzherr der Religion ihre Diener zu ihren Pflichten anhalten könne, und zu ihrer Beförderung nützliche Anstalten treffen, doch müssen sie auch die Gewalt der Bischöfe (eine geoffenbarte Wahrheit Actor. cap. 20.), die der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche zu regieren, nicht so sehr mit dem allherrschenden Gewalt der Fürsten einschränken. — Doch welcher Trost für die Bischöfe, daß sie diese Einschränkung wiederum §. 833. an dem Papste schadlos halten.

Obern. Ja ich behaupte daselbst ohne Scheu, daß die Fürsten vermög des ihnen von Gott verliehenen Rechts den Bischöfen ihres Lands befehlen können, ihre alte Rechte auch wider Willen des Papsts an sich zu ziehen, und auszuüben. §. *eod.*

Unterr. Bey jeden ihren Machtsprüchen citiren sie ein göttliches Recht, und nirgends beweisen sie die Stelle, wo selbes zu finden. Sie würden als ein Lehrer des Kirchenrechts mit beßerm Grunde ihren Schülern das Primatrecht des Papsts, hierarchische Gewalt und schuldige Subordination beweisen, das für diese Zeiten nützlicher ist, als immer von Schmälerung dieser Rechte zu sprechen.

Obern. Ich erweitere sie vielmehr, wenn

ich jedem Bischof die Gewalt einraume, die ihm wirklich zustehet, auch wider den Willen des Papsts seine Rechte zu behaupten, auch blos um den Nutzen seines Kirchensprengels. §. 741.

Unterr. Welcher Nutzen seiner Kirche, wenn Ruhe und Eintracht gestöhrt, Spaltungen gegen das Oberhaupt angezettelt werden. Diese Sätze zielen nach dem febronianischen Systeme dahin, die Völle des päpstlichen Gewalts mit allen Bischöfen zu theilen. Wenn sie aber den weltlichen Fürsten die Vorrechte ihres Gewalts aus dem Vertrage der Staatsglieder gelten lassen, warum darf nicht ein Gleiches aus den verjährten Ceßionen der Bischöfe dem Papst zu statten kommen?

Obern. Weil die Misbräuche, die durch die päpstliche Vorenthaltung der bischöflichen Rechte zum zeitlichen und geistlichen Schaden der Kirche entstanden, solche Pflichten den Bischöfen auflegen. §. 742.

Unterr. Sie sagen vieles, und beweisen wenig. Ist der Misbrauch und Schaden nicht beträchtlicher, wenn jeder Bischof nach Willkur an den päpstlichen Vorrechten stimpern, und sich dem Gehorsam seines Oberhaupts entziehen würde? Wie würde die Giltigkeit der geistlichen Juris-

risdiction Gefahr laufen, wenn der Bischof nach ihrem Wunsch wider Willen des Papst Ehedispensen ertheilen, Gelübde auflösen, und von allen päpstlichen Reservaten absolviren würde?

Obern. Eben diese Ehedispensen und Ledigsprechung von den schwerern Verbrechen gehören zu den bischöflichen Rechten. §. 720. 726. Die Lossprechung von Gelübden aber, wenn sie auch vom Papste und Bischofe geschieht, ist nichts anderes, als eine Erklärung, daß der Gelobende in diesen Umständen nicht mehr gehalten seye. §. 721.

Unterr. Lesen sie, was der Kirchenrath von Trient (*) gesprochen: Es haben unsere heilige Väter zur christlichen Zucht und Ordnung für erspießlich erkennet, daß die Päpste NB. zu Folge ihres höchsten Gewalts einige schwerere Verbrechen sich vorbehalten haben. Für die Ehedispensen aber haben Se. kaiserl. Majestät die Erläuterung ergehen lassen 1782. dd. 11 May, selbe vom päpstlichen Stuhle anzusuchen, und sich einsweilen lebenlänglich diese Fakultäten einraumen zu lassen. Ihre Erklärung die Lossprechung von Gelübden betreffend, entkräftet

(*) Sess. 14. c. 7. de reserv.

gleich den übrigen Sätzen die geistliche Gerichtsbarkeit, weil zu solcher keine Gewalt, sondern nur theologische Einsicht, und Abwägung der Umstände vonnöthen wäre.

Obern. Auch der Landsherr vermag in kraft des ihm von Gott zugegebenen Rechts die Geistliche von Abhängigkeit an die auswärtigen Obern im Gewissen lossprechen. §. 796.

Unterr. Das göttliche Recht vermag bey ihnen recht vieles zur Gunst des Staats, daß der Landsherr sogar im Gewissen lossprecher kann. — Von dieser Abhängigkeit im Gewissen lossprechen, heißt im Gelübde des Gehorsams dispensiren, und zugleich den wesentlichen Zusammenhang der Ordensstände aufheben. Allein, wenn es blos im Erklären besteht, braucht es freylich keine geistliche Gewalt. — Was doch ein Lehrer nicht kann!

Obern. Der Landsfürst vermag sogar die Bischthümer zertheilen, neue Bischöfe und Erzbischöfe aufstellen. §. 794.

Unterr. Erinnern sie sich, daß sie dies Recht §. 720. den Erzbischöfen ertheilt, und jetzt raumen sie es der weltlichen Macht ein, vermuthlich, weil sich der Erzbischof nicht selbst macht, und der Papst hiezu nicht vonnöthen ist. — Alles

dies sind Handlungen der geistlichen Jurisdiction, und gehören zum Primatrechte. Die große Monarchin in Rußland hat jüngst bey Errichtung des Erzbischthums Mohilow dies Recht selbst dem Papste zuerkannt.

Siebenter Schulstreit.
Vom Unterhalt der Geistlichen.

Obern. Den Geistlichen gehört nichts als der standmäßige Unterhalt aus den Kirchengütern. §. 858. 86. 865.

Unterr. Sind sie nicht zu frieden, daß sie die Rechte der Kirche und persönliche Freyheit der Geistlichen herabgesetzt, wollen sie auch das Eigenthum der Gütern absprechen, und welche Scheingründe verleiten sie dazu?

Obern. Nach dem Befehle Christi muß die Klerisey dem Altar umsonst dienen. Denn die Schrift sagt: was ihr umsonst empfangen habt, das müßt ihr umsonst geben. §. 858.

Unter. Dies sprach der Herr von der Kraft zu heilen, und blos geistlicher Wundergabe. Paulus aber: Wer dem Altar dienet, darf auch vom Altar leben.

Obern. Ist es nicht eine aufgelegte Simonie das Zeitliche als einen Lohn empfangen.

Untern. Nein, sagt Christus: Der Arbeiter

ist seiner Speiße werth, und seines Lohns würdig. Luc. Kap. 10. Matth. Kap. 10. Diesen Irrthum haben einst Waldon und Wiclef erneueret, daß die Priester des Eigenthums unfähig vom Allmosen leben sollten, sie sind aber von der Kirche verdammt worden.

Obern. Wenn wir, sagt Paulus, Nahrung und Kleider haben, sind wir zufrieden.

Unterr. Er wollte aber beynebens, daß man die Priester, die wohl vorstehen, zweymal in Ehren haben sollte, das gewiß von keinem leeren Kompliment zu verstehen ist. Die Kirche selbst hat hierinn gesprochen, welche Kleriker sich die Früchten nicht eigen machen, hiermit den übrigen überläßt sie das Eigenthum, wie auch die Bestimmung des Ueberflüßigen zu milden Stiftungen nach Willkur des Geistlichen.

Obern. Es giebt keine Ueberflüßige, sie sind das Erbtheil der Armen. §. 858. Sie sind Güter des Staats, dem Landsherrn unterworfen. §. 346.

Unterr. Es ist leicht zu errathten warum sie der Kirche das Eigenthum nehmen. Sie raumen dem Staat vieles schmeichelhaft ein, sogar persönliche Dienste der Geistlichen, zum Glück bestimmen sie diese nicht. — Wer ihre Grund-

sätze zusammen hält, besonders jenen §. 794. der Fürst kann entweder die alte Kirchensatzungen wieder einführen, oder mit neuen Zusätzen verbessern, findt eine große Aehnlichkeit mit den Sätzen des Hobbesius: Der Willen des Fürsten ist die Regel des Guten, und Beherrscher des kirchlichen Rechts, wenigstens kömmt ein zweyfaches Oberhaupt der Kirche heraus. Nur Schade, daß sie bey den Freym. in F. durch diese Aufklärung so wenig Beyfall erfochten; diese bezweifeln, ob sie ihre Absicht erreichet, ob sie den Beweiß durch ihr Buch gegeben, daß man ihnen das Lehramt der kanonischen Rechte ohne Gefahr anvertrauen könne.

Obern. Was grämen sie sich gegen meine Lehrsätze, die ihnen zwar für die Kirche zu gesparsam, den Freymüthigen aber (die ohnehin der Kirche den Rock bis zur ersten nackenden Einfalt ausziehen) zu freygebig schienen. Lesen sie den ganzen Zusammenhang meiner Sätze, darinn ich §. 154. 230. und anderswo mehr der Kirche ein Gegenrecht auf den Staat, eine aufsehende Macht die zeitliche Geschäffte zu untersuchen, eine gesetzgebende zu entscheiden, eine ausübende Macht durch geistliche Strafmittel allen Schaden im Sittlichen zu verwehren, eingestanden habe.

Unterr.

Unterr. Dies macht ihnen Ehre, daß sie die Wahrheit bekannten, die andere dem Staatsbrod zu lieb verhalten, wenn sie nur auch im übrigen das Licht nicht gescheuet hätten.

Obern. Also glauben sie, daß meine erleuchteste Führer blind waren?

Unterr. Sie giengen noch weiter als selbe, weil sie dem Eibelschen Verfälscher nachgefolget sind.

Obern. Folgen sie meinetwegen ihrem Pichler, und dem ganzen gregorianischen Kalender ihrer Kanonisten, ich den meinen. A Dieu.

Der freygesprochene Hildebrandismus.

Ein Gespräch.

Der Freymüthige und Hildebrandiner.

Hildebr. Ich rechne mir es für eine besondere Ehre, daß sie mich immerhin in ihren Schriften mit dem Namen eines Hildebrandiners bedeuten, wenn es nur dabey nicht auf Unkösten des Papstthums, und besonders zur Unehre des heiligen Papsts Gregors hingeschrieben wäre,

gegen

gegen den sie sich die bitterste Ausdrücke erlaubten.

Freym. Ja, ich wiederholle es noch öfters, daß der Hildebrandismus ein verderbliches Ungeheuer, ein unversöhnlicher Feind der Fürsten und ihrer Macht seye, (auf der 498 S.) der von Gregor dem VII. abstammet, welcher alle christliche Regenten ihrer Rechte zu berauben suchte, um sie in allen Stücken dem päpstlichen Stuhle zu unterwerfen (492 S.).

Hild. Welch ein Ungeheuer der Lästerungen, die sie gegen einem heiligen Papste aller Ehrfurcht vergessen, in der Hitze ihres Zorneifers ausgegeiferet haben, ohne sie jemals zu rechtfertigen.

Frey. Dies ist nicht nur aus seinen Handlungen, sondern auch aus seinen hinterlassenen Schriften offenbar. Man sehe nur seine Briefe in Mansi Collect. Concil. Tom. XX. p. 55. wo auch die 27 Kapitel zu finden sind, die wenigst dem Inhalt nach von Hildebrand und dessen Zeiten herkommen (492 S.).

Hild. Auf diesen gar zu weit greiffenden Vorwurf haben längst die erfahrneste Kritiker Gretserus in einem ganzen Tom. VI. Fleury Tom. 15. Lib. 62. und die Bollandisten 25 May nebst andern geantwortet: Dabey sie aus den Urkunden

den und Zeugnissen der Zeitgenossenen entschieden haben, welche Schriften ächt, oder unterschoben, welche nach den damaligen Umständen dem Eifer des Papstes angemessen, und vom Geiste der Religionsfeinden nach ihren Ideen, und dem Papstthum widrigen Grundsätzen verdammlich seyen gehalten worden. Vielmehr hat sich dieser Papst an Heiligkeit, Religionseifer, und lehrreichen Verordnungen besonders ausgezeichnet, dafür er auch in der Kirche jederzeit angesehen und kanonisirt worden.

Frey. Eine wunderbare Heiligkeit, die sich zwar mit eingebildeten Rechten, und deren Handhabung noch vereinbaren läßt. Aber seine Lehre rechtfertigen wollen, und dieses in einem Schulbuch für die Jugend, im Angesicht des Staats, dies ist fürwahr eine nicht erlaubte Sprache der Papomanie, die sich noch mehr im Stillen und Dunkeln wagen wird (493 S.).

Hild. Sie ist die Sprache sehr vieler berühmter Geschichtschreiber, gegen welche ihre freymüthige Schnauze, mit dem Trübsinn der Papstfeinden, die wider Gregor geschrieben, sich in das Stille und Dunkle verkriechen muß.

Frey. Man weiß aus den Geschichten der Deutschen, des HH. Schmidts Th. II. S. 265. ff. 533.

ff. 533. daß Gregor dieser heftige, stolze und herrschsüchtige Mann die Investituren nur als einen bloßen Vorwand gebraucht, um deren Willen er die Streitigkeiten mit dem Kaiser angezettelt hat, weil er keine Belehnung eines Bischofs von dem Kaiser dulden wollte. Sein ganzes Betragen war vorgebliche Bosheit (43 S.).

Hild. Diese Schlußrede wäre besser auf Heinrich angewendet, von welchem Baronius Tom. XII. ad an. 1110. und Fleury Tom. 15. L. 61. §. 3. nebst vielen andern bezeugen, wie viele benanntliche Bischthümer und Abbteyen Heinrich ums Geld und gottlose Intriquen verkauft, andere Greuel der Aergernißen zu geschweigen, welchem Strohm der Verwüstungen in der Kirchenzucht einen Inhalt zu thun, Gregor nothwendig sich entgegensetzen mußte. — Wenn aber die Investituren nur ein Vorwand gewesen, wie mögen sie sagen, daß er um dererwillen den Kaiser bestritten?

Frey. Gregor war ein stolzer grausamer Bischof (495 S.), der sich doch meistens nur an Heinrich hielt, weil er sah, daß dieser zwar einen großen Namen, aber wenig reelle Macht habe, und von allen Seiten mit heimlichen und öffentlichen Feinden umgeben war (43 S.).

Hild.

Hild. Kann wohl einem Katholiken erlaubt seyn, dergleichen Verläumdungen den Akatholiken blindlings nachzuschreiben, und den Charakter eines Heiligen vor der Welt so schändlich anzuschwärzen. Fleury selbst, der gewiß vor die Päpste nicht partheyisch schreibt, bezeugt, daß Gregor viele zärtliche Liebsneigung dem Kaiser bezeugt habe, und alle gelindere Mittel zuvor angewendt, ihn zu verbessern. Die Geschichtschreiber, welche von der Gerechtigkeitsliebe, und dem auferbaulichen Leben Gregors melden, sind folgende: Paul Bernried sein Lebensbeschreiber, Lambert Aschaffenburg ein Zeitgenoß, Alexander Natalis, Petrus Camus, Bertoldus, der Abbt Trithemius, der heilige Anselm Bischof von Lucca, Vincentius Bellovacensis, Aeneas Sylvius nebst den ehevor erwähnten, und vielen andern, welche gewiß ihren Centurienschreibern das Obergewicht halten. Heinrich selbst der Kaiser nennte ihn einen heiligen, und des Papstthums würdigsten Mann, den er dahin eifrigst wollte beförderet haben.

Frey. Diese Sprache hat sich gar bald geänderet, weil die Lehren und Anschläge Gregors dahin giengen, alle christliche Regenten ihrer Rechten zu berauben (492 S.), das in den Augen

gen der Anbetheren des Papstthums, die sie erzählt haben, eine gering bedeutende Sache ist.

Hild. Halten es denn alle christliche Regenten mit einem schismatischen, simonischen und anderer noch greulicheren Lastern überzeugten Heinrich, weil sie sagen, er habe alle Regenten der Rechten berauben wollen? Waren nicht die Reichsfürsten, selbst die zwey Söhne Heinrichs mit einverstanden, die ihn des Reichs unwürdig erkennet, und ihm zu Ingelheim die Reichskleinodien abgenommen.

Frey. Was berechtigte den Papst eben diese zur Entsetzung des Reichs zu vermögen, die schon ehevor von Gregor unterzeichnet war? Oder glauben sie wohl, daß ein auf das Regenten Haupt hingeschleuderter Bannfluch solche Wirkung habe? (495 S.).

Hild. Keineswegs, vielmehr ward bey dem ersten Bann, der vom Kirchenrath der 110 Bischöfen bestättiget war, an keine Entsetzung gedacht, die erst hernach im VII. Synod beschlossen wurde. Auch Heinrich ist noch öfters in verschiedenen Briefen Gregors als König genennt worden. Nachdem aber alle Mittel umsonst angewendet wurden, den Unordnungen im Staate, wie in der Kirche zu steuren, hielt

man es damals, auch auf Zuthun der Reichsfürsten für nothwendig, diesen Schritt zu wagen, weil man glaubte, wer Gott und die Kirche nicht höret, seye wie ein Heid und Publikan im strengern Verstande anzusehen, und ein im Banne ohne Buß verharrender Regent würde von Gott selbst seiner Regierung entsetzt. Dergleichen Meynungen aber dermal freylich keinen Beyfall mehr finden, weil sie dem Majestätsrecht zuwider sind.

Frey. Sie sind die abscheulichste aus allen Grundsätzen, gleich wie jene Handlung Gregors die boshafteste war, und wir könnten uns ohne innerste Rührung nicht erinnern jenes Auftritts, wo ein Kaiser im Aufzuge eines armen Sünders in einem wollenen Hemde, mit blosen Füßen drey Täge harrend, mit heissen Thränen einen stolzen grausamen Bischof um Gnade und Barmherzigkeit anflehete. Dies ist doch ein erbarmungswürdiger Gegenstand (495 S.).

Hild. Es war ein erbaulicher Auftritt, den Heinrich selbst seinem bösen Gewissen angemessen erachtete, der viele gute Früchten versprach, weil diese Strenge den Bußgeist verstärken, und *bewährter* machen sollte, doch hielt er keine Dauer.

Frey. Die Bedingungen waren so beschaffen,

daß

daß leicht vorzusehen war, daß sie Heinrich nicht halten werde (496 S.).

Hild. Dies war dem veränderlichen oder verstellten Sinne Heinrichs zuzuschreiben. Denn sie erkennen doch selbst der Kirche die Gewalt zu, die groben Sünder von der Gemeinschaft der Kirche auszuschlüßen, ja sie loben auf der 93 S. die fast unerbittliche Strenge, die gegen selbe ohne Ansehen des Standes angewendet wurde. Und wir wissen Beyspiele, daß auch Bischöfe diesen Gewalt gegen die Gekrönte selbst ausgeübt haben, als eines Ambrosius gegen Theodos, eines Chrysostomus gegen die Eudoxia, Heinrich aber war ungemein mehr mit Sünden überlastet.

Frey. Also hat nach ihrer Empfindung der Papst weißlich gethan, daß er Heinrich drey Täge warten ließ, und sich erst am vierten durch die Bitte seiner geliebten Mathildis erweichen ließ? (495 S.).

Hild. That wohl Heinrich besser, daß er Gregor aus der Stadt ins Elend verjagt, und ihm den Afterpapst Quibert entgegen gesetzt, daß er greuliche Spaltungen in der Kirche erwecket, so viele Bischthümer mit unrechtmäßigen durch Geld und Intriquen eingedrungenen Bischöfen

 besetzt,

besetzt, die Kirchenzucht mit entsetzlichen Unordnungen und Gewaltthätigkeiten zerstöret. Zu dem, wie können sie durch neue Lästerung diesem Papste eine unzuläßige Liebe andichten, da nach Zeugniß der Zeitgenossenen Scribenten Gregor den untadelhaftesten Wandel geführt, und sich der damaligen Unenthaltsamkeit der Geistlichen in Frankreich mit gröster Strenge entgegen gesetzt.

Frey. Ich rede den Geschichtschreibern nach.

Hild. Etwann einem Goldastus, Illyricus, die nach ihren Empfindlichkeiten urtheilen? Hat nicht ein Fleury angemerket, daß selbst der verkappte Afterkardinal Benno ein Erzfeind dieses Papsts, dieses nachzuschreiben, sich nicht unterfangen habe?

Frey. So werden sie wohl auch die abscheuliche Entsetzung des Kaisers zu rechtfertigen wissen? — Schleuderte der Papst tausend Bannflüche auf das Haupt eines Regenten, wie kann er dadurch die Unterthanen von der Treue lossprechen? (494 S.)

Hild. Beweisen sie, wo wir jemals dieses Recht dem Papste zuerkennet haben? Da wir es vielmehr als einen irrigen, übertriebenen Religionseifer ansehen.

Frey. Wird nicht diese Handlung des Papsts

in

in ihrem Schulbuche mit großer Dreistigkeit erzählt, entgegen das Betragen des Kaisers in einem so nachtheiligen Lichte vorgestellt, daß man über die Frechheit des Scribenten erstaunen muß. (491 S.) Auch so gar wurde diese Geschicht in das Brevier eingeruckt, um das Fest des Gregors mit dem Triumphe über seinen Feind noch feyerlicher zu machen (44 S.).

Hild. Dem Geiste der Kirche wäre freylich angemessener, wenn, um solche Gährungen nicht neuerdings zu erwecken, mit größerer Mäßigung derley kritische Begebenheiten angeführt, oder gar weggelassen würden. Doch waren es weltkündige Thatsachen.

Frey. Auch die Oration desselben Fests scheinet eben so ärgerlich zu seyn, darinn Gott deutlich genug gebethen wird, daß er den Nachfolgern Gregors, und der gesammten Geistlichkeit auch den Geist desselben einflöße. (45 S.)

Hild. Wie mögen sie die Worte so fälschlich verdrehen? Heißt es denn nicht? Gieb uns durch sein Beyspiel und Fürbitte alles Widerwärtige starkmüthig zu überwinden, das ist, nach seinem Beyspiele, mit dem er das Widrige, besonders in seinem Elend, und auch andern Verfolgungen mit christlicher Stärke besieget.

Frey. Gleichwohl ist dieser Papst, den, da er noch Hildebrand hieß, und Archidiakon römischer Kirche war, Petrus Daminiani einen wüthenden Nordwind, und heiligen Satan nennte, von seinen Nachfolgern kanonisirt, und unter die Zahl der Heiligen gesetzt worden (44 S.).

Hild. Der selige Petrus rühmt Gregor an als einen Mann dessen Rathschläge allzeit die reineste und heiligste gewesen. Und dieses bewieß Gregor selbst durch die stärkste Prüfung, da er öffentlich vor dem Kaiser, und allem Volk in der Kirche mit Anrufung des göttlichen Namens und Empfangung des heiligen Abendmahls seine Unschuld, und gerechte Absicht in der Behandlung des Kaisers gereiniget, und desgleichen zu thun auch Heinrich aufgefoderet hat, der aber eine so gefährliche Prüfung zu unternehmen, sich geweigeret hat. Eine gleiche Gemüthsstärke bezeugte Gregor vor seinem Hinscheiden: Dies tröstet mich, sprach er, daß ich zu allen Zeiten die Gerechtigkeit geliebt, und das Boshafte gehasset, darum ich jetzt im Elend sterbe; nun aber steige ich zu Gott auf, um für euch zu bitten. Auch Gott gab ihm das Zeugniß seiner Seligkeit im Himmel, wie seiner Rechtschaffenheit auf Erde, denn er hat ihn mit vielen Wunderzeichen

gezieret, und seinen Leib 500 Jahre unter der Erde unversehrt erhalten, da entgegen Heinrich von einem unversehenem Tode überfallen, fünf Jahre unbeerdiget gelassen wurde, weil er im Banne gestorben.

Frey. Jedoch bezeugt Mansi in Collect. concil. Tom. XX. p. 55. daß seine Briefe diesen seinen Lieblingssatz enthalten: Verflucht sey der, der sein Schwerdt vom Blutvergiessen enthält. (44 S.).

Hild. Diesen Spruch nahm er in jenem Verstande an, wie ihn Jeremias genommen, sich und andere aufzumuntern, das Schwerdt des Geists und Wort Gottes ohne Rucksicht auf Fleisch und Blut zu brauchen, die Laster zu bekämpfen.

Frey. Also schlüßen sie, daß der Geist und Religionseifer Gregors rechtschaffen gewesen seye; ich aber hielt dafür, man solle dargegen bethen: Herr! bewahre uns vor dem hildebrandischen Eifer, und würdige dich deine Kirche vom Aberglauben, und dergleichen Gebethsformeln zu reinigen. (45 S.).

Hild. Der Geist Gregors ist allerdings heilig. Was aber im Ganzen könnte getadelt werden, war eine mittleralters Mackel, da man den

Kirchengewalt zu weit ausgedehnt, wie man jetzt die Staatsgewalt über die Kirche erhöht, darum dürfte man bethen: Herr! bewahre uns von der Freydenkerey, und ihren gefährlichen Schriften und Projekten. Illabitur tetrum chaos, audi preces cum fletibus.

Frey. Ich verstehe sie gar wohl. — Doch ich sehe, daß sie ehrlich sind, und selbst eingestehen, daß auch der Papst in seinem Eifer zu weit gegangen, und seine Macht überschritten habe. (492 S.).

Hild. Wir gestehen es, foderen aber anbey, daß man die Umstände betrachte, in welche Gregor versetzt war, um ihm die Gerechtigkeit widerfahren zulassen; wenigst hielten die Reichsfürsten, sogar die Söhne Heinrichs das Betragen des Papsts für nothwendig, darum sie ihn auch mit Kriege überzogen.

Frey. Schändliches Betragen der Söhne gegen ihrem Vater aus diesem Rechtfertigungsgrunde, daß er sich wider Gott und die Kirche aufgelehnet (496 S.).

Hild. Ich rechtfertige nicht die Söhne, besonders den jungen Heinrich, der eben jene Laster, die er am Vater bestraft, in sich selbst nicht verbesseret hat. Aber für Gregor stehe ich

Bürg,

Bürg, daß er wenigst geglaubt, rechtschaffen für die Kirche zu streiten. — Nun werden sie doch den Hildebrandismus frey und ehrlich sprechen?

Frey. Nur alsdann, wenn er mit Ehrfurcht begränzt, die Majestätsrechte nicht ansicht. — Sed semper aliquid hæret. —

Hild. Wir wissen schon selbst den Kronen zu huldigen, sie finden ihre Vertheidiger eben so an uns, als an den Freymüthigen, doch mit keinem so übertriebenen Staatseifer, daß den Rechten der Kirche zu nahe getretten werde.

Frey. Gleichwie sie also bekennen, daß Gregor aus irriger Meynung etwas übertrieben zu Werke gegangen, also könnte auch mich eine gleiche Lust angewandelt haben.

Hild. Sie sind mir also vielen Dank schuldig, daß ich sie aufgeklåret, und den Widerruf zur Ehre Gregors gethan, den sie schuldig waren, denn die Rache Gottes hat schon einige Lästerer Gregors, wie benanntlich den Wilhelm Bischof von Utrecht ergriffen. O förchten sie! F. Leben sie wohl.

H. Ihr Diener.

Rechtfertigung dieser Streitschriften.

Frag:

Ob es der sanften Christusreligion angemessen, auch jeden andern Gesetzen nicht entgegen seye, wider die Irrlehrer und Verfälscher der Wahrheit durch Streitschriften zu kämpfen?

Niemals haben die Söhne Deutschlands ihre Fehderfehde mit so streitbarem Muth und Geschicklichkeit verbreitet, als in eben dem Zeitpunkt, da sich neue Don Quichotten der Großthaten halber ihrer Aufklärung rühmten, und mit dem ruchlosestem Waffenzeug ihrer stachligten Spötterey auf die Kirche los stürmten, um die eingebildete Abentheuer des Aberglaubens zu stürzen. — Welch lärmendes Geschrey erhob sich in ihren Schriften: daß die Rechte der Vernunft von der Tyranney des Fanatismus unterdrucket, die Gewissensfreyheit mit den Feßlen vieler Nebengesetzen beladen, der Geist einer simpeln Christusreligion durch leeren Prunk der Andächteleyen bey nahe erstickt seye.

Allein jede dieser Vorspieglungen waren nur eitel Blendwerk, um die heuchlerische Absicht mit glänzen-

glänzendem Vorwande zu bedecken: denn in der That suchten sie die ausländische Hohlheit eines gebietherischen Roms zu erniedrigen, daß verdrüßliche Joch der Kirchengesetzen auszuschütteln, um alsdann desto freyer ihren Projekten und Gelüsten zu steuren, und der angebethenen Dulcina der Staatsmacht manche fette Opfer einjagen zu dörfen. Aber die wachende Fürsicht des Herrn, welche zu allen Zeiten den Stürmen, die auf das Schiflein Petrus drangen, mächtig Widerstand that, hat auch zu dieser Zeit streitbare Verfechter erweckt, welche die Religion von der Verwüstung, das Christenthum von der Aergerniß, und die Kirche von den angeschwärzten Makeln zu befreyen, mit unerschrockenem Muth sich beeiferet haben, welche noch dazu die nähere Eingriffe in das Heiligthum durch offenbahre Gegenbeweise zu entdecken, und die beleidigte Kirchenrechte im ursprünglichen Besitze zu rechtfertigen sich nicht gescheuet haben.

So heilig nun, und der Zeit angemessen dieses Vertheidigungsrecht scheinen dürfte, so streuben sich doch neuerdings dagegen eben jene Aufklärer, welche zuerst mit ihrer Streittrompete die geistliche Schreibfehde selbst aufgefoderet haben, weil sie ihre verführerische Grundsätze, die

gleich

gleich jeder finstern Höllenbrut mit einem falschen Scheine des Guten siegprangten, nunmehr ans Licht der Wahrheit gesetzt, und äußerst beschämt sehen. Sie bruten demnach neue Anschläge aus, dieses Licht zu verdunkeln, und den Sinn der Leichtglaubigen mit ihren Fallstricken zu verwickeln. Sie dichten allem dem, was zur Steuer der Wahrheit bis anher geredt, oder geschrieben ist, eine Schwärmerey, Empörung, Widersetzlichkeit an, die sich nicht mit dem sanften Christusgeiste, mit der simpeln Religion, nicht mit der Ruhe und Wohlstande des Staats, oder mit dem göttlichen Geschenke der Toleranz vertrage. Als wenn nur die Glaubensfeger allein berechtiget wären, ihre betrügliche Scheingründe mit Empörung gegen die Kirche anderen aufzudringen, und der Religion durch immerwährende Angriffe eine Wunde nach der andern zu versetzen, ohne daß sich ihre Widersacher entgegen durch kräftige Mittel verwahren, und mit Aufdeckung des Verderblichen die Religion schadlos halten dürften.

Wer sieht aber nicht, wie ungereimt dieses Verfahren seye? Wer weiß nicht, daß die Wahrheit ein heiligeres und stärkeres Recht habe, als daß sie von einer griblerischen Rotte aus ihrem

alten

alten Besitze möge verdrungen werden? Daß auch der Religionseifer, so lange er sich nach den Vorgängen des göttlichen Lehrers in den zweckmäßigen Gränzen erhält, niemals empörend und anstößig seyn könne.

Christus Jesus, der jede Pflichten eines rechtschaffenen Staatsburgers mit dem Amte eines Religionslehrers genauest vereinbaret hat, ließ dennoch seinen heiligsten Geisteifer niemals nachdrucklicher hervorblitzen, als wenn er die Verführer und Verfälscher der Wahrheit bekämpfte (*). Gegen diese gebrauchte er die eindringlichste Ausdrücke, nicht nur die Irrlehren, sondern auch die Verbreiter derselben gleich den Satanen mit dem ewigen Todsurtheil zu bedrohen. Siebenmal verkündigte er ihnen in einer Strafrede das ewige Wehe, und warnete auch andere von diesen falschen Propheten nicht anders, als von reißenden Wölfen sich zu verhüten,

(*) Auch im alten Gesetze erlaubten sich die Propheten die schärfeste Verweise auch gegen Mächtige, besonders in Religionsverletzungen. Samuel sagte einem König Saul, du hast thorecht gehandelt, — der Herr hat dich verworfen. L. 1. Reg. c. 13. Nicht gehorsamen wollen, ist, wie das Laster der Abgötterey, dessen sich auch die heutige Freydenker durch ihre Empörung gegen die Kirche schuldig machen.

ten, wohl gar das eigene Glied oder Aug, wenn es zum Anstoß der Aergerniß wäre, mit Gewalt auszureissen. Dadurch er die Bitterkeit seines schmerzhaft gerührten Gefühls über jede Verführung an Tag legen wollte. Ehender erlaubte er sich eine gelindere Nachsicht und Mäßigung gegen die Sünder, als gegen die Verfälscher des Gesetzes, und jene, die sich der Wahrheit, ohne die Kirche zu hören, widersetzten, die er, wie die Heiden und Publikanen zu halten geboth.

Wer dürfte es also dem apostolischen Geiste, der seinem göttlichen Vorbilde ganz ähnlich seyn muß, zuwider halten, wenn das Priesterthum mit eben diesen geistlichen Waffen ihre Glaubensfeinde bestreitet, wenn es durch lichte Ueberzeugung, Bedrohung, Beschämung des Irrthums der Wahrheit den Sieg zu erobern, mit aller Geiststärke sich bestrebet, und dies um so billiger, als behutsamer selbes nicht die irrende Personen, sondern nur ihre Lehre verdammet, nicht die Duldung eines civilen Umgangs verwirft, wohl aber die Gemeinschaft mit der Irrlehre, und ihre Verbreitung verabscheuet, auch der Verführungssucht mit allen Kräften sich entgegensetzt. Denn die Priester sind einmal Wortsdiener Gottes, Verehrer der Wahrheit, welche

sich

sich vom Gesetz der Liebe, und ihrem sonderheitlichen Berufe dahin verbunden zu seyn glauben, daß sie die Böse bestrafen, die Blinde beleuchten, die Gefangene befreyen, die Irrende zuruckführen, die Wankende stärken, und dadurch Gott, der Kirche und dem Staat ihre Dienste erweisen. Dagegen halten sie die unthätige Nachgiebigkeit, das furchtsame Stillschweigen für eine Gattung der unempfindlichsten Gleichgültigkeit, und sorglosen Vernachläßigung ihrer theueren Hirtenpflicht, weil sie keine andere Ruhe, keine andere Duldung den Feinden der Wahrheit zu gestatten vermögen, als jene, die ihnen Gott selbst widerfahren läßt. Er duldet sie zwar, wie das Unkraut unter dem guten Waizen, doch also, daß ihnen die viele Gewissensbiße keine wahre Ruhe des Herzens genüssen lassen, die aber nur die Zuruckkehre erzielen. Ja der Herr bedrohet sogar die Propheten, wenn sie zaghaft schweigen, ohne den Vorwurf des Irrgangs den Bösen zu machen, oder einen Frieden in dem verkündigen, wo kein Frieden zu hoffen ist, von diesen will er den Verlurst der im Irrthum Verharrenden und zu Grundgegangenen zuruckfoderen.

Daher kann unsere Bemühung, die nur die besten

besten Absichten führet, zu keinem Verfolgungsgeist, wie die heuchlerische Religionsrichter uns andichten, jemals ausarten, weil selbe dem Charakter Christi ganz angemessen, nur die unterdruckte Wahrheit beschützt, und den Irrthum, der schon einst als eine Verletzung der göttlichen Majestät, als ein Staatsverbrechen (*) in den bürgerlichen Rechten angesehen ward, bestreitet. (*) Die Toleranzvergünstigung selbst, die nur eine Straffreyheit für selben ist, will darum nicht die Kirche ihrer Gerechtsamen berauben, auch nicht ihre Diener von jenen Pflichten loszählen, die ihnen vom natürlichen und göttlichen Rechte angedungen sind, damit sie alle Verführungsgefahren, welche die reine Lehre und Sitten verderben, von den Rechtglaubigen entfernen. Und wiewohl zwar eben dieses zu verhüten, das Schutzrecht über die Kirche dem Staate anbefiehlt,

(*) Leg. 4. Cod. §. 1.

(*) Alle Laster haben ihre Strafmittel, warum nicht auch die Trennung von der wahren Kirche, wenigst für jene, die in solcher gebohren, gewiß nicht aus Unwissenheit, sondern aus bösen Trieben abfallen? Warum macht H. Obernetter §. 261. den Regenten eine Pflicht daraus, daß sie gleichgültig eine falsche Religion erdulden müssen, so lange sie unschädlich ist der öffentlichen Sicherheit? Schaden genug für Religion, den der Schutzherr nicht gleichgültig ansehen soll.

fiehlt, so mag doch außer dieser Gefahr das bürgerliche Wohl auch andern christlichen Religionen ihren alten Besitzstand im irrdischen Reiche vergünstigen. Die Kirche aber, als das sittliche Reich Gottes muß gemäß ihrer Verfassung, die eine Aufrechthaltung des wahren und sittlichen Guten ist, jede andere, die es nicht mit ihr halten, ausschlüßen, und mit dem Schwerdte des Geistes verfolgen, sonst würde sie aufhören die Grundveste und Bewahrerin der Wahrheit zu seyn. Sie ist aber darum eben so wenig eine Verfolgerin der Menschheit, eine Aufwieglerin der Unruhe, sondern eine getreue und standhafte Verfechterin der Wahrheit, als des göttlichen Erbtheils, die nur den Irrthum und Bosheit, als die Widersprüche des göttlichen Worts zu verbannen sucht, um alle Menschen in ihrer Schoose zu vereinigen, und der göttlichen Verheissungen theilhaftig zu machen. Diesen Geist haben ihre Söhne ererbet, welche der Herr als Wächter Israels, wie eine Mauer für sein Haus gesetzt, die als wahre Verehrer Gottes, und Diener der Wahrheit jede der Religion widrige Schriften nicht gleichgültig ansehen können, sondern selbe weit empfindlicher, als andere Vergehungen mit aller Gemüthsstärke bekämpfen

 müssen,

müssen, die ihnen der Geist Gottes einflößt. So sehr aber gewisse Recensenten und Journalisten sich mit aller Dreistigkeit bemühen, und gleichsam in die Wette streiten, die Lehrreiche Schriften, die von rechtschaffenen Männern zur Steuer der Wahrheit bisher ausgegangen, in ihren Stachelschriften tiefest herabzusetzen, so besitzen dennoch ihre würdigste Verfasser den billigsten Ruhm, der einsichtsvollen biederen Männern gebührt. Sie genüssen auch vollkommene Zufriedenheit in den Lorbeeren der Verdiensten, welche sie zur Befestigung der kirchlichen Wahrheit von ihren Feinden siegreich eingeerndet haben, und lassen sich nicht im geringsten von den im kirchlichen Fache herumwühlenden Splitterrichtern irremachen, besonders, da ihr löbliches Bestreben jene theuerste Versicherung ermunteret, welche aus der thätigsten Feder des allergnädigsten Monarchen geflossen: daß höchstSelbe die Aufrechthaltung und Aufnahme der katholischen Religion sich mit der angelegensten Sorgfalt zum unveränderlichen Geschäffte machen, und nichts mehr wünschen, als daß sich jede zu ihrer Wahrheit bekennen; auch auf keine Weiße gestatten werden, daß durch was immer eine Zudringlichkeit ihr zu nahe getretten werde. — Wie reizend und

auf=

aufweckend waren nicht diese Verordnungen für jede Glieder der Kirche, die vom allerhöchsten Beherrscher als die wahre, allein seligmachende ausdrücklich benennt, und mit Versicherung des Schutzrechts, als der angelegensten Pflicht durch öffentliche Kaiserbriefe beehret worden. Welch angenehme aufmunternde Vorschrift zur Vertheidigung der Religion! die uns auch dahin gesichert hält, daß keine nähere Bekränkung der Kirche, der Aufsicht der aufmerksamsten Adlerblicken entfliehen werde. — Beynebens haben Se. kaiserl. Majestät auch jeden Kritiken, wenn sie nur keine Schmähschriften sind, die Preßfreyheit allergnädigst gestattet, mit diesem erhabenen Weißheitsspruche, daß es jedem, auch dem Landsfürsten bis auf den Untersten erwünscht seyn müsse, wenn ihm die Wahrheit auch auf diesem Weg zukönne. Wir berufen uns aber auf das unbefangene Urtheil des Publikums, ob nicht mehr gründliche Wahrheit in den ächt katholischen Schriften herrsche, als bey der zügellosen Schreib = und Lehrart gewisser Schriftsteller, die bey ihrer vorgebenen Aufklärung einen Religionshaß, und verderbliche Freyheitslust im Ganzen, wie in sonderheitlichen Stücken verrathen, und bey ihrem freydenkeri-

schen Witze im theologischen und kanonischen Fache eben das sind, was in der Politik der Kannengiesser; dabey auch andere, die es nicht mit ihneu halten, eines intoleranten Hildebranismus beschuldigen, sie aber selbst die Sprache eines intolerantesten Libertinismus ohne Gepräg eines gelassenen Christusgeist führen.

Sollten jedoch, auch bey unsern Streitschriften, weil wir Menschen sind, zuweilen einige schärfere Ausdrücke aus der gar zu sehr begeisterten Feder geflossen seyn, so versichern wir probmäßig, daß sie nur der Widerhall unsern Widersachern sind, die sich das Schimpfen und Satyrisiren zum Modeton gemacht haben.

D. O. M.

Anhang
zu den befreyten Irrwahnen.

Beyträge
zur Demaskirung einer gewissen Aufklärung, wider eine Ulmer Brochür, in welcher die Lebensgeschicht des heil. Franz von Assis sehr bedenklich verdunkelt ward.

§. 1.
Anlaß zu solcher Entlarvung.

Schon in den ersten Lenzmonaten dieses Jahrs blühete in den häufigen Schriften gleich den jungen Baumsprossen eine hoffnungsvolle Aussicht hervor, die allen literarischen Fächern zur Bildung des Herzens, wie zur Aufheiterung des Verstands den fruchtbarsten Zuwachs versprach. Allein eben das Schicksal, das durch scharfe Nordkälte manche Erd = und Bäumprodukten verdorben, traf auch die vielen unzeitige Hirnprodukten, welche der Reiffe des Unglaubens, der kaltsinnige Geist unsrer Modechristen unselig verdorret, und fruchtlos gemacht hat.

Welch reizende Hoffnung zur Beförderung der Aufklärung machte uns nicht das schwäbische Ulmermagazin, das in diesem Jahre eröffnet die Ausbreitung des Lichts mit vieler Maße der Wahrheit schon in der Vorrede verkündigte, darinn über Genie, modische Erziehung und anderes poßierlich und lehrreich von H. Miller geschrieben ward, so, daß wir mehr dergleichen Kunststücken der lebhaft entworfenen Charakteren mit heißer Lesbegierde entgegen sahen. Entgegen hat in eben diesem Bändchen das 2te Stück Johann B.rnardon, das den H. Kern zum Verf. hat, seinem dreisten Vorgeben gar nicht entsprochen, indem es den Verehrungswürdigen Charakter eines geistvollen Mannes auf das niederträchtigste herabgesetzet hat.

Gleich die erste Vorspieglung in der Absicht, die den Verfasser dahin bewogen hat, die Lebensgeschicht des heil. Franz von Assis mit ganz andern Zügen abzuschildern, als sie bisher von heiligen und gelehrten Schriftstellern gleicher Zeit entworfen ward, widersprach der Mäßigung, Wahrheit und Bescheidenheit, hiemit der Aufklärung im Ganzen. Die Worte des Verfas. sind folgende, (auf der 38 S.): Ich halte eine aufrichtige Darstellung der Lebensgeschich-

schichte solcher heiliger Männer, als wie der seraphische Vater war, für das würksamste Mittel, Schwärmerey, Aberglauben und Mönchsheiligkeit zu demaskiren. Und ich denke, daß weiter gar nichts nöthig seye, als diese Dinge nur im nehmlichen Schmuck, in welchem der heilige (*) Franz ehmals auf dem Misthaufen zu Assis predigte, das heißt, ganz nackend darzustellen, um jedem Denkenden den Standpunkt zu zeigen, aus welchen diese Dinge nur allein richtig beurtheilet werden können.

Wer wird uns also verdenken, wenn wir auch jedem nicht eben so Seichtdenkenden den Gesichtspunkt zeigen, aus welchem diese Dinge sehr unrichtig beurtheilet worden? Wenn wir daraus Anlaß nehmen, gewisse heuchlerische Aufklärung zu demaskiren, welche den Geist des heiligen Evangelium, der alle Heilige, und vorzüglich den seraphischen Vater beseelet, im ungereimten Sinne verdrehet, und dadurch auf den wahren Charakter christlicher Tugend mit niederträchtiger Spötterey den gefährlichsten Eindruck macht. —

(*) Welch artige Politik, daß der Verfass. ihn dennoch heilig nennt, die gewiß mit der Gesinnung seines Herzens nicht einstimmt.

Ehevor aber können wir den H. Verf. versichern, daß ein paar einsichtsvolle Kritiker in A., die noch dazu seine Glaubensbrüder sind, für unsre Recension ihren Beyfall mit dieser Note bereits schon geäußert haben: wir dächten doch, sagten sie, man sollte die Heiligen in ihrer Asche ruhen lassen, es sieht der Aufklärung nicht gleich, daß man uns im öffentlichen Magazin solche wider den Wohlstand und Religion anstößige Waaren feil biethet. Gewißlich fiel der neue Aufklärungsapostel auf das Extremum einer widerchristlichen Intoleranz, die sich bis zu den Mönchsheiligen im Himmel erstreckte, um ihre Verehrung auf Erde, da er sie vom Paradiese und Altar nicht verdringen konnte, jetzt strittig und lächerlich zu machen. Was aber den Wohlstand auffallend beleidiget, ist: daß er zu ihrer Brandmarkung einen durch 500 Jahre ruhig verehrten Vater unzähliger Söhnen gewählt, die den offenen Angriff ihres seligen Stifters nicht kaltblütig ansehen mögen (*). Die Kundmachung also des beleidigten Wohlstands, und des irreligiösen Charakters unsres Aufklärers wird wohl

die

(*) Wenn der Angriff einen Bezug und Einfluß auf eine vieler Menschen gemeine Sache hat, ist die Vertheidigung eine Pflicht, die wir den Mitmenschen schuldig sind.

die sicherste Rechtfertigung für unsren Heiligen seyn, und dies um so mehr, als das Muster der grieblerischen Aufklärung, das die Schwärmerey und Aberglauben der Mönchsheiligkeit entdecken sollte, selbst ein Muster der Freydenkerey und des Unglaubens der heutigen Witzlern ist, ein ungerathenes Produkt der Vorurtheilen, mit welchen der widerevangelische Streitgeist die Seele eines Lehrers gefangen hält. — Nun lasset uns hierzu den ersten Auftritt eröfnen.

§. 2.

Kritik über zerschiedene unächte Schilderung des heil. Franz von Assis (*).

Damit der H. Verfasser seinen Zweck der tiefsten Herabwürdigung unsres Heiligen desto näher erreichte, führt er anfänglich die übertriebene Lobsprüche, mit denen einige enthusiastische Verehrer, die aber nur in den Ideen des H. Verf. existiren, ihn vergötteret haben: als z. B. daß seine Ankunft durch Weissagung der

(*) Daß die Geschichtskunde, besonders, über die Charakteren großer Männer von den Aufklärern sehr verdunkelt werde, mag uns die Geschichte Gregors des VII. zum Beweise dienen, die von HH. Schlözer, Geißau, Hildebrand jüngst wider die gleichzeitige Urkunden und Zeugnisse sehr verstaltet worden.

Propheten angekündet, seine Geburt durch singende Chöre der Engeln kund gethan worden; daß alle Geschöpfe, Menschen und Engel, Fromme und Sünder, Lebendige und Todte in die Wette geeiferet haben, ihn zu empfangen, zu umarmen. — Engel und Teufel mußten seine göttliche Sendung bezeugen. — Kaum seye er den Windeln entwachsen, habe er schon überall deutliche Spuren seiner Größe gegeben. — Seine tiefe Einsicht in die Wege und Rathschlüße Gottes haben ihm die Herzen aller Menschen geöffnet; und, nebst dem, daß er unzählige Wunder gewirket, seye er zwanzigmal verzuckt gewesen, und habe die Gedanken eines jeden Menschen auf zwanzig Schritte lesen können. — Daß er aber die Wundmalen des Heilands getragen, seye dadurch bestättiget, weil Bruder Rufinus, als er die Unterhosen des Heiligen wusch, Blut darinn gefunden habe. — Nach seinem Tode seye er so gleich das Fegfeuer und die Hölle durchgereiset, von da er den Einzug in den Himmel gehalten, und von Jesu gekrönet, auf den Sitz des Lucifer erhoben worden, der ihm von Anbeginn bestimmet ward, auf welchem er alle Herrlichkeiten des Himmels genüsse, von der ganzen Welt verehrt, von den Teufeln geförchtet,

tet, als das vollkommenste Ebenbild Christi, als ein Gott gewordener Mensch.

Wer erinneret sich wohl eine solche hyperbolische Schilderung von seinem Leben gelesen zu haben. Nicht ein fromm leichtglaubiger Cochem würde mit so unbewährten Gründen, die eine Spötterey verrathen, das Erhabene seines heil. Vaters gepriesen haben.

Nun aber, fährt der H. Verf. weiters fort, wie ihn seine Verehrer vergötterten, so verteufelten ihn seine Schmächer. Hier häuft der H. Verfasser viele Lästerungen an (*), die ich christliche Ohren nicht zu beleidigen, übergehe. Doch müssen wir dem H. Verfas. noch zu gut halten, daß er diese ausgesuchteste Verleumdungen, wie die überhöchte Lobsprüche mit einem gleichen Maßstabe der Kritik verwirft, wie wohl er sich dabey nur heuchlerisch verstellt, maßen er es ehender mit den erstern hält. Beyde sagt er, lügen. Franz war weder Gott, noch Teufel, sondern ein Mensch — und von welchem Schlag? Dies traut er nicht gleich öffentlich zu bekennen, seine Lebensart soll es selbst beantworten, und dar-

nach

(*) Er seye ein Schurke, Bundbrüchiger, Verfälscher, reissendes Thier 2c.

nach wolle er die Achtung, die man dem Heiligen schuldig seye, erst bestimmen. Ich finde aber im Ganzen nicht, daß er dies Looß entschieden, es war ihm genug, daß er es durch seine gehäßige Anschwärzungen ziemlich handgreiflich gemacht, da er jedes Unternehmen des Heiligen von seinen Kindsbeinen an auf Unkösten seiner Ehre an die schwarze Tafel geschrieben (*). Gewißlich der ganze Charakter, wie ihn die Kernische Lebensbeschreibung schilderet, ist wohl erbärmlich und verabscheuungswürdig, doch ohne was kernhaftes in der ganzen Schribeley zu entdecken. Den nach selber war Franz ein Taugenichts, *a*) unthätiges Geschöpf, *b*) ein Dumm- und Starrkopf, *c*) Phantast und alberner Mensch, *d*) ein träger Wohllüstling, *e*) Verschwender, *f*) ungerathener Sohn, g) Bestehler seines Vaters, *h*) ein Fanatiker, heuchlerischer Scheinheiliger, *i*) der vom Geiste der Schwärmerey, *k*) vom Hang zum Müßigang und Wohlleben hingerissen, *l*) in seiner Jugend, wie ein wildes Unglückskind ausgeartet, *m*) in seinem mannbaren Alter gegen sich und andere tyrannisirt,

n) in

(*) Der Münchner Philosoph sagt: nur mindere Seelen treiben das Handwerk der Spötterey auch gegen heiligen Dinge, und nur die naseweise Herrchen erheben sich über Geistiges und Erhabenes.

n) in seinem ganzen Leben geraset, o) auch andere zur aberglaubischen Mönchsheiligkeit verführet hat. — p) Mit diesem Maßstabe mißt der Splitterrichter (*) die Niederträchtigkeit seiner Handlungen, die Unthätigkeit seiner Unterlassungen, um den armen Franz recht herzupeitschen. In diesem Verkleinerungsglase sieht er sogar in die Leere seiner Seele hinein, um sie mit Spötterey anzufüllen, und giebt jedem Denkenden den Unwerth seiner Bemühungen, den Unadel seines unseligen Daseyns, den Aberglauben seiner Verehrung zu erkennen. Dieses näher aufzudecken, braucht es nicht mehr, als einige Stellen aus den Worten des Verfassers anzuführen.

§. 3.

Neueste Lebensbeschreibung des heil. Franz von einem ulmischen Aufklärer.

Schon in der frühesten Jugend zeigte Bernardon Spuren seiner künftigen Heldenthaten. Er war ein frommes Kind, so lang man ihn in seinen

(*) Wer dürfte dem Inquisitionsgericht die Brandmarkung der Glaubensverführer zur Last legen, wenn Privatlehrer sich das Richteramt über die Heilige anmaßen, um sie mit den schwärzesten Noten zu stigmatisiren? Goldene Toleranz!!!

seinen Beschäfftigungen nicht stöhrte; ganze Tage saß er in einer Ecke, und beschäfftigte sich herrlich mit den Bildern, die ihm seine kleine Imagination herzauberte. Dies machte seinem Hofmeister öfters vielen Kummer, denn, wenn er glaubte, daß ihm Bernardon aufmerksam zuhöre, so nahm er wahr, daß selber mit seiner Seele ganz anderswo, als bey seinem Unterricht sich verweilte. *c*) Er zeigte wenig oder gar keine Anlage von Verstand und Urtheilungskraft, *a*) deßwegen auch seine Gespielen nicht selten ihr Gespötte mit ihm trieben *b*). Er wußte immer selbst nicht recht, was er wolle, wornach er verlange, und fühlte sich eigentlich nie recht, als wenn er müßig hinsitzen, *d*) und sich ungestöhrt seiner Einbildung überlassen konnte. — Nun wurde er vom Vater nach Frankreich zu den Handlungsgeschäfften abgeschickt. Hier lernte er mit einmal die Freuden der Welt kennen, und er öfnete diesen um so williger den Eingang in sein Herz, weil er glaubte, daß sie sein stilles Sehnen befriedigen, und die Leere seines Zustands am besten ausfüllen könnten. *e*) Die Ergötzungen, und Zeitvertreibe aller Arten fiengen an ihn zu beschäfftigen, daß er die Handlung seines Vaters ziemlich vernachläßigte, und daß ihm dazu an-

ver-

vertraute Geld auf Zeitvertreibe, französische Mädchen und Arme, (denn wohlthätig war er immer bis zur Ausschweifung) verwandte.

Er durchlebte nun seine Jünglingsjahre so ziemlich liederlich, *ae*) aber selbst in dieser Liederlichkeit fand er nicht so viel Nahrung, daß dadurch sein Geist hätte aufgeweckt werden können. *b c*) Er war von Natur träg, schläfrig, ungeschickt zu Geschäfften, *a l*) unthätig aus langer Weile, wohllüstig, *e*) nicht selten verschwenderisch gegen Arme. *f*) Mich dünkt, wenn nicht der Geist der Schwärmerey in seiner Seele erweckt worden wäre, *k*) würde die Geschicht nicht einmal seinen Namen kennen. In seinem ganzen bisherigen Leben findet sich nicht eine Spur von Unternehmungsgeist, *a*) nicht ein Funke von Genie, *b*) und darauf ist wohl nach seinem Charakter zu wetten, daß er nichts Grosses, das Ueberlegung und Weise auszuführen erfoderet, jemals unternehmen werde.

Als er einsmals im Gebethe begriffen war, fuhr ihm plötzlich der Gedanken durch den Kopf, er seye bestimmt, die Kirche zu St. Damian auszubessern, das sah er als einen göttlichen Wink an, und war schon im Begriffe Hand ans Werk zu legen, als ihm noch einfiel, *d*) daß dazu auch

Geld

Geld erfoderet werde, dies hatte er nun nicht: aber Heilige wissen sich zu helfen (*). Er nahm seinem Vater einige Stücke Tuch aus dem Laden, pakte sie auf sein Pferd, und verkaufte Tuch samt Pferde, *h*) das Geld aber brachte er dem Vorsteher der St. Damiankirche, und eröffnete ihm zugleich, daß ihn Gott bestimmt habe, der Reparator dieser Kirche zu werden. — *i*) Der Vater, als er es vernahm, wollte ihn abholen lassen, aber Franz nahm die Flucht, und verbarg sich in einer Höhle, aus welcher er nach einigen Wochen ganz bleich und zerlumpt zu seinem Vater zuruck kehrte, der ihn tapfer durchgeprügelt und eingesperrt. Aber Bernardon wußte sich bald in Abwesenheit des Vaters in die Freyheit zu setzen, er lief zur Damianskirche, und beharrete nun fest darauf, er seye von Gott bestimmt sie auszubessern. *c*) Der gute Vater foderte ihn wieder zuruck, aber bitten und drohen waren vergeblich, g) unser Held entsagte seinen Rechten den Vater zu erben, und kündigte ihm zugleich damit den Gehorsam vollends auf. Der Vater suchte noch ein Mittel, und führte ihn zum Bischofe, um ihm entweders den Kopf wieder recht aufzusetzen, i) oder die Ent-

(*) Ironia in Sanctos dicitur blasphemia.

Entsagung auf sein Erbtheil sich bestättigen zu lassen. Bernardon beharrte auf seinem Vorhaben, zog sich vor dem Bischofe ganz nackend aus, warf dem Vater seine Kleider und sein Hemd vor die Füße, und versprach dabey ihn nie einen Vater zu nennen. g) Der Bischof nahm den rasenden Sohn in seinen Schutz, und lobte (wie jener Vorsteher bey St. Damian) seine Entschließung, machte dem Vater bittere Vorwürfe, daß er ganz betrübt nach Hause gieng, und seinen ungerathenen Sohn g) beweinte, und, weil er doch ihn nicht bessern konnte, überließ er ihn ganz seiner Schwärmerey *k*).

§. 4
Weitere gehäßige Schilderungen des Heil. mit Noten begleitet (*)

Aus diesen ersten unholden Gesichtszügen mag jeder Denkende von den übrigen unseligen Thaten urtheilen, weil von einem dergestalt verrücktem und bösartigem Sohn (wie ihn der H. Verf.

(*) Wenn der Ulmische Herausgeber den heil. Franz, wie den Moses Mendelssohn zu Verewigung seines Namens präkonisirt hätte, wäre die Unterstützung zu Errichtung eines Monuments weit ergiebiger, und dem Verdienst des Werbers unvergleichlich schätzbarer gewesen.

Verf. ansieht), dessen ganze Jugend Dumm: und Trägheit, Ausschweifung und Raserey war, sich nichts gutes versprechen läßt. Zugleich möchte man, wenn einem mit Vorurtheilen seiner Religion gegen den Heiligen Dienst ganz befangenem Geschichtschreiber zu glauben wäre, über die Unbescheidenheit des Bischofs und Vorstehers zu St. Damian fluchen, die den widerspenstigen Sohn geschützet und gelobet haben, zweifels ohne, weil sie aus höherem Antriebe einen größern Geist als der Verf. an ihm wahrgenohmen haben. Besonders auffallend zur Erbauung ist es, daß der Verf. den Bernardon öfters nackend im Triumph hämisch herumzieht, wie er jetzt im Schnee sich Stunden lang versenkt, jetzt in der nächsten Mistpfützen, wie eine Sau sich umgewälzt (*), bald wieder auf dem Misthaufen nackend geprediget, und seine eigene Sünden, auch den Hosenteufel nicht vergessend dem Volke bekennet hat, wohl gar seine Schüler zur gleichen Geistshöhe geholfen: denn um sie recht in der Verläugnung zu üben, mußten sie öfters ganz nackend mit einem Bettelsake am Halse die Stadt und Gegend Assisi durchbetteln (*), und wenn sie denn so

(*) (Sind die Worte des Verfas. auf der 63 Seite).
(*) Auf der 72 Seite.

so nackend durchgebettelt haben, so mußten sie nackend auf einem Gerüste stehen, und dem versammelten Volke Buß predigen. Die Absicht des H. Verf. gehet nicht weniger dahin, als durch solche nackende Auftritte den heil. Franz als einen Fanatiker, und Schwärmer abzuschildern. Allein so sehr die Bücher seiner Glaubensverwandten davon strozen, finde ich keinen Buchstaben in andern, daß der Heilige ganz nackend geprediget, oder ein gleiches den Seinigen zu thun befohlen habe. Vor dem Bischofe und vor seinem Hintritte erwähnet ein heil. Bonaventura, daß er um sich dem Erlöser am Kreuz gleichförmig zu machen, nackend aus dieser Welt habe ausgehen wollen, und einmal, als er sein Kleid dem Armen gegeben, halb bedeckt (semi cinctus) unter dem Haufen der Armen sich aufgehalten habe. c. 1. ad finem. Gott, der verwunderlich in seinen Heiligen ist, begeistert sie freylich oft mit zerschiedenen Trieben, die sich vom Menschenwitze nicht durchgriblen lassen, und ich glaube, daß die Entblösung dieses heiligen Diener Gottes vor Gottes Auge eben so viel heroisches gehabt, als die Bekleidung der Armen, die ihn etlichemal zur selben verleitet, wenigstens ist sie aus dem Geiste der Abtödtung, die aber eine Thorheit vor

 den

den fleischlichen Augen ist, geschehen, besonders, wenn er sich in die gefrorene Teiche versenket hat.

Auf der 72 Seite bemüht sich der Verf. in Franzen den Charakter eines unbarmherzigen Mannes fürzustellen, der gegen sich und andere so ziemlich tyrannisirt habe. Seine Jünger spricht er, (mit übertriebener Wahrheit) mußten sich unaufhörlich geißeln, durften sich nie satt eßen, und wenn sie doch das Fleisch nicht dämpfen konnten, befahl er ihnen eben das Mittel, dessen er sich oft bediente. Einer seiner Schüler, der eine Nonne besuchte, mußte zur Strafe gleich in seinem Habit durch ein tiefes Wasser waden, das ihm bis an die Kehle gieng, und denn so naß und erfroren in das Kloster zuruckkehren. Dies deucht den H. Verf. so ziemlich unbescheiden, allein Zuchtschärfe ist auf gewisse Art mehr Barmherzigkeit, als die Strafloßigkeit, sonst müßte das Militare viele Tyrannen haben.

Besonders war Franz unerbittlich (auf der 73 Seite), wenn sich einer im Ungehorsam verfehlte, denn er jagte einen Novitzen augenblicklich aus dem Orden, dem er befohlen hatte, den Kohl umgekehrt im Garten zu pflanzen (*), derselbe

(*) Der heil. Bonaventura meldet von hundert Thatsachen des Heiligen, aber von solchen Histörchen nicht das Geringste.

derselbe aber sich dargegen nur wenig verlauten ließ. Gemeiniglich aber mußten sie im Ungehorsam sich nackend ausziehen, und vor dem ganzen Convent um Verzeihung bitten, oder auch eine gute Portion Eselmist fressen, ja er war sogar einmal im Begriffe einen solchen lebendig begraben zu lassen.

Welch ohne Scheu aufgehäufte Belastungen einer im gehäßigen Gesichtspunkt fürgestellten Strengheit, die durch unmäßige Sprecherey bis zur Barbarey getrieben wird, um die Ehre eines allgemeinen verehrten Mannes anzugreiffen. Aber Glück für ihn, daß erhabene Redner in eben diesen aufgebürdeten Thatsachen dem Diener Gottes das Lob sprechen. Besonders schreibt von selben der erleuchte Kardinal Bonaventura (*): daß, wiewohl der heil. Vater die klösterliche Zucht mit Strengheit betrieben, dennoch Mäßigung und Bescheidenheit den Leitfaden geführt habe. Er beweißt durch Beyspiele, daß er eben so sanft gegen andere war, als er gegen sich streng gewesen. Er zwang einsmals einen

(*) Am 5 Kap. Licet ad vitam austeram fratres induceret, non tamen ei placuit districtionis severitas, qui pietatis non induit viscera &c. sic se austerum sibi, humanum proximo reddebat &c. docuit insuper fratres discretionem in omnibus sequi.

Bruder, den er sehr hungrig vermerkte, zur Speiß, und aß selbst ein mehreres, ihm Muth zu machen, er ermahnte hierauf seine Brüder, daß sie in der strengen Abtödtung, wie in andern Tugenden eine Mäßigung brauchten. Der gelehrte Eysengrenius merkt eben dies vorzüglich an, daß Franz eine sanfte und freundliche Gemüthsart gehabt, die sich auch in Gesprächen ergözlich äußerte (*).

Mit was Wahrscheinlichkeit also der Verf. dem tugendvollen Charakter des Heiligen eine ganz widrige Gestalt gebe, mögen aus andern seine unglaubliche Erzählungen zum Beweiße dienen. Auf der 80 Seite sagt er, wenn man sich zum heil. Franz nur näherte, so schien eine Geistflamme von ihm auszugehen, sein Hauch war gleich einer sprudelnden Flamme, und man durfte es nicht wagen, im Gebethe sich zu ihm zu nähern, oder man lief Gefahr ein Steinwurf weit von ihm geschleidert zu werden. Mit eben diesen hämischen Zügen redet er von dem Eindruck seiner Wundmalen (auf der 81 Seite), den er mit angedichteten Mährlein ausschmücket, damit er durch Bezweiflung der Umständen, die ganze Ge-

(*) Quilielm. Eysengrenius de test. cath. verit. ad ann. 1226.

Geschicht zweifelhaftig und lächerlich mache. Der Herr Jesus, schreibt er, seye ihm am Kreuzerhöhungsfest früh morgens erschienen, nachdem er ihm schon den Tag zuvor von der bevorstehenden Verklärung durch Engel habe benachrichtigen lassen. Jesus foderte zu erst von Franzen dreymal ein Almosen, und dieser fand dreymal, ob er gleich weder Beutel noch Gold hatte, in seinem Schoose ein Goldstück, das er dem himmlischen Pilgrim gab. Nachdem gab der Herr selbst dem seraphischen Lehrer die Male seiner heil. Wunden, indem er die Seite mit dem Speer öfnete, und die Hände und Füße mit den Nägeln durchbohrte. Daß doch der Aufklärer über seine leere Hirngespunst zu erröthen nicht fähig war! Der heil. Bonaventura, der den Eindruck der Wundmalen ausführlich (*) beschreibt, meldet von diesen Umständen kein Wort, sondern das Gesicht des am Kreuz geflügelten Seraphs seye verschwunden, und habe in seinem Herzen große Innbrunst, im Fleisch aber seine wunderbare Gestalt eingedruckt hinterlassen. Eben so schief behandelt der Verf. (auf der 41 S.) die Beståttigung dieser Wundmalen, die er nur im Zeugniß des Bruder Rufinus hervorsucht,

 der

(*) Am 13 Kap.

der in den Unterhosen des Heiligen Blut gefunden habe. Der Geschichtschreiber sollte doch unpartheyisch zu Werke gehen, und der famosen Bestättigungsgeschicht nicht unwissend seyn, daß Papst Nikolaus der V., als er mit dem Kardinal Austergius im Jahre 1449 in die Gruft des Heiligen sich verfügt, den heiligen Leib aufrecht, unversehrt, mit den frischesten Wundmalen gesehen habe (*). Eben so glaubwürdig erzählt Bonaventura Kap. 13., daß Papst Alexander IV. öffentlich in seiner Rede zum Volk bezeugt, und er (Bonav.) von ihm selbst gehört habe, daß er die Wundmalen des heiligen Franciskus gesehen habe, so sehr auch der Heilige selbe verborgen gehalten. Noch offenbahrer sahen selbe mehr dann 50 seiner Ordensbrüder, nebst unzähligen Layen und Schwestern der heil. Clara, nach dem Hintritt des heiligen Vaters. Einige Wunder zu geschweigen, die durch selbe geschehen (**), die aber in den Ohren der heutigen Aufklärer nur leere Mönchsgrillen sind.

Noch eine andere unartige Rolle läßt der Verf. den heil. Franz spielen, da er von ihm (auf

(*) Epist. Ducis Andriæ Francisci de Buntio ad Epist. Andriensinum Joann. de la Haye.

(**) C. 14. 15.

(auf der 67 Seite) schreibt: wenn Franz bey den Kardinälen eingeladen war, bettelte er zuvor in der Stadt, und alsdannn nahm er sein Schweinsessen zu dem Tische der Kardinälen, und fraß aus dem Betteltopf, den er zuvor wohl aufgerüttelt zum Eckel aller Anwesenden. Offenbahr widerspricht der heilige Kardinal (*): agrediens conformabat se suscipientibus illum in qualitate ciborum &c. Dürfte wohl eine lugenhafte Charakterisirung eine Aufmerksamkeit, oder den Ruhm einer Aufklärung verdienen?

§. 5.

Der wahre Charakter des heil. Franciskus.

Nun aber derley Andichtungen aus dem Reiche der Wirklichkeiten zu verdringen, und zugleich die Publicität von Spöttereyen, Verdrehungen zu bewahren (da ich von solchen Ungereimtheiten keine Spuren in dem Leben des Heiligen), wie es der gleichzeitige Celaunus und Bonaventura beschrieben (noch in seinen Regeln und Sendschreiben entdecke), ist allererst vonnöthen, daß wir das hin und wieder eingestreute Wahre vom Falschen entwickeln, und den verdienstvollen Mann in seiner ächten Größe mit un-

(*) S. Bonav. c. V.

unverfälschten Zügen betrachten. Dieses zu bewirken, wäre zwar schon das Urtheil überhaupts erklecklich, welches eine christliche Welt von dem seligen Franz durch 500 Jahre, und die Helfte dieser ehevor, als die neue Religion des H. Verf. empor stieg, unstrittig gefällt hat, in dessen Erwägung der Gegenversuch des neuen Aufklärers, wie das Kerzenlicht bey der Sonne verschwindt, und nichts anderes, als jenen Satz erweißt: magno viro obtrectatores nunquam deesse solent (*). Jedoch haben ins besondere Heilige und Gelehrte mit einander in die Wette sich beeiferet, den Geist des heil. Franz, wie er nach dem ächten Geiste Jesu gebildet war, ans Taglicht zu setzen, und seine Lehren und Thaten mit Lobsprüchen und Lorbeern auszuzieren. Unter diesen zeichneten sich vorzüglich aus der heil. Antonin Erzbischof von Florenz Hist. p. 3. Tom. 24. c. 1. der heil. Bernardin von Siena de Evang. Serm. 60. Gregor der IV. bey Bartol. Pisan. Alexander der IV. in Firm. 3. Ord. Cæsar Baronius Tom. 11. ad ann. 1182. nebst vielen andern (*); aus

(*) Zu deutsch: daß Franz das Schicksal aller erhabener Männern gehabt, als welche vom Neid und Verfolgungsgeiste gedruckt werden.

(*) Dergleichen sind Joannes Trithemius, Ludov. Gra-

aus welchen das einzige Zeugniß des berühmten Thomas Celaunus eines gleichzeitigen Schriftstellers dem H. Verf. das Gleichgewicht hält. Seine Worte in der Lebensbeschreibung Gregors des IX. sind folgende: Franciskus war bey jederman beliebt, weil er in seinen Sitten angenehm, von Natur gefällig, in seiner Rede freundlich, in seinen Ermahnungen gut, in seinen Rathschlüßen fürsichtig, in seinen Geschäfften wirksam, in seinem Gemüthe heiter, in seinem Geiste nüchtern, in seinen Betrachtungen entzückt, in seinem Gebethe beständig, in seinen Fürsätzen standhaft, in seiner Tugend unerschütterlich, und Allen Alles war. Wenn er zörnen sollte, war er langsam, wenn er verzeihen konnte, geschwind, in allen seinen Reden und Thaten herrschte eine heilige Einfalt. So streng er gegen sich war, so gelind war er gegen andere, unter allen seinen Mitbrüdern der demüthigste und sanftmüthigste. Er wußte sich auch in alle Sitten und Umständen zu richten, unter Heiligen heilig, unter Sündern so zerknirscht, als wenn er selbst einer aus ihnen wäre.

Granatensis, Franc. Petrarcha, Joannes Osorius, Joannes Gerson, Bapt. Fulgosius, Franc. Boncius, Robert. Bellarminus, Jacob. a Voragine Episc. Januensis. Albertus a Licio Episc. Aquinatensis, wie bey Joann. de la Haye das Weitere zu lesen ist.

wäre. Wie gefällt dem H. Verf. diese Schilderung? Ist wohl der Charakter unsres Franzens so rauh, ungeschliffen, barbarisch, wie selber ihn satyrisirt hat. Celaunus hat mit dem heil. Franz in seinem Orden gelebt, ihn wohl gekennet, und eben daher ward er durch langen Umgang von der Größe seines Geists ganz überzeugt, von seiner Hochschätzung durchdrungen. Und so, wie ihn Celaunus beschreibt, hat auch der große Lehrer Bonaventura ihn durch alle Begebenheiten seines Lebens abgeschilderet, und der Himmel selbst hat es durch unläugbare Wunderwerke bestättiget.

Weil aber auch dieses Zeugniß eines Schülers und Ordensgenoßen des seraphischen Vaters von den Aufklärern als etwas Partheyisches könnte angesehen werden, so foderet die Fürsicht, daß wir die Lebensgeschichte des heil. Franzens, so, wie selbe Bonav. verfasset, mit dem Ansehen großer Männer versichern.

§. 6.
Bewährte Zeugnisse von der Lebensgeschichte des heil. Franciskus.

Der heilige Antoninus Erzbischof von Florenz bezeugt (*), daß Bonaventura das Leben des

(*) Hist. part. 3. Tom. 29. c. 8.

des heiligen Franc. in verwunderlicher Schreibart hinterlassen habe, darinn sich aber nichts befinde, als was gewiß, und durch glaubwürdige Zeugen bekräftiget seye.

Ludovicus Granatensis (*) redet also: Wer immer das Leben des heil. Franc. das der heil. Bonav. beschrieben, etwas genauers betrachtet, wird fürwahr einen unvergleichlichen Streit zwischen Gott und seinem Diener bemerken: denn dieser befliß sich genauest den Willen Gottes in allem zu vollziehen, und Gott gehorchte gleichsam in allen Stücken dem Willen seines Dieners Franc. Dieser beförderte die Ehre Gottes in Verachtung seiner selbst nach allen Kräften, und Gott vergrößerte die Ehre seines Dieners auf alle Weise. Franz verließ alles wegen Gott, und empfieng das Hundertfältige wieder zuruck. Alles Große und Sonderbare hat sich verwunderlich in seinem Leben vereiniget.

Aloysius Lippomannus Bischof von Verona, nachdem er zuvor die Lobsprüche angeführt, mit denen Bonaventura von seinem Lehrer Alexander von Halles beehret worden, daß nehmlich selber von einem so reinen Wandel gewesen, daß es schei-

(*) Conc. 4. de S. Franc.

scheinen dürfte, als hätte er die Sünde des Adams nicht ererbet, sagte er hierauf: so oft ich das Leben des heil. Franc. lese, werd ich in Betrachtung seiner Tugend ganz feurig, weil in dieser eine so angeflammte Liebe Gottes hervorscheinet, daß es mir vorkömmt, Franz seye mehr Engel als Mensch gewesen, dessen Seele stets an Gott angeheftet, den vertrautesten Umgang mit seinem Erlöser gepflogen ꝛc. Daher er auch öfters außer sich ganz entzuckt befunden worden. Desgleichen bezeugt Thomas Bozius L. 7. de sig. ecclesf. c. 1. Jodocus Clichtovæus, Nicol. de Lyra, wiewohl dergleichen erhabene Mystik bey unsern aufgeklärten Zeiten, worinn das muthliche gesellschaftliche Leben hervorgesucht wird, kein Kredit mehr findet, keinen Eindruck bewirket.

Der heilige Thomas von Aquin, als er einst den heil. Bonav., den er wegen großer Tugend, und Gelehrtheit ungemein schätzte, besuchen wollte, sah er ihn durch eine Oeffnung der Thür mit Entzückung des Geists an der Lebensbeschreibung seines heil. Vaters arbeiten, so gleich begab er sich zuruck mit diesen Worten: Lassen wir den Heiligen vom Heiligen schreiben. Octav. a Martin. orat. coram Sixto IV. hab.

Nach so gründlichen Versicherungen, die doch wenigst eben so viel Glanz und Beleuchtung der Sache geben, als das Ulmische Kirchenlicht vermag, das in seiner Beurtheilungskraft von Vorurtheilen seiner Lehr-Ideen so ziemlich verdunkelt ist, dürfen wir es wagen, einige Bruchstücke aus der Lebensbeschreibung des heiligen Franc. nach dem Zeugniß des heil. Bonaventura, dem auch die Bollandisten beystimmen, mit verkürzter Redensart herzuführen, welche die bisher angeschwärzte falsche Begriffe des Verfassers auszufegen, und die wahre aufzuheitern im Stande sind.

§. 7.

Aechte Lebensbeschreibung des heiligen Franc. aus dem heil. Bonav.

Franciskus war im Jahre 1182 zu Assis einer Stadt in Welschland gebohren; seine Aeltern Peter Bernardon, und Dominika Pika waren Kaufleute, die eben darum auch ihren Sohn der Kaufmanschaft widmen wollten. Franz gehorchte, nicht, weil er irrdische Schätze verlangte, sondern, weil er eine gute Seele hatte, den Winken der Aeltern aus guter Gemüthsart zu gehorchen gewohnt war. Er erwarb sich ei-

nige Kenntniß der Wissenschaften, und wiewohl er unter den eiteln Weltkindern erzogen ward, auch Zeitvertreib und Ergötzung sehr liebte, handelte er dennoch auch unter den Bösen nicht nach den Trieben des Fleisches (*), noch war unter den habsichtigen Handelsleuten seine Hoffnung auf Gold und Reichthum gesetzt. Zierliche Sittsamkeit, gelaßenes Betragen, und eine wiewohl zuweilen übertriebene Wohlthätigkeit begeisterte seine Jugend, und schienen die Vorbotten zu seyn des himmlischen Segens, der mit der Zeit über ihn sich ausgüßen sollte. (**) Sein Betragen aber bey der Kaufmannschaft stimmte nicht mit der Absicht seines Vaters übereins, welche dahin gieng viel Geld und Gut zu sammeln, da hingegen Franz von Jugend auf den Antrieb fühlte, den Nöthen der Armen zu steuren. Dieser wurde besonders eines Tags mehr angefacht, als er auf seine Geschäffte bedacht, einem Armen das Almosen versagte, worauf er in seinem Herzen so gerührt ward, daß er von dieser Zeit an keinem Armen das Almosen zu versagen beschlossen. Dies setzte er noch mehr in das Werk, nachdem eine langwierige Krankheit seine Seele zur Salbung

(*) C. I. in Legenda S. Bonav.
(**) C. eodem.

bung des göttlichen Geists vorbereitete. Denn bald darauf begegnete ihm ein entblößter Soldat, dem er sein Kleid mitgetheilt hat. Diese Wohlthat zu belohnen, zeigte ihm der Herr nächtlich ein herrliches Zeughaus mit vielen Waffen versehen, und mit dem heiligen Kreuz bezeichnet, und als er fragte, wem dies alles gehöre, hörte er eine Stimme: dies seye für ihn und seine Soldaten bestimmt. Weil er aber dies Gesicht als ein der Mystick noch unerfahrner Mensch nicht verstund, zog er nach Apulien einem Grafen seine Kriegsdienste zu erbiethen. Allda hörte er wieder zu Nachts eine Stimme, die ihn zuruck rief, maßen alles, was er gesehen hätte, nicht durch irrdische, sondern göttliche Anordnung an ihm sollte erfüllet werden.

Er bath indeß um himmlisches Licht sehr eifrig, und übte sich in Liebswerken gegen Arme und Aussätzige, an welchen, da er einen besondern Eckel verspürte, überwand er sich doch einst so starkmüthig, daß er vom Pferde abstieg, und einen derselben mit einem Kuß und Geschenke beehrte. Nachgehends reiste er zu der Grabstätte des heiligen Petrus nacher Rom, und theilte

te allda einem Armen seine Kleidung, und heilte mit einem Kuß den Aussätzigen (*).

Einsmals, als er von Rom zuruck kam, besuchte er die Kirche von St. Damian, und als er das Gebeth vor dem Kruzifixbild mit vielen Trostzähern ausgoß, die vom innbrünstigen Herzen hervorquillten, hörte er deutlich diese Stimme des Herrn: Franz gehe hin, und ergänze mein Haus, welches, wie du siehst, baufällig ist (**). Franz glaubte, der Herr habe das Haus von St. Damian darunter verstanden, (wiewohl er nachmals seinen Brüdern bekennte, daß diese Stimme jene Kirche, die der Herr mit seinem Blut erlößt hat, betroffen) nahm er einige Stücke Tuch zu Haus, und verkaufte sie mit dem Pferde, das Geld aber brachte er dem Vorsteher zu St. Damian, der es jedoch nicht annahm, worauf es Franz zu einem Fenster hinwarf, bis es nachmals der Vater wieder zuruck erhielt. Hierüber wurde freylich Franz von seinem Vater hitzig aufgesucht, und nachdem er sich einige Zeit in einer Grube vor seinem Zorn verborgen, kehrte er selbst mit blaßem Angesicht zu seinem Vater zuruck, der ihn mit vielen Schlägen hergenommen,

(*) C. 1 & 3.
(**) C. 2.

men, und in enges Gefängniß eingesperrt, aus welchem aber seine Mutter in Abwesenheit des Vaters ihn wieder los ließ. Dieser, sobald er zuruckkehrte, verfolgte abermal den flüchtigen Sohn, von dem er aber unerschrocken vernommen hat, daß ihn keine Gewalt mehr von seinem Vorhaben alles Zeitliche zu verlassen, und Christo nachzufolgen, werde abwendig machen. — Nun wollte ihn der Vater als einen Verschwender vor dem Bischof enterben, in dessen Gegenwart verlangte er alles zuruck, was er bisher von ihm empfangen hatte. Franz gab alles ohne Widerrede zuruck, sogar die Kleider vom Leib; hier entblößte er sich ganz, und sagte: Vater, da hast du alles, was du mir gabest, und wenn du auch zukünftig mein Vater nicht mehr seyn willst, hab ich mehr Ursach im Himmel einen Vater zu suchen. Der Bischof umarmte ihn mit Erstaunen, besonders, als er sah, daß seine Lenden mit der schärfsten Bußgürtel umgeben waren, er bedeckte ihn so lange mit seinem Mantel, bis von seinen Dienern ein Stuck Kleid hervorgebracht wurde, das ihn bedecken sollte. — Hierauf begab sich Franz nach Gubbio, wo er die Aussätzigen mit vieler Liebe bediente, um sich in der Abtödtung zu üben. Nachgehends bettel-

te er so vieles Geld zu Assis, und in der Gegend zusammen, daß er drey Kirchen ausbessern könnte, zum Vorbote, daß er der Kirche Gottes auf dreyfache Art durch seine drey Ordensgemeinden würde zu Hülfe kommen. Er selbst aber vergaß alle Kommentlichkeit, und hielt sich bey der Engelskirche, Portiunkula genannt, im Gebethe und Betrachtung geistlicher Dinge meistens auf, und bereitete sich durch Fasten und Verlaugnung seiner selbst den himmlischen Einflüssen stets vor.

§. 8.

Kritik über die Kernerische Lebensbeschreibung des heil. Franciscus.

Wie zerschieden ist nun diese Schilderung des heil. Bonav. von jener, welche ein trübsichtiger Aufklärer vorgespiegelt hat, der in jedem Unternehmen des Heiligen nur Makeln und Ungereimtheiten entdecket. Diese je mehr aufzutischen, schwärzt er den Gesinnungen des Seligen die schlimmste Absicht eines Schwärmers, eines widerspenstigen Sohnes und Heuchlers an, er vergrößeret durch die üble Lage seines Schicksals den erbärmlichen Zustand seiner Seele, und dichtet dem Geiste seiner Selbstverlaugnung den Charakter eines bösartigen Betrügers und Phantasten an. Sogar

gar in seiner Gefangenschaft, dahin er gerathen, weil er für seine Mitbürger stritt, (schwazt der Verf.) (*) hatte er Zeit genug, sich seinem natürlichen Hange zur Schwärmerey ungestört zu überlassen. Seine Wohlthätigkeit, sein Predigteifer wird ihm zur Verschwendung, zur Raserey, seine Absönderung von der Welt, als eine natürliche Trägheit und Unthätigkeit fühllos ausgescholten.

Ich gestehe zwar gerne, daß die in seiner Jugend erst aufkaimende Tugend noch sehr unvollkommen, auch für selbe finstere Zeiten nicht aufgeklärt gewesen, sie mußte also ihre Reiffe erst durch spätere Kenntnisse, mühesamere Prüfung, und stetes Bestreben erlangen, wie es der H. Verf. selbst anderswo bekennet (**): daß der Weg zur Vollkommenheit anfänglich durch Irrthümer gehe. Dürfte nicht dieses auch dem jungen Bernardon zur Entschuldigung dienen (***)? Nur eine jugendliche Leichtglaubigkeit, weil er die Gab die Geister nach der höhern Mystick zu entscheiden, noch nicht besaß, hat ihn dahin verleitet, daß er durch eigenes Gut seines Vaters

(*) Auf der 50 Seite.
(**) Auf der 5 Seite.
(***) Si opus non potes, excusa intentionem. Ist eine gute Moral des heil. Bernard.

die Kirche zu repariren gedacht. Er glaubte Gott hierinn einen Dienst zu leisten, dazu ihm, weil er doch den Befehl zur Reparation hätte, die nächste beste Mittel erlaubt wären, aus seinem väterlichen Erbgut hierzu eine Stiftung zu machen. Zu dem hätte man von einem Aufklärer erwartet, daß er wenigst den Geist der Wohlthätigkeit einem bemittelten Sohne zu gut gehalten hätte. Denn dies ist etwann das einzige in seiner Art, das bey der heutigen Aufklärung verdient gepriesen zu werden, daß Wohlthätigkeit aus dem Dunkeln herfürgezogen, und auf den Leuchter gesetzt wird, wenn sie nur nicht zuweilen auf Unkösten der kirchlichen Stiftungen, auf den Brandstätten gottseliger Denkmäler siegprangte. — Daß aber, wie der H. Verf. auf der 45. u. 49. Seite sagt, gar keine Spur von Unternehmungsgeist, kein Funke von Genie, keine Anlage von Verstand, die etwas Großes versprach (es müßten dann Revolutionen und Schwärmergeist ihn dazu veranlassen) in seinem ganzen bisherigen Leben zu entdecken seye, dies ist fürwahr dreister und frevelhafter geurtheilt, als wenn man sprechen würde, daß keine Spur der Wahrheit, kein Funke von Christenliebe, keine Anlage zur Aufklärung in der ganzen Kernischen Brochüre von Bernardon zu finden seye.

Wel-

Welche Anlage und Genie fodert dann der H. Verf. von dem jungen Bernardon? Lust und muthigen Trieb zur Handelschaft, Kenntniß einiger Wissenschaften? Bekennt nicht der H. Verf. selbst (*), daß er die Kenntniß, die zu seinem künftigen Stande in der Welt erfoderlich waren, so ziemlich erworben habe? Sagt er nicht (auf der 44 S.), daß Bernardon frühzeitig lesen, schreiben, rechnen und die französische Sprache so gut begriffen habe, daß er in kurzer Zeit in der ganzen Stadt und Gegend sich den Namen eines großen Franzosen erworben habe? Und dennoch streitet er ihm alle Anlage zum Verstand und Urtheilungskraft gleich in der nächsten Seite hinweg, welche Widersprüche (**)! Oder sollte etwann dies keinen Unternehmungsgeist verrathen, daß er 3 Kirchen reparirt, 3 Ordensstände gestiftet, unzählige Brüder versorgt, viele andere zur Buß und aller Tugend angeführt, ohne einen Heller, oder Kunstgriffe der Politik zu besitzen? — Zeigt Mitleiden, äußerste Wohlthätigkeit gegen seinem Mitmenschen, heroische Ueberwindung seiner selbst

 keine

(*) Auf der 45 Seite.

(**) Eben so widerspricht sich der Herr Verf. auf der 48 Seite: Franz sagt er, war auf gewisse Art gleichgültig gegen die Freuden dieser Welt, und auf der 47 Seite gegen sinnliche Vergnügen und Zeitvertreib war er nicht gleichgültig.

keine Funke von Genie? Wird dazu Anhang an Reichthum, hochtrabende Ehrsucht, amoröses Vergnügen, Wohlleben erfoderet? Diese zu fliehen, verachten, sich selbst zu bekämpfen, zum Heil vieler mitwirken, nenne ich wohl das größte Unternehmen, das Gregor der Große unter die göttliche Werke zählt (*), dazu eine übernatürliche Geiststärke erfoderet wird. — Und diese übermenschliche Größe wird vom heutigen Freygeiste als eine Schüchternheit, als ein dem Staate unnützes niederträchtiges Betragen angesehen, und gleich andern Mönchsgrillen ausgestaubet, weil der thiererische Mensch nicht versteht, was vom Geiste Gottes ist.

Daß also Bernardon keine Lust zu den Handelsgeschäfften gehabt, dahin ihn sein Vater bestimmte, war eine Wirkung des göttlichen Winks, der ihn zu etwas Erhabenern berufen. Und weil dieser Jüngling ein so fühlbares Herz hatte, daß sich jedem Eindruck gern öfnete, so ließ er diesen Trieb desto tiefer in das Herz eindringen, daß er Gott mehr, als den Aeltern gehorchte. Eben dieser Geist, der sich von allem Irrdischen losreißt, und über das sichtbare Glänzende zu himmlischen Gü-

(*) Omnium operum diviniſſimum eſt, Deo cooperari in ſalutem animarum S. Greg. P.

Gütern sich erhebt, wird vom weisen Prediger als etwas Seltenes und Großes gepriesen (*).

Selig der Mann, der nicht nach Gold gieng, der nicht auf Geld und Schätze seine Hoffnung gesetzt, wer ist dieser, und wir wollen ihn rühmen? — Diese Größe aber, damit sie eine standhafte Dauer aushielt, gründete Franz in der tiefesten Demuth, welche den sichersten Grund zur Heiligkeit ausmacht. Willst du, sagt Augustinus (**), groß seyn, so mußt du vom Mindesten anfangen. Gedenkst du ein großes Gebäude der hohen Vollkommenheit aufzuführen, so seye zuerst auf den Grund der Demuth bedacht; dieser muß um so tiefer seyn, als höher das Gebäude seyn soll. Wer aber war demüthiger, und in seiner Selbstverachtung mehr geübt, auch da er viele Söhne und Anhänger als geistlicher Vorsteher hatte, die ihm nicht eine Revolution, sondern ein verwunderlicher Trieb der Gnade gebahr, als Franciskus? Daher ihn der Herr, der nur die Demüthigen ansieht, zum Gefäß der Ehre gemacht, um durch das Schwache und Verächtliche, das er sich wählt (***), das Starke zu schanden zu machen.

 Wel-

(*) Eccl. c. 31.
(**) Serm. 10. de verb. Dom.
(***) Infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia S. Paul. ad Corinth. ep. 1. c. 1. v. 28.

Welche andere Anlage zur Größe hat wohl der Gröste unter den Menschenkindern Johannes gehabt? Er verließ frühzeitig seine Aeltern, mit Verachtung des Zeitlichen, er gieng in die düstere Einöde, um sich durch Selbstverlaugnung zu aller Tugend zu bilden, dazu er das strengste Bußleben mit Fasten und rauher Kleidung gewählt. Hat wohl der Schwärmergeist ihn dahin gezogen, und ihm auch Lehrjünger erworben? Nachgehends vereinigte er seine beschauliche Lebensart mit dem Predigteifer, um die Sünder zur Buß zu erwecken, und sich dem Mitmenschen nützlich zu machen. Was that wohl weniger unser heil. Franz? Der sich von seinen Aeltern hinweg begab, und bey Portiunkula in einer Einsiedlershütte sich aufhielt, allda mit Wachen, Fasten und andern Kasteiungen das strengste Bußleben führte, und hernach durch sich und seine Jünger dem Volk die Buß verkündigte. — Hat darum diese Lebensart ihren Adel und ehmaligen Werth verlohren, weil die heutige Modewelt, die sich nur nach dem Sinnlichen und Gesellschaftlichen sehnet, sich dagegen streubet, und dafür mit Zärtlichkeiten und Galanterien sich abgiebt? Oder, wie sich der Freymüthige erkläret, weil es dem Staate ersprießlicher wäre, daß man Kaufleute,

Künst=

Künstler, Staats= und Kriegsmänner kanonisirte. Auch H. Verf. der bernardonischen Geschichte würde ehender seinen Vater, als den seligen Franz hiezu präkonisirt haben. Dergleichen Staats=heilige werden freylich heute vor dem Heiligen vergöttert, sogar Romanenhelden widerfährt ein seligeres Angedenken. Allein die Weißheit der Welt ist eine Thorheit vor Gottes Auge, gleich=wie die Erniedrigung des Kreuzes für sie eine Aergerniß ist.

Wie auffallend ärgerlich, und von der Leh=re der Vätern abweichend ist es also, wenn die falsche Aufklärungspropheten ihre Streittrompete gegen die Nachfolger des Kreuzes Christi, der=gleichen die Mönchsheilige waren, mit einstim=mendem Tone erheben, um sie als Muster der Schwärmerey, des Fanatismus und Aberglau=bens der bisher so lange getäuschten Welt fürzu=stellen, dazu sie den so leichten Weg der Läste=rung einschlagen, der alles, was bisher Vereh=rungswürdig aussah, zum Fußtritte und Ver=spottung der jüngsten Stutzer aussetzt. Fürwahr würdige Muster der Aufklärung, die der Fin=sterniß gar ähnlich, oder doch derselben wohl wür=dig ist, weil sie Produkten der irreligiösesten Irr=wahne, und der verwegnesten Griblern sind, die

nur

nur pharisäischen Witz und Sprecherey besitzen, nur kühnen Hochmuth, nicht Beruf, noch Geiststärke und Antrieb der Wahrheit fühlen, die von der Kirche öffentlich verehrte, kanonisirte Diener Gottes, denen auch die Großen dieser Welt und weiseste Lehrer durch manche hundert Jahre Denkmäler ihrer Hochachtung einweiheten (*), so niedrig zu behandeln, und gleich den Nachtgespenstern mit aufklärendem Lichte zu verscheuen, dadurch sie aber nichts geringeres erzielen, als den ächten Christusgeist vor der Welt zu verkennen, und die darinn gegründete Religion selbst zu stürzen. Elende Witzeley, mit der die neue gefürneißte Philosophen ihr leeres Hirn und müßige Druckkästen füllen, ohne den Grund einer hinreichenden Verwendung zu erreichen, nicht anders, als heut zu Tage manche unschickliche Luftballons mit brennbarer Luft gefüllt, sich anfangs in die Höhe erschwingen, bald aber im Fluge bersten, und in ihre vorige Niedere zuruckfallen. Daß ich aber hierinn nicht zu viel gesagt habe, werden folgende Sätze den Beweiß deßen berichtigen.

§. 9.

(*) Große Fürsten rechnen sichs auch dermal, wie in den vorigen Jahrhunderten zur Ehre, den Namen eines heil. Franciskus zu tragen, und ihn als ihren Schützer zu verehren.

§. 9.
Gleichförmigkeit des Charakters Francisci mit dem Geiste Jesu.

Der Geist Jesu war jederzeit nach seinem Beyspiele und Lehre in Erniedrigung und Verlaugnung seiner selbst gegründet, welche die Armuth und Verachtung des Zeitlichen zu Gefährten hatte. Nur dieser Geist hat auch den demüthigen Franciskus beseelet; folglich diesen Geist in dem Diener Christi anfechten, ihn der Niederträchtigkeit, schwärmerischen Unsinns beschuldigen, ist den Geist Jesu und seine heilige Religion selbst anschwärzen.

Den Obersatz werden die Herrn Aufklärer selbst nicht bestreiten, weil er mit so vielen Stellen des heil. Evangelium bewiesen ist, daß es unnöthig seyn dürfte, die geoffenbahrte Wahrheit mit mehrerm zu erörtern. Den Mittelsatz beweißt die ganze Lebensgeschicht des heil. Franciskus, so, wie sie von den bewährtesten Schriftstellern und gleichzeitigen Zeugen nach allen Prüfungen des Wahren ist verfasset, untersucht und glaubwürdig gemacht worden. Dürften aber etwann die Herrn Aufklärer eine aufgeheiterte Vernunft, oder aufrichtiges Herz einem heiligen Kardinal und Kirchenlehrer Bonaventura,

tura, und vielen andern erleuchten Männern absprechen, so dürfen wir es mit vielem Uebergewicht ihnen auch absprechen. Gewißlich ist Papst Gregor der IX mit seinen gelehrten und gewissenhaften Räthen bey Kanonisirung dieses Heiligen mit aller Klugheit zu Werke gegangen, er hat die Gemüthsart, Tugenden, Lehren, Thatsachen dieses Heiligen aus den sichersten Zeugnissen, Urkunden und Merkmalen geprüfet, und sie also einstimmend, auch durch die Wunderwerke, welche die Sprache des Himmels sind, bestättiget gefunden, daß er sich bemüßiget erachtet, aus eigenem Antrieb, Ueberzeugung mit apostolischer Vollmacht der Wahrheit dieses herrliche Zeugniß zu geben (*): der Geist Jesu Christi habe sich in dem Charakter seines Dieners also lebhaft entworfen, daß er von sich selbst ungeheuchelt sagen konnte: **ich lebe nicht mehr, sondern Christus lebt in mir.** Darum ihn auch der Herr zum Heil vieler auserwählt habe, die er durch einfältige Bußpredigten, und noch mehr durch den Eindruck seiner Tugend-Beyspielen zum Guten hingewendt hat. Diese Zeichen aber der apostolischen Bemühung des seraphischen Eifers, den Gott auch mit Wunderwerken bekräf-

(*) Bulla Canonis. quæ incip. Miranda circa nos.

kräftiget (*), kann niemand thun, es seye dann Gott mit ihm. Solche auffallende Zeugnisse einer Leichtglaubigkeit beschuldigen, verrathet den leichtsinnigsten Charakter eines Nichtphilosophen, der die gründlichsten Beweise für ein Spielwerk der bezauberten Phantasie hält, und jede evangelische Tugenden zum Richterstuhle seines trüben sinnlichen Dünkels hinzieht, sie nach den blinden Trieben seines fleischlichen Witzes zu beurtheilen.

Daß aber ein Prediger und Pfarrer, der sich evangelisch nennt, den Geist Jesu in dem heil. Franz miskennen, und seine Laufbahne der Tugenden schlauer und muthiger als der listigste Teufelsadvokat anfechten, bestürmen und entkräften will, wäre billig zu verwundern, wenn es nicht die heutige saubere Aufklärung sich zur Mode gemacht hätte, die Mönchsheiligkeit überhaupt vom Grunde aus zu untergraben, so, wie wir dieses Systeme bey Luth. im 2ten Th. 1558 zu Jena gedruckt lesen: Mönchen und Nonnen, Kutten und Kappen, Regeln und Statuten, und das ganze Geschwärm und Gewürm des päpstlichen Regiments soll wie Rauch verschwinden. Diesem Projekte entgegen, lohnt es der Mühe gar

(*) C. 12. in vita S. Francisci.

gar wohl, den Charakter unsers heil. Ordensstifter mit mehrerem zu beleuchten, und zugleich die widerevangelische Anstößlichkeiten der Aufklärer, seiner Widersacher ans Taglicht zu setzen.

§. 10.

Fernere Beleuchtung des Charakters unsers Heiligen, mit einigem Vergleich der widersprechenden Aufklärung.

Dies scheint eben das Schicksal der heutigen Aufklärung zu seyn, daß man die Benennung der Tugenden und Lastern ganz verwechselt habe. Seit dem man sich die Freyheit zu denken, alles zu bezweifeln angemaßt hat, wird der Werth und Glanz des evangelischen Perlein elend verdunkelt. Demuth wird eine kriechende Schwachheit, Einfalt eine Dummheit, Armuth Heuchelen, Einsamkeit Müßigang, Kasteyung Tyranney, Mönchsleben Schwärmerey, Eifer des Geists Raserey benennt (*). Dies ist der trübe Gesichtspunkt, in dem solche ehevor heilige Gegenstände der sich selbst vergnügende Weltgeist anstaunet, und

(*) Jetzt beurtheilet die Welt ganz schief die einsame Mönchsheiligkeit, es wird aber einst diese wider den Unsinn der Welt zum Gerichte hervortretten. Nescitis, quoniam Sancti de hoc mundo judicabunt. Ad Corinth. ep. 1. c. 6. v. 2.

und vom Grunde aus verabscheuet, weil sie seinem angebethenen Interesse nicht behagen.

Von diesem lüsternen Weltgeist und seinen heickeln Trüben und Grundsätzen scheinet auch der H. Verf. der Satyren über Bernardon so ziemlich angekitzelt zu seyn, da er gleich in seiner ersten Abhandlung (*) (auf der 29 S.) behauptet: daß **Reichthum, Macht, Ansehen und Ehrenstellen das Kleid der Glückseligkeit ausmachen.** Allein, nach dem wahren Sinne des heil. Evangelium ist dieses Kleid dem wahren Christen gar nicht angemessen; denn der Heiland hat im Gegentheil, wenn er von Seligkeiten redet (**), die Arme, Betrübte, Verfolgte, Barmherzige selig gesprochen, die Reichthümer aber, als Dörner und Hindernisse der Seligkeit benennt, und in Geduld die Ruhe der Seele zu suchen gelehrt. Auch die Väter, wenn sie vom hochzeitlichen Kleide reden, das der Herr zu seinem Gastmale gefoderet, verstehen sie darunter ganz etwas anders, nehmlich Unschuld, Liebe durch den Schmuck des Leidens, der Abtödtung ausgeziert, die sich mit den Reichthümern und Wohlleben selten vertragen. Diese Seligkeiten also, welche der Erlöser angerühmt, hat sich Franciskus ganz eigen ge-

 macht.

(*) Ueber Aufklärung.
(**) Miseri estote, plorate, risus vester in luctum vertatur *Jac. c.* 4.

macht. Er war arm, abgetödtet, verfolgt, gedultig, barmherzig und wollte mit den Freuden und Gütern der Welt nichts Gemeines haben. Er prägte in seine Seele tief ein den Geist Jesu des Gekreuzigten, den Geist der Demuth, Armuth und Verläugnung. Denn so bald er aus dem heil. Evangelium die Worte des Herrn vernommen: besitzet weder Gold noch Silber, traget kein Geld in euren Gürteln, keine Tasche auf dem Weg, nicht zwey Röcke, weder Schuhe noch Stock: alsbald fieng er an diese apostolische Lebensart nachzuahmen, und seinen Jüngern einzuflösen, und so sehr sie der Sinnlichkeit, der Eigenliebe widersprach, erhielt sie dennoch unzählige Anhänger, ohne das ein natürlicher Reitz, oder zu verhoffende Kommentlichkeit, noch weniger die Cabalen der Politik sie dahin verleiten konnten. Nur der verborgene Werth der evangelischen Vollkommenheit mit der sicheren Erwartung des ewig Glückseligen zog sie mehr dann alles andere zur demüthigen Nachfolge des Kreuzes Christi (*): Dadurch jene Worte des Herrn, die auf den Festtag des heil. Franciskus gelesen werden, buchstäblich erfüllet worden: Dir, o Vater! bekenne ichs, weil du diese Dinge vor den Weisen und Klugen verborgen hast, und sie den Kleinen geoffenbaret. Matth. c. 11.

(*) C. 3. in Leg. S. Bonav.

c. 11. Allein eben dieses große und beschwerliche Unternehmen Francisci viele Nachfolger zu werben, damit der Geist Jesu in unzähligen Herzen verherrlichet würde, tief herabzusetzen, und klein vor den Augen der Welt zu machen, was thut der neue Aufklärer? Er dichtet ihm an den Schwärmergeist, den Hang zum Müßigang, er verschweigt dabey mit der alten Unredlichkeit jene merkwürdige Umstände, welche die Stiftung des neuen Ordens Gott gefällig bewiesen haben. Auf der 63 S. erzählt er: daß der heilige Vater, als er die Regel des heil. Franciskus gelesen, selbe ihm für die Füße geworfen habe, mit diesem Zusatz: dies ist eine Regel für Schweine. Hierauf aber habe der schlaue Papst gedacht, dies sind doch Leute, die sich zu allem brauchen lassen, und so (durch eine römische Maxime) habe Franz die Bestättigung erlangt. Der H. Verf. sollte doch wissen, und als ein Geschichtschreiber nicht verschweigen, was Innocenz den III. bewogen hat, diese Regel gutzuheissen: es war ein Gesicht, das dem Papst fürstellte, wiewohl nur im Traume, wie Franz, den er von sich abgewiesen, die Laterankirche in Rom, als sie den Umsturz drohete, mit seinen Schultern unterstütze. Und, wiewohl einige Kardinäle (*), in

(*) Der tugendvolle Kardinal Joh. v. St. Paul nahm sich allein an um die Regel des Franc. und sprach hier-

in denen nicht der Geist Jesu, sondern der Welt herrschte, dem Papst in Kopf setzen wollten, daß diese Regel mehr schädlich, als der Kirche nützlich wäre, ließ dennoch Innocenz den Franz aufsuchen, nahm ihn mit Freuden auf, und begünstigte seine Regel und Ordensstiftung mit vielen Freyheiten und Ausnahmen, die sich aber der heilige Mann dergestalt verbat, daß er seinen Ordensbrüdern diese Lehre vorschrieb: dies soll euer Privilegium seyn, daß ihr keine Freyheit oder Ausnahme genüßt, sondern allen unterthänig seyet (**). Wer hier den Fingerzeig Gottes und den Geist Jesu nicht wahrnimmt, muß fürwahr an seiner Seele ohnmächtig seyn. Allein bey jeden himmlischen Gesichtern machen die Herren Aufklärer den Blinden und Unglaubigen.

Welch lieblose Beschäfftigung aber ist diese, Begebenheiten, seltsame, bewährte zum Ruhm vieler annoch existirenden Familien verdrehen, verstümmlen, im gehäßigen Gesichtspunkt vorstellen, angesehene

hierüber zum heiligen Vater und versammelten Kardinälen: wenn wir die Regel Francisc. als eine zu rauhe und beschwerliche verwerfen, handeln wir gegen das Evang. selbst, nach dessen Vorschrift die Regel verfaßt ist. v. c. 3. in Legend. S. Bonav.

(**) Sogar der Freymüthige, der doch kein Lobredner der Mönchsheiligen ist, meldet rühmlich von dieser Gesinnung des heil. Franc, und wünscht, daß auch andere so dächten.

gesehene Tugenden, heilige Stiftungen mit den Zügen einer Schwärmerey belasten, und in Niederdruckung seines Mitmenschen der Fürsicht und Anordnung Gottes selbst widerstreben. Dies war zwar das erwünschte Erbtheil Francisci in seinem ganzen Leben (*), dies seine größte Freud, auf Erde verachtet, und unterdruckt zu seyn: er ward zu erst von seinem Vater als ein Verschwender, von andern, als ein Gleißner getadelt, hernach von mehrern als ein übertriebener Eiferer und verruckter Mensch ausgeschrien, aber vor Gott war er gerecht, und durch viele Zeichen erhöht, seine eigene Feinde mußten zu lezt seine Größe bekennen. Dies ist das tröstliche Ende der Gerechten, daß sie eben dadurch vor Gott groß werden, wodurch sie vor der Welt klein zu seyn schienen: weil der Geist Jesu zulezt doch allemal stärker und siegreicher als der Weltgeist ist, der nur seine Glückskinder erhöht, die sich im Sinnlichen wayden, und seine Griffe der Ehr- und Habsucht

(*) Mich deucht, der heilige Franz würde annoch zu seinen Spöttern sprechen, was Paulus zu den Corinth. ep. 1. c. 4. gesprochen: Mihi autem pro minimo est, ut a vobis judicer, aut ab humano die, qui judicat me, Dominus est.— Puto enim, quod Deus nos apostolos novissimos ostendit, tanquam morti destinatos; quia spectaculum facti sumus mundo &c. — nos stulti propter Christum. Welcher Trost für die Söhne Francisci.

sucht erweitern. Darum ist sichs gar nicht zu verwundern, wenn die Zärtlinge in weichen Kleidern die strenge Bußtracht des Mönchsleben als ein Fantome und bittern Naturszwang ansehen, weil sie schon frühezeitig ihr Gefühl und verdorbenes Herz an Komödien, Romanen und Liebsgedichten angewöhnen, und sinnliche Ergötzungen zu ihrem Lieblingsgeschäffte machen. Wie wird wohl der Geist des heil. Evangeliums, die Lehre der Selbstverlaugnung bey solchen ein Plätzchen finden, und seinen Wirkungskreis ausdehnen können.

Doch von einem Metaphysiker, von einem Jugendlehrer, der noch dazu ein Seelenhirt ist, verhoffte man ein bischen mehr, daß er seine heitere Seele, die sich zum heil. Evangelium bekennet, mit der ächten Kenntniß der evangelischen Tugend ausfüllen, diese in seinen Schriften verbreiten, und andere darnach bilden sollte. Jetzt aber glaubt er zum Meisterstück seiner Aufklärung in dem heil. Franz das wahre Bild eines Heuchlers und großen Phantasten gesehen zu haben (*), und weil er davon überzeugt zu seyn scheinet, glaubt er pflichtmäßig zu handeln, wenn er diese neue Entdeckung der Welt zur Anstaunung für-

(*) Die Freym. in Fr. haben zwar einen Labreé römischen Pilgrim zum gröſten Halunken herabgesetzt, aber er war doch nicht kanonisirt, noch weniger ein so ansehnlicher Ordensstifter.

fürgestellt habe. Dies ist fürwahr äußerst ungereimt, für alle Söhne Francisci auffallend beleidigend, wohl gar der Ehre Christi nachtheilig; denn wie ein heiliger Augustin L. 4. Conf. c. 2. sagt: der die Heilige verachtet, verachtet Christum, dessen Geist in seinen Jüngern lebt.

In diesem Betragen muß ich am Ende dem H. Verf. die Frage, die er als überflüßig in seinem ersten Stück nur obenhin berührt: **Ob die Aufklärung nützlich oder schädlich, beförderlich oder hinderlich seye**, ganz freymüthig, als eine der wichtigsten beantworten. — Doch der H. Verf. mag sich leicht einbilden, wohin ich das Loos werfe, welche Achtung ich seiner Aufklärung bestimme, da ich bereits erwiesen, daß solche Aufklärung mehr verwikelnd, als aufheiternd, mehr beleidigend, als erbaulich und reizend den Namen einer Aufklärung entehre. Dies allein mag sie kernhaft beweisen, daß jener Grundsatz, den der H. Verf. zum Systeme seiner Aufklärung angenommen, ganz richtig seye. Wenn der Mensch, sagt er (auf der 5 S.), anfangt seine Kräften, körperliche oder geistige zu gebrauchen, wird er schlechterdings auf mancherley Irrthümer, Abwege und Thorheiten gerathen. Würdiger Denkspruch, der die ganze Streitfrage entscheidet, dessen Wahrheit wir im 2ten Stück Joh. Bernardon, das zerschie-

dene Irrwahne und Abwege des H. Verf. enthält, genugsam ersehen, das uns aber niemals auf den Irrthum und Abweg verleiten solle, von der Nachfolg der evangelischen Tugenden abzuweichen, oder die schuldige Lobsprüche und Achtung, die wir dem heil. Franz und andern Nachfolgern Jesu bisher abgezollt haben, ins Künftige zu entsagen.

Zum Beschluß ist diese Abschrift von der herrlichen Grabschrift des heil Franzens dem H. Verf. zur bessern Einsicht des verdienstvollen Mannes, wie auch zu Bekräftigung dessen, was ich bisher geschrieben, vom guten Herzen gewidmet.

Viri Seraphici, Cath. Apostolici, Francisci Rom. (*)
Celsa humilitate conspicui.
Christiani orbis fulcimenti.
Ecclesiæ Reparatoris.
Corpori, nec viventi, nec mortuo.
Christi crucifixi plagarum, clavorumque insignibus admirando.
Papa jussu, manu, munificentia posuit
A. D. M. CCXXVIII.
Ante obitum mortuus, post obitum vivus.

Die Herren Aufklärer, die wider die Ermahnung der göttlichen Schrift die verdienteste Männer in ihrer Asche beunruhigen (*), dürften etwann keine

(*) Dicitur Romanus, vel quia Assisium Rom. est ditionis, vel ob summam pietatem fidemque erga Sedem & Eccles. Romanam.

(*) Requiescere fac memoriam ejus. Eccl. c. 38. v. 24.

keine andere Aufschrift nach ihrem Hintritt erwarten, als jene der ersten Väter: Fecit filios & filias, & mortuus est.

Inimicus causæ, amicus personæ.

Nachricht

über das Leipziger Buch von Vereinigung der christlichen im Reiche sich befindenden Religionspartheyen.

Brief

des Verfassers an einen seiner Freunde.

Theurester Freund!

Nichts kann mein Nachdenken so aufmerksam, mein Verwundern so lebhaft hinziehen, als wenn man mir weiß machen will, wir lebten im aufgeklärten philosophischen Jahrhundert, darinn man nur von Wahrheit und Redlichkeit spricht, und das moralische Licht siebenfach leuchten läßt (*). — Denn je mehr ich diesem Licht nachgehe, desto näher

(*) Weit seye es von uns, daß wir einem Licht nicht folgen sollten, welches die Triebe der Vernunft und Pflichten der Religion deutlich auseinander setzt, und beyden ihre Sphäre läßt, ohne ihre Rechte zu bekränken, auch Mäßigung und Selbstbeherrschung zu erkennen giebt.

näher stose ich auf Klippen einer alles verwikeln- den Sophisterey, die eben soviel Dunkelheit, als vorgegebene Aufklärung in den Schriften jeziger Zeiten verbreitet, weil das himmlische Licht, das uns durch die Religion angefacht ist, hind- angesetzt, und der Leitfaden der gesunden Vernunft in diesem Lichte zu wandeln, nicht gebraucht wird.

Jüngst kam mir ein auffallendes Beyspiel hievon vors Gesicht. Sie wissen mein Theurer! mit was anzüglichen Lobssprechereyen M. Masius seinen für alle Christen aufblühenden Bücherverlag, und das göldene Buch zur Glaubensvereinigung jüngst in alle Welt ausposaunet hat, weil es den Eingang zur wahren Glückseligkeit, zu einer allgemeinen Verbrüderung mit Christus Angelweit eröfnen sollte.

Viele, und besonders jene, welchen es nicht um Liebe und Frieden zu thun war, sondern, weil sie mit einer Gleichgültigkeit zur Religion längst eine Nachsicht in der strengern Geistskultur wünschten, stunden entzuckt, in der Hinsicht, eines so schmeichelhaften Gegenstands habhaft zu werden. — Nun das göttliche Buch erscheint, aber anstatt Göttersprüche, oder sichere Merkmale einer gegründeten Religion, und die Beförderungsmittel zur Eintracht aller Brüdern darinn zu entdecken, hat man die deutlichsten Spuren eines besondern Fanatismus wahrgenommen, der mit verwegenem Unsinn sich wagte, den menschlichen Verstand durch unchristliche Freyheit mit neuen Fallstricken zu belegen, den Religionsgeist zu entkräften, und unzählige

Seelen

Seelen dem thörichten Unglauben zu überlassen. So, daß es mich jezt reuen dürfte, eine ernsthafte Widerlegung dargegen angewendet zu haben, da es sich leichtlich vermuthen läßt, daß jeder nicht gar seichtdenkender Christ seine Lesbegierde bäldest in Verabscheuen eines so tollen Unternehmens zu verändern, genugsamen Antrieb fühlen werde. Denn, nebst dem, daß das ganze Systeme die irreligiösesten Absichten mit heuchlerischer Frömmigkeit zu verstellen sucht, ist es auch auf so baufällige Lehrsätze gestützet, daß diese ohne Grund hingeflisteret, schon aus sich selbst deutlichst zu vernehmen geben, daß ihre Lehrer des wichtigsten Religionsgeschäffts unerfahren, die Grundsätze zerschiedener christlichen Religionen nicht einmal verstehen, hiemit als blinde Führer keinen Anhang, als schwärmerische Afterpropheten nicht den leichtsinnigsten Köhlerglauben verdienen. Beynebens erbiethen sie jeden christlichen Partheyen so ungereimte Vorschläge an, daß diese, wenn es ihnen auch noch so sehr um den erwünschten Glaubensverein zu thun wäre, selbe niemals annehmen würden.

Hieraus mögen Sie von sich selbst schlüssen, daß dieser Schritt, als ein vorgegebener Plan zur Aufklärung der verschiedenen Religionsspekulationen ein neuer Beweiß seye, wie sehr Religion das göttliche Werk, wenn es unter die Menschenhand kömmt, verpfuscht, und vom betrüglichen Schein der aufklärend seyn sollenden Witzeley verdunkelt werde.

Gleich Anfangs verriethen diese aberwitzige

Stimpler einen auffallenden Unsinn, da sie ihrem Buch diesem ungerathenen Kind den sieg-prangenden Namen schöpften: Anweisung zur Glückseligkeit, die so weit von diesem Pfuschwerk entfernet ist, daß, wenn wir dem hirnlosen Geschöpf den wahren Namen beylegen wollen, wir selbes nicht, gar nicht anders, als ein aus elenden Irrthümern zusammen gestoppeltes Blendwerk, ein auf viele Irrwege verführendes Labyrinth benennen dürfen, welches hiemit statt der Aufnahme mit der öffentlichen Brandmarkung verdiente abgewiesen zu werden. Denn, wo die Verführungssucht sich so gewaltig eindringt, kan keine Toleranz, nicht einmal die Literarische statt finden. — Noch einige Beweise hievon mögen Sie aus diesem geringen Abriß entnehmen, den ich Ihnen mit den seinem Original gleichförmigen Zügen abschildere.

Je mehr ich das Buch bis ans End durchblätterte, malte mir meine Einbildungskraft die ziemliche Aehnlichkeit vor, welche selbes mit der Ziehenschen Prophezeihung, wohl gar mit dem neuen Alkoran hat, den der mahumetanische Prophet Seich Mansur jüngst seinen Anhängern geprediget hat: massen eben solche chimärische Geheimnisse, prophetische Träume diese Anweisung zur Glückseligkeit begleiten, welche der Unglücksprophet Ziehen seiner Weissagung vorangeschickt hat. Eine mysteriöse Zeitrechnung von 215 Tagjahren, die noch übrig seyn sollen, bis das letzte Weltjahr und das große Ruhejahr ankömmt, soll der räzelhafte Beweiß seyn, daß wir

wir dicht am Ende der Welt stehen, hiermit unsern Glauben desto fester an das apokalyptische Buch halten, weil doch Furcht und nahe Erwartung der schröcklichen Dingen bey den Einfältigen, die immer das Schlimmere ehe, als das Bessere glauben, vieles vermag, wie es die Folge der Ziehenschen Prophezeihung bestättiget hat. Und, damit das neue Schwärmerinsekt ihrem Religionsbund noch mehr prophetisches Ansehen verschafte, mußte das Lehrbuch eben jene Sprache führen, welche Daniel am 7. Kap. von den Thiergesichtern geführt hat. Jetzt mußte ein Thier, das man schon längst erlegt hat, aber eine Zeitlang in Jerusalem, hernach in Rom wieder gesehen worden, den Austritt machen. Nach diesem stieg ein anderes empor, mit zwey mächtig trotzenden Hörnern, und wiederum ein anderes, das seine Wohnung an einem großen Handelsplatz aufschlug, und was dergleichen Träume mehr sind, die nur in einem berauschten, oder sonst verrückten Kopfe statt finden.

Mit gleicher Bescheidenheit eines prophetischen Eifers wagt sich M. Masius jede christliche Religionspartheyen, wie Seich Mansur die mahumetanische Sekten in das reine Einfache, mit Beyseitsetzung aller Nebendingen (dazu er vieles Wesentliche rechnet), zusammen zu bringen, und jede Dißidenten mit der größten Leichtigkeit zu vereinigen. Nur Schade, daß Mansur so viele Proselyten, Masius aber noch keine andere, als die mit ihm Bundsgenossene vermuthlichst freymaurerische Evangelisten erworben,

ben, deren Gesätzordnung und geheimnißvolle Verträge heut zu Tag ohnehin viele Revolutionen an manchen Orten erwecket haben.

Jetzt urtheilen Sie selbst aus dieser einzigen Begebenheit, viele andere zu geschweigen, ob wir nicht Zeiten erleben, darinn eben so viel Unsinn von seelenkranken Männern ausgebrütet werde, als andere sich weiß dünkende Köpfe Aufklärung versprechen. — In dieser Rucksicht erwarten Sie nicht mehr, daß ich bey solcher Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum, die sich Lehrer der Religion selbst in Kopf gesetzt haben, dieses Jahrhundert ein Philosophisches nenne. Vielmehr ist der Lügen- und Verwirrungsgeist selbst, wie einst unter die Propheten gekommen, da so manche aufklärende Schriftsteller keinen ächten Trieb für Wahrheit mehr haben, und ihr Interesse eben so bey Lügen und Fabeln finden, die sie um theures Geld feil biethen, um das wahre evangelische preiß zu geben. Der Grund aber der Verirrung liegt in dem, daß man das Freydenken in Religionsstücken, und diese mit der Vernunft abzuwägen, sich zum Geschäfft gemacht hat, hernach durch Freyleben vom Geiste des Evangelium abgewichen, und sich vom Reiz des Sinnlichen hat bezaubern lassen. Was Wunder also, wenn die modische Aufklärung zur Sophisterey ausartet. — Irre ich mich, so belehren Sie mich anders, und leben Sie wohl.

Ihr

Getreuer.

Druckfehler.

Seite.	Linie	statt	lies
1	9	Thone,	Tone.
2	12	Priestern Dumheit,	düstern Dummheit.
3	13	ehevor,	ehevor.
5	7	Lauter Hohn,	lauten Hohn.
27	15	einzuschränker,	einzuschränken.
39	7	Monathschreib. in H.	in F.
64	7	Maximie,	Maxime.
68	3	angeiferend,	angeiferet.
70	16	hypercriscon,	hypercriseon.
77	20	Feiner wollte er,	Feiner wollte nur.
82	in der Note	privilegio hæc,	privilegia hæc.
90	in der Note	dafür bezahlt,	dafür bezahlt wäre.
114	9	zu nahe tretten,	zu tretten sich unterfiengen.
115	1	eines,	einer.
123	9	vergönn,	vergönnen.
124	10	keine Muse,	keine Muße.
124	vorletzter Lin.	ein Spöller,	Spötter.
127	vorletzter Lin.	Schlack,	Schlacken.
133	in der Note 5 Lin.	vielleicht haben,	vielleicht hätten.
141	vorletzter Lin.	zu unterjochen,	zu wird ausgelassen.
143	7	auf beiten Seiten,	auf beyden Seiten.
144	vorletzter Lin.	præstat malos,	præstat motos.
155	10	So viel als apostolisch	so viel als apostatisch.
191	3	aufrichten,	anfichten.
192	in der Notte:	daß sie dennoch keine,	daß sie keine.
200	15	vertheigen,	vertheidigen.
223	12	hinschielt,	hinschilt.
264	19	Popen und Popas,	Papen und Papas.

Seite.

Seite.	Linie	ſtatt	lies
296	11	Losſprecher,	losſprechen.
310	3	Daminiani,	Damiani.
314	2	Fader Fehde,	Federfehde.
315	6	Dulcina,	Dulcinea.
344		in der Note Franciſci de Buntio,	de Bantio.
345	7	agrediens,	egrediens.
347		in der Note Franc. Boncius,	Bencius.
355	2	welchen aber ſeine,	welchen Seine.
363	5	vor dem heiligen,	vor den heiligen.
369	4	Trüben,	Trieben.
371	6	er dichter,	dichtet.

In der Ordnung der Abhandlungen.

1	Triumphirat,	Triumvirat.
2	aus Ehringen,	Ehingen.
5	Liturgie leere Hirngeſpenſt,	Hirngeſpunſt.

Interpunctiones prudens lector corriget.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vicari, Anton von

Neuere von der Religion befreyte Irrwahne gegen die Freydenker unserer Zeiten den heutigen Aufklärern gewidmet

Frankfurt ; Leipzig 1786

Polem. 1418 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774411-8
VD18 14841193-001